



## Die Herrin der Sterne

Sie retten eine schöne Frau aus Raumnot — und erfahren von der Revolte der Tiere

**Neu!**

Nr. 296

80 Pfg.

Österreich 5,-S.  
Schweiz Fr. 1,-  
Italien Lire 100  
Belg./Luxbg. Fr. 1,-

## **Die Herrin der Sterne**

*Sie retten eine schöne Frau aus Raumnot - und erfahren von der Revolte der Tiere von Kurt Mahr*

*Nach der Zerstörung des Zentraltransmitters ergab sich für Perry Rhodans Streitkräfte in Andromeda die zwingende Notwendigkeit, die Expedition entweder abzubrechen oder schleunigst eine andere Verbindung zwischen den Milchstraßen herzustellen.*

*Diese andere Verbindung wurde von Perry Rhodans Leuten gesucht - und entdeckt: Es war der Weg über die alten Weltraumbahnhöfe der Maahks!*

*Die Forril-Station wurde von Major Don Redhorse unter Kontrolle gebracht, während die Central-Station bei ihrem Angriff in einer atomaren Explosion verging.*

*Mit dem Verlust von Central-Station wurde die Lage für Perry Rhodan und seine Leute kritisch. Alles hing nun davon ab, ob „Lookout“ und „Midway“, die Festungen im All, unzerstört in die Hände der Terraner fallen würden.*

*Die Einnahme der beiden Weltraumbahnhöfe gelang - und bei „Midway“, mitten im Leerraum zwischen den Galaxien, trafen sie sich und feierten ein frohes Wiedersehen: Reginald Bull, Perry Rhodan und all die anderen bekannten Kämpfer für das Solare Imperium der Menschheit.*

*Bully brachte wertvolle Unterlagen mit, die zur Ausschaltung von Multidon, dem Industriezentrum der Mdi, führten.*

*Einige Tage nach dieser Aktion in der Dunkelwolke - man schreibt auf der Erde inzwischen Weihnachten des Jahres 2405 - empfängt ein Funker des USO-Flaggschiffs IMPERATOR einen Notruf von der HERRIN DER STERNE ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

**Mirona Thetin** - Eine Frau, die es versteht, Männern die Köpfe zu verdrehen.

**Sergeant Dowen Konnery und Korporal Sid Goldstein** - Besatzungsmitglieder des USO-Flaggschiffs.

**Atlan** - Der Lordadmiral verliebt sich in die Herrin eines Sternenreiches.

**Perry Rhodan** - Großadministrator des Solaren Imperiums.

**Hine Luper und Walter Enne** - Zwei Pensionäre.

### 1.

Hine Luper sah in den blauen Himmel hinauf und sagte: „Das ist wieder verdammt kalt für Januar. Zehn Grad. Der Teufel soll's holen!“

Walter Enne befand sich auf seinem nachmittäglichen Spaziergang und hatte ursprünglich die Hoffnung gehabt, ungeschoren an Hine Lopers Haus vorbeizukommen. Aber Hine arbeitete im Garten, und sobald er die Schritte des Spaziergängers hörte, kam er an den Zaun. Er starrte in den Himmel hinauf und benahm sich so, als bemerkte er Walter nicht. Doch als dieser mit Hine auf gleicher Höhe war, begann er zu reden.

Walter lag nichts daran, sich den Mißmut eines Nachbarn zuzuziehen. Hier in Serene Haven, fünfzig Kilometer von Edmonton, Bezirk Kanada, war man freundlich zueinander. Die Siedlung hatte fünfzehnhundert Einwohner, allesamt pensionierte Beamte. Jeder einzelne in Serene Haven hatte vierzig oder fünfzig Jahre lang Gelegenheit gehabt, professionelle Zurückhaltung, Steifheit und Unfreundlichkeit hinter Schaltern und Schreibtischen

zu praktizieren. Vielleicht kam es daher, daß die Leute in der Siedlung freundlicher waren als an anderen Orten, wo sich zum Beispiel in den Ruhestand getretene Kaufleute oder Ingenieure niedergelassen hatten.

Diese Gedanken schossen Walter Enne kurz durch den Kopf, als er den Feldweg überquerte, der hinter der Reihe der altmodischen Gartenzäune entlangführte, um sich anzuhören, was Hine Luper zu sagen hatte. Er machte sich auf ein längeres Gespräch gefaßt. Aber ein merkwürdiger Umstand sollte dafür sorgen, daß Walter an diesem Tag leichter davonkam als sonst.

„Das ist richtig“, quittierte er Hines Bemerkung. „Es gab darüber eine Debatte im Agrikom. Die Kartoffelzüchter gewannen das Rennen. Die Reflektoren werden zwei Wochen lang so zur Seite gewendet, daß die Tageshöchsttemperatur fünfzehn Grad nicht übersteigt.“

Hine Luper schüttelte den Kopf.

„Ich weiß gar nicht, ob man über diese künstliche Wettermacherei so recht glücklich sein kann. Ich meine, vielleicht hätte man es doch besser der Natur überlassen sollen.“

Hine war ein kleiner, verschrumpelter Mann mit schütterem weißen Haar, der nicht so aussah, als wäre er überhaupt in seinem Leben über etwas so recht glücklich gewesen. Er trug eine altmodische randlose Brille, die ihm weit vorn auf der Nasenspitze saß, und sah Walter über die Linsen hinweg traurig an.

„Warum? Was bauen Sie an?“ wollte Walter wissen.

„Paprika, Zwergorangen und Spargel.“

Walter fing an zu lachen. Es rutschte ihm so heraus und Hine wurde dadurch noch unglücklicher.

„Mann, Sie lassen sich am besten mal auf der Agrikom-Sitzung sehen“, rief Walter. „Selbst wenn Sie die Leute nicht überzeugen können, wissen Sie doch wenigstens, was für Wetter Sie zu erwarten haben.“

„Ach, Quatsch“, nörgelte Hine. „Ich lebe hier, um nichts mehr von Sitzungen, Komitees und Abstimmungen zu hören. Was soll ich also beim Agrikom?“

Walter zuckte mit den Schultern.

„Selbst wenn Sie nur kommen, um sich über die Abstimmungsergebnisse zu informieren. Sie hätten bestimmt keine Zwergorangen gepflanzt, wenn Sie gewußt hätten, daß die Kartoffelzüchter eine Temperaturminderung durchsetzen“ Hine hörte nicht zu. Etwas auf dem Rücken seiner linken Hand beschäftigte ihn. Er musterte es unter zusammengezogenen, buschigen Augenbrauen hervor und schlug mit der rechten Hand zu. Es klatschte laut.

„Komisch“, murmelte er.

„Außerdem“, fuhr Walter fort, „besteht immer noch die Möglichkeit, daß Ihre eine Stimme in einer Abstimmung den Ausschlag gibt. Wissen Sie, es gibt eine Menge Leute, die so denken wie Sie und nie auf den Agrikom-Sitzungen erscheinen. Gewöhnlich sind wir nur fünfzig bis sechzig Mann. Die Kartoffelzüchter brachten ihren Antrag zum Beispiel nur mit drei Stimmen Mehrheit durch. Sie und noch zwei andere, die ebenfalls Orangen züchten wollten, hätten die ganze Sache umwerfen können.“

Hine hatte sich halb zur Seite gewandt und sah zu einem flachen Anbau hinüber, der die Rückwand seines Hauses verunzierte. Aus den Lücken zwischen den Plastiklatten hervor drang ein volltönendes Muh.

„Das ist Lisa“, bemerkte er besorgt.

Er drehte sich wieder um.

„Sie meinen also, es wäre nützlich, wenn ich mich mal sehen ließe, wie?“ nahm er den Faden auf.

„Unbedingt“, bestätigte Walter.

„Na vielleicht kann ich meine Abneigung überwinden und ...“

Er unterbrach sich und starrte wieder auf seine Hand. Diesmal schlug er schneller zu als vorhin. Er

wirkte plötzlich zornig. Vorsichtig hob er die rechte Hand vom Rücken der linken, als hätte er Angst, das Opfer könnte ihm entkommen. Walter sah ihn mit zwei vorsichtigen Fingerspitzen etwas von der Haut entfernen. Ein roter Fleck, wie von einem Schnakenstich, kam zum Vorschein.

„Sehen Sie sich das an!“ forderte er Walter auf und streckte ihm die linke Hand hin.

„Oh, diese lästigen Moskitos“, meinte Walter.

„Moskitos, ein Dreck!“ knurte Hine. „Hier!“

Er streckte auch die rechte Hand über den Zaun und ließ Walter sehen, was er zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. Seine Empörung wirkte so komisch, daß Walter Mühe hatte, ernst zu bleiben. Auf Hines Daumenkuppe klebte ein zerquetschter Marienkäfer.

„Haben Sie schon gehört, daß Marienkäfer stechen?“ wollte er wissen.

Walter schüttelte den Kopf.

„Nee. Vermutlich haben Sie sich getäuscht. Der arme kleine Kerl ließ sich auf Ihrer Hand nieder, als der Moskito gerade davongeflogen war.“

Hine hörte ihm überhaupt nicht zu.

„Ein stechender Marienkäfer“, murmelte er. „Das hat die Welt noch nicht erlebt. Das muß ich Martha erzählen. Entschuldigen Sie mich.“

Immer noch auf seinen Handrücken starrend, wandte er sich ab und stapfte durch den Garten davon.

Walter Enne war froh, so ungeschoren davongekommen zu sein, und nahm seinen Spaziergang wieder auf.

\*

Korporal Sid Goldsteins kleine, vornübergebeugte Gestalt warf einen merkwürdigen Schatten gegen die Seitenwand der schmalen Funkkammer. Das dämmrige Halbdunkel des kleinen Raums wurde erzeugt von Hunderten bunter Lämpchen, die von den Konsolen der Funkaggregate glühten. Sid rutschte in seinem Sessel ein Stück in die Höhe, als das Schott sich öffnete. Aus dunklen Augen musterte er mißtrauisch den unerwarteten Besucher.

Durch das offene Schott fiel ein Streifen helles Ganglicht. Es reichte nicht bis zu Sid Goldstein, aber es zeichnete Korporal Dowen Konnerys hochgewachsene Gestalt deutlich ab.

„Was verkriechst du dich hier, Mensch?“ war seine Begrüßung.

„Ich habe Funkwache“, antwortete Sid unfreundlich und wandte den Blick wieder seinen Geräten zu.

„Heute? Am Heiligen Abend? Jedermann ist in Weihnachtsstimmung - es gibt drei verschiedene Abendandachten. Du kannst dir aussuchen, welchen

Pastor du am liebsten hören möchtest.“

Sid verzog das Gesicht zu einer Grimasse.

„Ich habe mich freiwillig zum Dienst gemeldet“, erklärte er.

„Aber warum? An einem Tag wie diesem? Wie kannst du nur?“

Dowen Konnery war eine schwarze Silhouette. Sid konnte nicht sehen ob er grinste; aber er war sicher, daß er es tat.

„Paß auf, Konnery“, fauchte er. „Du machst jetzt deine Klappe zu und verschwindest, oder ich werfe dir einen Verstärkerkasten an den Kopf. Ich ...“

Sergeant Konnery verschwand sofort.

„Seh dich später, Goldstein“, hörte Sid noch, dann schloß sich das Schott.

Er wandte sich seinen Geräten wieder zu und grinste vor sich hin. In den fünf Jahren, in denen sie zur selben Gruppe gehörten, war noch kein Heiliger Abend vergangen, an dem Dowen Konnery versäumt hätte, seine kleinen Spitzfindigkeiten an den Mann zu bringen. Die überwiegende Mehrheit der Besatzung der IMPERATOR - wie auch der Erde und aller Kolonialplaneten - war christlichen Glaubens. Sid Goldstein war eine der wenigen Ausnahmen. Er empfand die Exklusivität seiner Position manchmal als störend, aber es widerstrebte ihm, eine alte Gewohnheit nur deswegen zu wechseln, weil die Mehrheit sie nicht teilte.

An diesem 24. Dezember 2405 terranischer Zeit stand die IMPERATOR das Flaggschiff des Arkoniden Atlan einige Lichtjahre tief im Innern des Dunkelnebels Uklan. Das riesige Raumschiff befand sich relativ zu den kosmischen Staubmassen der Wolke in Ruhe und etwa fünf Astronomische Einheiten von der Stelle entfernt, an der der Planet Multidon in mörderischem Atombrand sein Leben aushauchte.

Während die Achte Flotte sich darauf beschränkte, die Uklan-Wolke in mehr oder weniger lockerem Kreis zu umringen, hatte Atlan sein Schiff mit einem gewagten Linearflugmanöver tief in den Nebel vordringen lassen, weil er der Ansicht war, daß man bei der Gerissenheit der Meister der Insel nicht vorsichtig genug sein könne. Es bestand die Möglichkeit, daß Multidon selbst im Tode noch etwas hervorbrachte, was von Belang war - und Atlan wollte an Ort und Stelle sein, um nichts zu versäumen. Die IMPERATOR befand sich in ständigem Alarmzustand. Nur in diesen Stunden, in der die Menschheit der Geburt ihres Heilands gedachte, hatte der Arkonide sich bereit gefunden, die Überwachungsfunktionen völlig den automatischen Instrumenten zu übertragen und den Männern der Besatzung Gelegenheit zu geben, ihre weihnachtliche Stimmung zu pflegen.

Sid Goldstein hatte ziemlich viel Mühe gehabt,

eine Beschäftigung zu finden. Nachdem alles auf Automatik umgeschaltet worden war, war ein einzelner Mann nutzlos. Sid hatte jedoch ermittelt, daß die Hyperfunkaggregate weder besetzt, noch auf selbsttätige Funktion geschaltet worden waren - ganz einfach aus dem Grund, weil innerhalb der Uklan-Wolken gravitatorische Störungen, deren energetische Struktur mit der der Ausstrahlungen eines Hypersenders verwandt waren, zur Tagesordnung gehörten und jeglichen Empfang so gut wie unmöglich machten. Sid hatte mit seinem Anliegen, während der Feierlichkeiten auf die Empfänger aufzupassen, zunächst beträchtliche Heiterkeit erregt. Er verdankte es dem Verständnis seines Gruppenführers daß er bekommen hatte, was er wollte.

Er rauchte eine Zigarette und registrierte, daß er beim kunstvollen Ausstoßen des blaugrauen Qualms nicht den üblichen Genuss empfand. Er ertappte sich dabei wie er auf die Uhr sah und abzuschätzen versuchte, wie lange die Andachten noch dauern könnten. Er beschaffte sich ein Stück Schreibfolie und spielte eine Zeitlang Tic-Tac-To gegen sich selbst. Nach fünf Runden hatte er die mathematische Gesetzmäßigkeit des Spiels erkannt und konnte den Ausgang vorhersagen. Er warf die Folie beiseite und sah sich nach einer anderen Beschäftigung um, als plötzlich einer der Empfänger ansprach.

Das Aufblitzen der Lampen und das Summen der Aggregate hatte zunächst eine paralysierende Wirkung. Der Vorgang war so unglaublich, daß Sid ein paar Sekunden lang starr saß und nicht fähig war, sich zu rühren. Dann begann er, zögernd zunächst und immer noch ungläubig, die nötigen Schaltungen vorzunehmen.

Erst als er den Verstärker bis auf höchste Leistung gedreht hatte und das dünne Fiepen des einlaufenden Signals hörte, erwachte er zu seinem üblichen Eifer. Er überzeugte sich, daß das Bandgerät sich automatisch eingeschaltet hatte und die Sendung aufzeichnete. Er prüfte die Anzeige des Antennenrotors und stellte mit Erleichterung fest, daß die Antenne auf die schwachen Signale angesprochen hatte und dabei war, sich so auszurichten, daß der bestmögliche Empfang erzielt wurde. Die Antennenstellung lieferte einen Hinweis darauf, aus welcher Richtung der Hyperspruch kam.

Die Pfeiftöne wurden plötzlich lauter. Der Rotor war zum Stillstand gekommen. Sids letzte Hoffnung, der Empfänger hätte auf eine Serie von Störgeräuschen angesprochen, schwand innerhalb weniger Sekunden, als er sich auf die Signale konzentrierte und feststellte, daß sie in Gruppen angeordnet waren und eine abnehmende arithmetische Serie bildeten. Die erste Gruppe, die Sid bewußt mithörte, bestand aus fünf Pfeiftönen,

jeder etwa eine halbe Sekunde lang, mit Zwischenräumen von ebenfalls einer halben Sekunde. Daran an schloß sich eine Pause von rund drei Sekunden, dann folgte eine Serie von drei Signalen. Nach einer zweiten Pause wurde ein einzelner Pfeifton hörbar.

Nach einer Pause von zehn Sekunden begann die Sendung von neuem mit einer Gruppe von sieben Signalen. Darauf folgten die Fünfer-, Dreier- und Einer-Gruppe, die Sid schon gehört hatte.

Die Bedeutung des Funkspruchs wurde ihm klar. Er gehörte zu einer Gruppe von Kodesignalen, die jeder Funker in seinem ersten Trainingskurs lernte. Es war der tefrodische Notruf - das SOS der Hilfstruppen der Meister der Insel. Der Sender, der den Ruf ausstrahlte, mußte sich in unmittelbarer Nähe der IMPERATOR befinden; denn innerhalb der Dunkelwolke konnte selbst das mächtigste Hyperaggregat sich nur über eine Distanz von wenigen Astronomischen Einheiten bemerkbar machen.

Einen Augenblick lang zögerte Sid angesichts der Entscheidung, die er zu treffen hatte. Er warf einen Blick auf die Uhr und sah, daß von den fünf Stunden, die für die Feierlichkeiten zum Heiligen Abend angesetzt waren, noch mehr als zwei verblieben. Dann streckte er den Arm aus und hieb mit der geballten Faust auf den Alarmknopf.

\*

Captain Hagarthy war ausgesprochen schlechter Laune. Seine kleine, unersetzbare Gestalt schoß wie ein geplagter Geist durch die grell erleuchtete Hangarschleuse und bellte Befehle in ununterbrochener Reihenfolge. Eine Gruppe von zwanzig Soldaten nahm vor dem Einstiegluk einer diskusförmigen Space-Jet Aufstellung. Hagarthy musterte die Soldaten und machte ein paar abfällige Bemerkungen. Dann befahl er ihnen, an Bord zu gehen. Die letzten in der Gruppe waren Dowen Konnery und Sid Goldstein. Bevor er sich den Helm über den Kopf zog und ihn verschloß, wandte sich Dowen noch einmal um und zischte Sid zu:

„Erinnere mich daran! Heute in einem Jahr werde ich dir Hände und Füße zusammenbinden und dir einen Knebel in dein ungewaschenes Maul stopfen.“

Sid grinste ihn an, ohne zu antworten.

Seine Meldung hatte das ganze Schiff in Aufregung versetzt. Vergessen war die feierliche Stimmung des Heiligen Abends. Der Krieg hatte die zweieinhalbtausend Mann wieder in seinem Bann.

Eine sorgfältige Analyse des Notrufs ermittelte, daß er von einem Sender geringer Leistung ausgestoßen wurde. Nach allem, was man über die energieschluckenden Charakteristiken der

Dunkelmaterie wußte, bedeutete das, daß er nicht weiter als einhunderttausend Kilometer entfernt sein konnte. Die Materietaster lieferten aber keinerlei Anzeige. Das Fahrzeug, auf dem der Sender montiert war, konnte nicht besonders groß sein.

Der Notruf war in der üblichen Weise beantwortet worden - durch Gruppen von Signalen in der Reihenfolge eins - drei - fünf - sieben. Man hatte versucht, mit dem Tefroder Verbindung aufzunehmen, aber entweder funktionierte sein Empfänger nicht, oder er war nicht mehr in der Lage zu antworten. Captain Hagarthy war daraufhin beauftragt worden, mit einer Gruppe von zwanzig Mann den Standort des Senders anzufliegen und das Rätsel zu lösen. Hagarthy hatte sich die Leute selbst aussuchen dürfen und Wert darauf gelegt, den Anstifter aller Unruhe, Sid Goldstein, mit dabei zu haben.

Der Flug der Space-Jet verlief ohne Zwischenfälle. Das kleine Fahrzeug bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von fünfzig Kilometern pro Sekunde von der IMPERATOR fort. In Bruchteilen von Sekunden verschwand das riesige Schiff in der Dunkelwolke. Sid Goldstein und Dowen Konnery kauerten hinter dem kleinen Peilaggregat und gaben Hagarthy, der selbst als Pilot fungierte, Kursanweisungen.

Nach einer halben Stunde kamen sie in unmittelbare Nähe des tefrodischen Fahrzeugs. Hagarthy bremste - bis auf wenige hundert Meter pro Sekunde, als der Mann am Orter einen schwachen Reflex unmittelbar voraus meldete. Innerhalb weniger Minuten entpuppte sich der Reflex als ein tropfenförmiger Körper von etwa fünfundzwanzig Metern Länge. Es handelte sich offenbar um ein Beiboot, wie es die tefrodischen Raumschiffe der größeren Klassen an Bord führten.

Hagarthy brachte die Space-Jet bis auf vierzig Meter an das Boot heran. Er schaltete die Außenbordscheinwerfer ein, und im Glanz ihrer Lichtkegel wurde die Hülle eines Fahrzeugs sichtbar, dem offenbar in jüngerer Vergangenheit einige Widerwärtigkeiten zugestoßen waren denn das mattschimmernde Metall wies an mehreren Stellen zackige Einschüsse auf.

Hagarthy brummte vor sich hin:

„Ist sicher alles umsonst. Wahrscheinlich kein Mann mehr am Leben, und der Sender arbeitet automatisch.“ Er sah sich um. „Goldstein, Konnery ...“

Sie gehen rüber und sehen sich um. Bleiben Sie in Funkverbindung. Ich will jede Sekunde wissen, was los ist.“

Sid und Dowen schleusten sich aus. Als sie sich von der Hülle der Space-Jet abstießen, sagte Dowen:

„Ich weiß, was er gegen dich hat. Aber warum schickt er mich mitten in den dicksten Dreck?“

Sid lachte. „Du bist Funker. Er hat was gegen Funker.“

„Kann sein. Aber um sicherzugehen, werde ich dir die Ohren langziehen, sobald wir wieder zurück sind nur für deine Dummheit, am Heiligen Abend am Empfänger zu sitzen. Erinnere mich daran!“

„Das wirst du selbst behalten müssen“, spottete Sid. „Mein Gedächtnis ist schon überbelastet.“

Sie erreichten das tefrodische Boot. Dowen drehte seinen Helmsender auf höchste Leistung und rief auf Tefroda:

„Ist da jemand drinnen? Können Sie uns hören?“

Er bekam keine Antwort. Dafür meldete sich Hagarths gehässige Stimme:

„Trödeln Sie nicht so lange herum, Mann. Gehen Sie 'rein!“

„Jawohl, Sir“, knirschte Dowen.

Sie fanden den Einstieg zur Schleuse. Das Schott rührte sich nicht. Sie glitten ein Stück weit von der Wandung zurück und feuerten ihre Blaster ab. Das Schott verdampfte. Der Schleusenraum dahinter war finster. Sie schalteten ihre Helmscheinwerfer ein und manövrierten vorsichtig durch die noch glühende Öffnung. Das innere Schott stand offen; einer der Treffer mußte den Schließmechanismus zerstört haben. Jenseits des Schotts gab es einen schmalen Gang, der an der Backbordseite des Boots bugwärts lief und in einen kleinen Fahrgastrraum mündete, der gleichzeitig das Schaltpult des Piloten enthielt. Sid und Dowen bewegten sich mit äußerster Vorsicht, denn in der schwerelosen Finsternis wimmelte es von scharfkantigen Trümmerstücken, die eine ernstzunehmende Gefahr für ihre Schutzanzüge darstellten. Am Eingang des Bugraums hielten sie an, um sich einen Überblick zu verschaffen. Das Pilotenpult war ein wirrer Trümmerhaufen aus verbogenen, zerrissenen Metallplatten und zerfetzten Plastikarten mit aufgedruckten Leitungen. Drei Passagiersitze schwebten reglos im Vakuum, zwei andere hingen noch in den Halterungen, das Metallgestänge grotesk verdreht und die Polsterung verbrannt. Das Orteraggregat war nur noch ein zerschmolzener Metallklumpen, und durch eine Reihe von Einschüssen schaukelte die kalte Finsternis der Dunkelwolke herein. Der Raum bot in solchem Maße den Anblick unwiderruflicher, alles erfassender Vernichtung, daß, wer auch immer sich an Bord befunden haben mochte, unmöglich mit dem Leben davongekommen sein konnte.

Das war wenigstens Sid Goldsteins Ansicht. Er brachte sie zum Ausdruck.

„Immer mit der Ruhe“, hielt Dowen ihm entgegen. „Ich glaube, ich sehe da was!“

Er stieß sich vom Rand des offenen Schotts ab und glitt durch den Wirrwarr der Trümmerstücke. Sid sah, wie er sich kurz orientierte und dann nach links

wandte. Hinter einem der verbogenen Sitze stand, in der Wand verankert, ein kleines Aggregat, das Sids Aufmerksamkeit bisher entgangen war. Es schien unbeschädigt, und in seiner Deckplatte brannte trübe eine blaue Kontrolllampe.

Das mußte der automatische Sender sein, der den Notruf ausstrahlte. Er besaß, seiner Funktion entsprechend, eine eigene Energieversorgung und hatte es fertiggebracht, die allgemeine Vernichtung zu überdauern.

Dowen glitt an dem Aggregat vorbei und verschwand hinter ihm. Sid sah den Widerschein seiner Lampe eine Zeitlang über die Decke gestern.

Plötzlich hörte Sid Dowens überraschte Stimme:

„Zum Donnerwetter - wer hätte das gedacht!“

Und dann:

„Sid - komm her! Hilf mir!“

Sid stieß sich ab, landete auf dem Sender und zog sich um die Kante des Aggregatkastens herum. Er sah Dowen dicht über dem Boden schweben und sich um eine Gestalt im Raumanzug bemühen, die sich mitten in einem Haufen von scharfkantigen Trümmerstücken befand. Dowen war dabei, die Trümmerstücke eines nach dem andern vorsichtig beiseite zu schieben. Sid ging ihm zur Hand. Als alle Hindernisse aus dem Weg geräumt waren, zogen sie die reglose Gestalt in die Höhe und bugsierten sie vorsichtig zum Ausgang. Sid hatte dabei Gelegenheit, einen Blick auf die Meßinstrumente am linken Arm des Unbekannten zu werfen. Die Innentemperatur des Raumanzugs hatte den üblichen Wert. Die Klimageräte des Anzugs funktionierten noch, und er hatte offensichtlich kein Leck abbekommen. Sein Träger mußte noch am Leben sein.

Am Ausgang hielt Dowen an. Er packte den Bewußtlosen an den Schultern und drehte ihn herum, so daß die Sichtscheibe des Helms nach oben kam.

„Sieh dir das an!“ sagte er atemlos.

Sid beugte sich vornüber, und der Lichtkegel seiner Helmlampe fiel durch die dicke Glassitscheibe. Er sah in das Gesicht einer Frau.

## 2.

Es war beinahe dunkel, als Walter Enne nach Hause kam. Die Menschheit hatte gelernt, das Klima nach ihren Wünschen zu gestalten; aber an der Gesetzmäßigkeit der Bewegung der Himmelskörper konnte sie nichts ändern. Im Januar wurde es in Edmonton kurz nach fünf Uhr dunkel wie vor zehntausend Jahren.

Walter war guter Laune. Auf seinem Spaziergang hatte er über Hine Luper nachgedacht und war zu dem Schluß gekommen, daß Hine einem der merkwürdigen Zufallsspiele aufgesessen war, die die Natur manchmal zustande bringt. Es mußte in

Wirklichkeit eine Schnecke gewesen sein, die ihn gestochen hatte. Er hatte zu langsam reagiert und den Marienkäfer erwischt, der sich zufällig in der Nähe befand.

Was Walter amüsierte, war die Art und Weise, wie Hine auf solche Ereignisse reagierte. Er erinnerte sich, schon öfter von ihm gehört zu haben, daß das Weltall Geheimnisse beherberge, von denen die Menschheit bis auf den heutigen Tag noch keine Ahnung hätte. Hine Luper war der Mann, dem man zutraute, daß er in der Nacht wachblieb, um nach Geistern Ausschau zu halten.

Barbara servierte den Abendimbiß - wie gewöhnlich ohne ein Wort dabei zu sagen, jedoch offensichtlich voll von Neuigkeiten, die sich während des Nachmittags zugetragen hatten und ihr zur Kenntnis gekommen waren, weil es eine Menge Nachbarsfrauen gab, die nichts anderes zu tun hatten, als solche Nachrichten eiligst zu verbreiten.

Walter war seiner Sache sicher, als er bemerkte, daß Barbara keinen der sorgfältig zubereiteten Bissen anührte, sondern ihn ungeduldig beim Essen beobachtete.

Er spülte, was er im Mund hatte, mit einem Schluck Bier hinunter und sah sie auffordernd an.

„Also - was gibt's Neues?“

Ihre Augen leuchteten. Er sah ihr an, wie erleichtert sie war, daß sie endlich mitteilen konnte, was sie wußte.

„Du kennst Frank Doran, nicht wahr?“

Das war eine überflüssige Frage und typisch für Barbara. Selbst wenn es sie noch so sehr zum Sprechen drängte, sie bestand auf einer Art Zeremoniell, das die Enthüllung der sensationellen Neuigkeit einleitete. Frank Doran, ein Junggeselle von dreiundneunzig Jahren, wohnte drei Häuser weiter. Er war über alle Maßen eifrig und rüstig und hatte wie man behauptete, ein Auge auf Dora Rathsam geworfen. Dora, siebenundachtzig, verwitwet und ebenfalls rüstig, wohnte vier Häuser weiter und demzufolge mit Frank Zaun an Zaun. Es war in der Hauptsache Dora, die der Öffentlichkeit zur Kenntnis brachte, was sich im Doran-Haushalt an Berichtenswertem zutrug.

„Ja, ich glaube, ich kann mich gerade noch erinnern“, antwortete er lächelnd. „Was ist mit Frank?“

Barbara machte ein ernstes Gesicht.

„Er wurde heute nachmittag zweimal von einem Marienkäfer gestochen.“

\*

Sie brachten die Bewußtlose an Bord der Space-Jet. Hagarthy empfing sie in der Schleuse. Er war aus dem hastigen Bericht, den Dowen verwirrt

hervorgesprudelt hatte, nicht schlau geworden.

Sie legten die Tefroderin auf den Boden. Der grelle Schein der Deckenbeleuchtung fiel ihr voll aufs Gesicht. Selbst durch die Helmscheibe hindurch war ihre Schönheit beeindruckend. Sie hatte die samten braune Hautfarbe ihrer Rasse. Die Augen, jetzt geschlossen, waren von erstaunlicher Größe. Die Nase war fein geformt. Volle Lippen, die ein gewisses Maß an Sinnlichkeit zusammen mit einem leisen Hang zur Herrschaft auszudrücken schienen, umrahmten einen Mund, den der reine Ästhetiker um eine Spur zu groß gefunden hätte.

Hagarthy stürmte davon, ohne ein Wort zu sagen. Dowen und Sid nahmen die Bewußtlose auf und schafften sie nach drinnen. Unterwegs spürten sie am leisen Zittern des Bodens, daß die Space-Jet sich wieder in Bewegung gesetzt hatte. Hagarthy war durcheinander. Er wollte seinen Fund so rasch wie möglich jemand in die Arme legen, der wußte, was er damit anfangen sollte.

Über den schlaffen Körper der Tefroderin hinweg starnte Sid seinen Freund an. Ein spöttisches Lächeln spielte ihm um die Lippen.

„Immer noch erbost über die Störung des Abends?“ erkundigte er sich.

Dowen machte eine Geste, als wollte er sich am Kopf kratzen. Die Fingerspitzen landeten auf dem glatten Plastikmetall des Helms.

„Schwer zu entscheiden“, brummte er. „Wollen erst mal sehen, wie sich die Sache entwickelt. Irgendwie habe ich das dumme Gefühl, daß sowas wie sie“, er deutete auf die Bewußtlose, „ein paar Nummern größer ist, als wir uns leisten können.“

Siebetteten die Frau vorsichtig in zwei leere Sitze und blieben davor stehen, um sie vor dem Herunterfallen zu bewahren. Wenige Minuten später glitt die Space-Jet in die Hangarschleuse der IMPERATOR. Hagarthy hatte den Rückweg wesentlich schneller bewältigt als den Anflug.

Eine Gruppe von Sanitätern kam an Bord und nahm sich der Bewußtlosen mit einer Antigravbahre an. Hagarthy entließ seine Männer und befahl ihnen, auf die Posten zurückzukehren, die sie vor dem Einsatz innegehabt hatten. Dowen warf Sid einen fragenden Blick zu.

„Nein, ich bin an Hyperempfängern nicht mehr interessiert“, sagte Sid.

Dowen sah auf die Uhr.

„Die Andacht ist vorbei“, stellte er fest. „Um diese Zeit sollte in der Unteroffiziersmesse ein rauschendes Fest im Gange sein. Kann man dich dafür interessieren?“

Sid stülpte die Lippen nach vorn

„Mir läuft das Wasser im Mund zusammen.“

Das Fest hatte weitaus weniger Schwung, als Dowen glaubte. Der unerwartete Alarm hatte die

Stimmung an Bord schlagartig geändert. Selbst als bekannt wurde, daß der IMPERATOR keine Gefahr drohte, hatten die Männer nicht mehr zu ihrer ursprünglichen Fröhlichkeit zurückkehren können. Es war, als hätten sie eine Zeitlang vergessen, wo sie sich befanden, und für ein paar Stunden alle Hemmungen von sich geworfen - bis die Sirenen aufheulten und ihnen die Wirklichkeit zu Bewußtsein brachten.

In der Messe war es merkwürdig still, als Sid und Dowen eintraten. Alle Tische waren besetzt, aber die Männer unterhielten sich leise, als hätten sie Angst, daß ein Unbefugter ihnen zuhörte. Die Situation änderte sich, als sie die beiden Neuankömmlinge bemerkten. Inzwischen hatte es sich herumgesprochen, wen Captain Hagarthy mit auf seinen Einsatz genommen hatte. Eine Gruppe von Sergeanten, deren Tisch in der Nähe des Eingangs stand, erhoben sich und umringten Sid und Dowen.

„Auf euch haben wir gewartet“, sagte einer. „Wir spendieren euch jedem zwei Drinks, wenn ihr uns erzählt, was da draußen los ist“ Dowen machte eine abwehrende Geste, aber bevor er antworten konnte fuhr Sid dazwischen.

„Drei“, rief er laut, „und das Geschäft ist abgeschlossen.“

Das Angebot wurde angenommen. Sid und Dowen postierten sich an der Bar. Die Drinks wurden aufgefahrt, und die Unteroffiziere postierten sich neugierig im Halbkreis. Sid berichtete.

„So eine habt ihr noch nicht gesehen“, schloß er großsprecherisch. „Ihr denkt, Halla Mareen wäre die Frau eurer Träume - oder von mir aus Sila-Sila, Kath Lurry oder Maudy Freud.“ Gemurmelt wurde laut, als Sid die Namen der berühmtesten Fiktions-Stars des Imperiums heruntersasselte. „Aber bevor ihr euch da allzu sehr festlegt, seht euch diese Frau an. Das rate ich euch. Ihr werdet es nicht bereuen!“

Jemand schrie eine Frage. Sid schickte sich an zu antworten, unterbrach sich jedoch sofort, als der über der Bar angebrachte Interkom-Lautsprecher aufbrummte und eine nicht allzu freundliche Stimme verkündete:

„Korporal Goldstein - wenn Sie mit Ihrem Loblied fertig sind, melden Sie sich in Major Hallmanns Büro. Konnery, das gilt auch für Sie. Beeilen Sie sich!“

Dowen bedachte den Lautsprecher mit einem mißtrauischen Blick nachdem er mit lautem Knacken zur Ruhe gekommen war. Major Hallmann war Captain Hagarthys unmittelbarer Vorgesetzter, und es war Hagarthy, der zu ihnen gesprochen hatte. Hagarthy war für seine Striktheit besser bekannt als für seine Leutseligkeit. Dowen zerbrach sich den Kopf, an welcher Stelle Sid und er einen Fehler gemacht hatten, den Hagarthy zum Anlaß nehmen

könnte, sie vor Major Hallmann zu zitieren.

Hallmann war von erstaunlich langer, hagerer Statur und hatte ein faltiges Gesicht, das so aussah, als hätte es noch nie im Leben ein Lächeln zustande gebracht. Der Major saß hinter seinem Arbeitstisch und war im Sitzen noch beinahe so groß wie ein Mann kleinerer Statur im Stehen. Dowen und Sid salutierten Dowen sah sich unauffällig um konnte Captain Hagarthy jedoch nirgends entdecken.

„Ich weiß nicht, wie ausgerechnet Sie beide zu diesem Auftrag kommen“, sagte Hallmann und korrigierte sich sofort: „Nicht, daß ich kein Zutrauen hätte. Daran liegt es nicht. Ich hätte nur gern gewußt, was man sich weiter oben dabei dachte, als man ...“

Er unterbrach sich mitten im Satz und starre nachdenklich vor sich hin. Es war seine Art, eine Unterhaltung forsch zu eröffnen, sich im Eifer zu verhaspeln und dabei den Faden zu verlieren. Wer ihn nur so kennenlernte, fragte sich, wie er es bis zum Major gebracht hatte.

Seine grauen Augen fokussierten schließlich auf Dowen Konnery.

„Was wollte ich doch sagen?“ fragte er halblaut im Selbstgespräch. „Ach ja - Sie beide haben den Auftrag, unsere Gefangene zu bewachen. Nicht mit Blaster und geheimen Abhörgeräten natürlich, sondern als ihre persönlichen Ordonnanzen. Man hat sie in einer der Suiten im Kommandodeck untergebracht. Augenblicklich schlafst sie. Die Ärzte haben ihr ein Beruhigungsmittel verabreicht. Angeblich fehlt ihr weiter nichts als Ruhe. Als ihr Boot beschossen wurde, hat sie einen Schock gekriegt.“

Dowens Gedanken wirbelten bunt durcheinander. Es wurde ihm plötzlich bewußt, daß die Frau einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, hatte er alle Gedanken an sie mit Gewalt verbannt, weil er fest davon überzeugt war, daß sie selbst als Gefangene so hoch über ihm stand, daß es zwecklos war, sich Hoffnungen zu machen. Er bedachte Sid mit einem raschen Seitenblick. Sid stand leicht vornüber gebeugt, und seine Augen, die ohnehin einen kleinen Basedow-Fehler hatten, schienen ihm aus den Höhlen zu quellen.

„Verzeihung, Sir“, stieß er hervor, „ist das wahr?“

Hallmann machte ein verblüfftes Gesicht.

„Du meine Güte, denken Sie, ich bestelle Sie hierher, um Ihnen Firlefanz aufzutischen?“

„Nein, Sir“, antwortete Sid straff und nahm wieder Haltung an.

Hallmann wandte sich an Dowen.

„Sie quartieren sich im Empfangsraum der Suite ein. Sanitätspersonal steht zur Verfügung, sobald es gebraucht wird. Die Ärzte rechnen nicht mit Komplikationen, aber so genau weiß man das nie.“

Wie Sie mit der Gefangenen Kontakt aufnehmen, überläßt man Ihrem Einfühlungsvermögen. Die Frau kann ihre Suite nur in Ihrer Begleitung verlassen. Machen Sie ihr ruhig klar, daß sie als Tefroderin von uns als Gefangene betrachtet wird. Setzen Sie sich mit mir oder Oberst Kucsar in Verbindung, sobald sich etwas Bemerkenswertes ereignet. Und wenn die Gefangene sich mit Ihnen unterhält - versuchen Sie, auf unverfängliche Weise herauszufinden, was sie ausgerechnet um diese Zeit in der Nähe von Multidon zu suchen hat. Klar?"

„Klar, Sir“, versicherte Dowen.

Ihr Umzug bedurfte einiger Vorbereitungen. Seitdem Major Hallmann sie entlassen hatte, waren fast zwei Stunden vergangen, als sie auf der Höhe des Kommandodecks aus dem Liftschacht stiegen und sich zur Kabine der Gefangenen begaben. Auf dem Kommandodeck befanden sich die Kabinensuiten der höchsten Offiziere des Schiffes. Atlan, der Arkonide, wohnte hier. Die Gänge waren breiter als sonstwo. Die stereotypen Rollbänder im Fußboden fehlten, dafür waren die Böden mit dicken Teppichen belegt.

Dowen fühlte sich ein wenig unbehaglich und überlegte sich, ob ihm sein neuer Auftrag wirklich so willkommen war, wie er geglaubt hatte.

Sid hatte keinerlei Bedenken. Er war Feuer und Flamme und redete fast ununterbrochen. Er hatte sich alles schon zurechtgelegt und wußte genau, wie er die Sache mit der tefrodischen Gefangenen zu seinem besten Nutzen ausschlachten konnte.

„Stell dir vor“, eiferte er, „wie die Sache auf der Erde einschlagen wird. Zwei Terraner retten schöne, geheimnisvolle Feindin aus Raumnot. Sie werden uns jedes Interview mit Gold bezahlen müssen, wenn sie etwas hören wollen.“

Die Suite der Gefangenen lag in unmittelbarer Nähe von Atlans Quartier. Zwei Soldaten standen Wache vor dem Eingang. Dowen und Sid wiesen sich aus. Die Wachen zogen ab. Dowen öffnete das Schott und blieb angesichts des Luxus, der sich seinen Blicken darbot, eine Sekunde lang zögernd stehen. Sid nahm die Gelegenheit wahr und zwangte sich an ihm vorbei. Er warf die Arme in die Höhe und drehte sich vor Begeisterung um die eigene Achse.

„Das nenne ich Leben!“ rief er

„Mensch, sich dir das an! Teppiche auf dem Boden, Ledersessel, ein Fensterbildschirm, eine Couch, Automatbedienung - alles, was das Herz begehrte.“

Er ging zu dem niedrigen Tisch, der in der Mitte einer Sesselgruppe an der linken Seitenwand stand, und drückte die Tasten des Servoautomaten. In den Tischplatte öffnete sich eine Klappe, und ein Tablett mit zwei gefüllten Gläsern wurde ausgefahren. Sid nahm sie auf und reichte eines davon Dowen.

„Auf unser Glück“, sagte er. „Lachajim!“

Er mußte die Knöpfe wahllos gedrückt haben, denn Dowen kannte das Getränk nicht. Es schmeckte scharf und trotzdem angenehm, und vor allen Dingen erfüllte es ihn mit Wärme und gab ihm einen Teil seines Selbstbewußtseins zurück. Er ließ sich in einen der Sessel fallen, zündete eine Zigarette an und war plötzlich mit seinem Los wieder zufrieden.

Er schlug die Beine übereinander und warf dem Schott, das weiter ins Innere der Suite führte einen fragenden Blick zu. Wie würde es sein wenn sie sich zum erstenmal sehen ließ? Er hatte eine genaue Vorstellung von ihr. Eine andere Frau würde vor lauter Verwirrung über die ungewohnte Umgebung weder ein noch aus wissen. Nicht sie! Sie war anders. Es war unmöglich, sie sich anders vorzustellen als unumschränkte Herrin der Lage.

Es kam ihm zu Bewußtsein, daß bislang noch niemand wußte, wie sie hieß. Dowen versuchte sich vorzustellen, welches ihr Name sein könnte.

„Wir sollen vielleicht zusammen auf der Couch schlafen?“ fragte Sid mißtrauisch. „Besonders scharf nachgedacht haben sie anscheinend nicht, als sie uns hier einquartierten.“

Samantha kam ihm in den Sinn. Irgend etwas Bombastisches. Endora. Semiramis. Kleopatra. Das war dumm. Eine moderne Tefroderin borgte ihre Namen nicht aus der irdischen Geschichte.

„Und wie ist das mit den Waschgelegenheiten?“ beschwerte sich Sid. „Wie haben sie sich das eigentlich vorgestellt? Irgendwann muß der Mensch doch mal ...“

Er sah sich um, fand jedoch nicht, wonach er suchte.

Dowen gab die Suche nach dem Namen auf und malte sich statt dessen aus, wie sie aussehen würde, wenn sie zum erstenmal unter dem offenen Schott erschien. Sie hatte einen Raumanzug getragen. Den würden ihr die Ärzte natürlich abgenommen haben. Besaß sie eigene Kleider? Oder mußte sie sich auf das verlassen, was das Lazarett ihr mitgegeben hatte?

„Weißt du was?“ sagte Sid. „Ich rufe Hagarthy an und frage ihn, wie er sich das so denkt.“

Dowen drückte seine Zigarette aus „Wenn dir mal was Romantisches einfällt, laß mich's hören“, bemerkte er unfreundlich. „Ansonsten halte die Klappe!“

Sid hatte die passende Antwort schon auf der Zunge. Er wußte immer, was er zu sagen hatte. Aber er kam nicht dazu, es auszusprechen. Das Schott an der Rückwand glitt mit leisem Summen zur Seite. In der Helligkeit der blauweißen Deckenlampen wirkte der Raum dahinter mit seiner gedämpften Beleuchtung halbdunkel.

In der Öffnung stand sie.

Dowen bemerkte erst später, daß er unwillkürlich aufgestanden war. In einer Art Trance sah er die Frau

zuerst Sid, dann sich ansehen. Sie bedachte ihn mit einem freundlichen Lächeln, das zwei Reihen unwahrscheinlich weißer Zähne entblößte und sagte in wohlklingendem Tefroda:

„Ich bin Mirona Thetin und weiß die Fürsorge, die man mir angedeihen läßt, wohl zu schätzen.“

Sie trug eine Montur, die aus einem einzigen Stück metallen schimmernden Stoffs zu bestehen schien wahrscheinlich dieselbe, die sie unter dem Raumanzug getragen hatte. Eng genug, um nichts der Phantasie des Beobachters zu überlassen, spannte sich das silberne Material um die Beine, fiel locker über die Hüften und straffte sich über dem wohlgeformten Busen. Das Gewand schloß in einer Art Schalkragen um den Hals herum ab. Die locker fallenden Ärmel waren von voller Länge und endeten in einer schimmernden Borte über dem Handgelenk. Wer auch immer das auf den ersten Blick so einfach wirkende Kleidungsstück entworfen hatte, hatte es für diese Frau persönlich getan und war ein Künstler in seinem Fach.

Was Dowen Konnery in noch stärkerem Maße als der vollendete Körperbau der Tefroderin faszinierte war ihr Gesicht. Es trug eurasische Züge und war von jener atemberaubenden Harmonie und Schönheit, wie sie die Natur in Millionen von Versuchen nur einmal zustande bringt. Der Mund war groß und von vollen, roten Lippen umrahmt, wie Dowen es in Erinnerung hatte. Die dunklen Augen waren von beeindruckender Größe und Form, und es schoß Dowen durch den Sinn, daß er ähnliche Augen auf altägyptischen Wandgemälden gesehen hatte.

Das Haar der Tefroderin war pechschwarz. Sie trug es straff über den Kopf zurückgekämmt und im Nacken zu einem kunstvollen Gehänge geflochten, das ihr bis auf die Schultern fiel.

Dowen versuchte, ihr Alter zu schätzen, und gelangte zu der Erkenntnis, daß das unmöglich war. Hatte er auf den ersten Blick geglaubt, eine Zwanzigjährige vor sich zu haben, so wurde ihm innerhalb weniger Sekunden klar, daß ein Wesen, das eine fast körperlich spürbare Aura von Klugheit und Überlegenheit umgab, weitaus älter sein mußte. Er einigte sich mit sich selbst, indem er festlegte, die Gefangene könne nicht jünger als 25 und nicht älter als 40 Jahre sein.

Es kam ihm zu Bewußtsein, daß er, ebenso wie Sid Goldstein, schon eine ganze Zeitlang dastand und die Tefroderin in wortlosem Staunen anstarre. Verwirrt besann er sich seiner Manieren und machte eine leise Verbeugung.

„Korporal Goldstein und Sergeant Konnery“, haspelte er hervor „Ich meine - das dort ist Goldstein, und ich bin Konnery.“ Er konnte mit eigenen Ohren hören, wie lächerlich er klang, und grinste verlegen. „Man hat uns abgestellt, Ihnen zu Diensten zu sein.“

Er spürte, daß Sid ihn von der Seite her ansah.

„Ihr Wunsch ist uns Befehl“, flüsterte Sid.

„Ihr Wunsch ist uns Befehl“, sagte Dowen laut und verfluchte im stillen seinen Gedankenapparat, der in diesem entscheidenden Augenblick weiter nichts als Plattheiten hervorbrachte.

Die Gefangene schien jedoch angetan. Wahrscheinlich klangen die abgedroschenen Sprüche in Tefroda nicht so schlimm. Ihre Augen leuchteten freundlich zuerst auf Dowen, dann auf Sid.

„Wo befinde ich mich?“ fragte sie keineswegs überaus interessiert, sondern so, als hielte sie dies für einen guten Punkt, um eine Unterhaltung zu beginnen.

„An Bord eines terranischen Kriegsschiffes in unmittelbarer Nähe des Multidon-Systems“, antwortete Dowen und war sicher, daß er damit keine Geheimnisse verraten hatte.

„Und was wird man mit mir tun?“

Dowen wurde ein wenig verlegen

„Das weiß ich nicht“, gab er zu „Wenn Ihnen daran liegt, meine Vermutungen zu hören ...“

Sie war ganz Eifer.

„Oh ja, natürlich, sprechen Sie!“

„Nun, man wird Sie zur Erde bringen nehme ich an.“

Sid hatte offenbar den Eindruck, das Gespräch nähme einen verfänglichen Kurs, und mischte sich ein:

„Ich bin jedoch sicher, Madam, daß man jede Ihrer Fragen beantworten wird, wenn Sie sich deswegen an den Kommandanten des Schiffes wenden wollten.“

Mirona schien über den Vorschlag eine Zeitlang nachzudenken. Ein spöttisches Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie schließlich zu einer Entscheidung gelangte.

„Ich glaube nicht, daß meine Räte mir die Erniedrigung verzeihen könnten“, sagte sie halblaut, und bevor Dowen noch begriff, was sie meinte, fuhr sie fort: „Man betrachtet mich als Gefangene, wie Ihre Anwesenheit beweist. Ich sehe, Sie haben sich in diesem Raum schon halbwegs eingerichtet. Ihre Aufgabe ist, mich zu bewachen, nicht mir zu Diensten zu sein. Ich betrachte die Vorgehensweise Ihres Kommandanten als illegal nach den Richtlinien der Gesetze für interstellaren Verkehr. Es ist nicht meine Sache, ihn um Auskunft zu bitten, sondern vielmehr die seine, mir seine Absichten zu erklären und sich zu entschuldigen.“

Viel schneller, als Dowen eine passende Antwort einfiel, wandte sie sich ab und schritt durch das immer noch offene Schott hinaus. Unter der Öffnung wandte sie sich noch einmal um und sagte:

„Eines Tages wird er mir dankbar sein, daß ich gewillt bin, ihn zu empfangen.“

\*

Es dauerte ziemlich lange, bis Dowen und Sid sich von ihrer Sprachlosigkeit erholten - und bei Sid Goldstein, der noch nie in seinem Leben um ein rasches Wort verlegen gewesen war, bedeutete das eine Menge.

Dowen erwachte schließlich aus seiner Starre und schritt zum Visiphon. Er fühlte sich gedemütigt und enttäuscht zugleich. Der Anblick der Tefroderin hatte ihn trotz seiner guten Vorsätze in einen emotionalen Wirrwarr gestürzt - nur um ihn zu guter Letzt erkennen zu lassen, daß diese Frau so unerreichbar hoch über ihm stand und er sich ins eigene Fleisch schnitt, wenn er es nicht fertigbrachte, seine Aufmerksamkeit anderen Dingen zuzuwenden.

Er wählte die Nummer, die Major Hallmann angegeben hatte. Oberst Kucsars rotwangiges Gesicht mit dem sorgfältig gezwirbelten Schnurrbart erschien auf der Bildfläche. Dowen salutierte.

„Sergeant Konnery, Sir, von Major Hallmann zur Bewachung ...“

„Verstehe“, bellte Kucsar. „Ich verbinde Sie weiter.“

Das Bild erlosch und wurde durch ein anderes ersetzt. Dowen stockte der Atem, als er die markanten Gesichtszüge Atlans, des Arkoniden, erkannte.

„Was gibt's Neues, Sergeant?“ erkundigte sich Atlan, ohne Dowens Gruß abzuwarten.

Dowen riß sich zusammen.

„Die Gefangene ist zu sich gekommen, Sir.“

„Gut, haben Sie mit ihr gesprochen?“

„Jawohl, Sir. Sie kam in den Vorraum, und wir unterhielten uns ein paar Minuten lang.“

„Ausgezeichnet. Sie hat sich vermutlich gewundert, wie sie hierhergekommen ist und was wir mit ihr vorhaben.“

Dowen war seiner Sache nicht sicher. Die Tefroderin hatte gefragt was man mit ihr vorhatte, aber wie sie an Bord des Schiffes gekommen war, schien ihr völlig gleichgültig zu sein.

„Ja und nein, Sir“, antwortete er zögernd.

Atlan verlangte eine Erklärung. Als er sie erhalten hatte, meinte er:

„Das ist verständlich. Sie erwartet vermutlich, alle Erklärungen vom Kommandanten des Schiffes zu erhalten. Sie hat darauf bestanden, sofort mit einem verantwortlichen Offizier zu sprechen, nicht wahr?“

Das war die Frage, vor der Dowen sich gefürchtet hatte. Er setzte sich mit Anstrengung über seine Angst hinweg und antwortete laut und klar:

„Nein, Sir.“

Das schien selbst Atlan, den Arkoniden, für eine Zeitlang aus dem Gleichgewicht zu werfen.

Ungläubig starre er Dowen Konnery an.

„Sie hat nicht ...?“

Vom Mut der Verzweiflung gepackt, entschloß sich Dowen, die Sache so zu berichten, wie er sie sah

„Nein, sie hat nicht, Sir. Sie wirkte in keiner Weise daran interessiert, von sich aus eine Unterredung mit dem Kommandanten zu suchen. Sie bestand darauf, daß ihr Unrecht widerfahren sei, als man sie an Bord brachte und wie eine Gefangene behandelte. Es ist ihre Ansicht, der Kommandant müsse sie aufsuchen und für sein Verhalten um Entschuldigung bitten.“

Der Arkonide sah ihn eine Zeitlang wortlos an und wirkte fasziniert von dem, was er gehört hatte.

„Das ist ihre Ansicht, wie?“ fragte er schließlich.

„Jawohl, Sir.“

Und dann bekam Dowen zu hören, was er nie für möglich gehalten hätte. Atlan trug ihm auf und dazu lächelte er:

„Sehr gut, Sergeant. Richten Sie der Dame aus, daß ich darum bitte, von ihr empfangen zu werden. Den Zeitpunkt der Unterredung zu wählen, überlasse ich selbstverständlich ihr.“

Das Bild erlosch, und Dowen kam sich vor, als hätte ihm jemand mit dem Hammer über den Schädel geschlagen.

3.

Am nächsten Morgen fuhr Walter Enne in die Stadt, um ein paar Besorgungen zu machen. Er bestellte einen selbststeuernden Mietwagen, der ihn auf der Saskatoon-Edmonton-Funkbahn innerhalb weniger Minuten zur Stadtmitte brachte. Unterwegs kam er an einem kleinen Waldstück vorbei, aus dessen Wipfeln eine Schar Krähen auf die glatte, weiße Oberfläche der Autobahn herabgeschossen kam. Allerhand Kleingetier, das sich in Unkenntnis der Gefahr auf den Plastikasphalt begab, wurde von den Rädern der Fahrzeuge zermalmt oder vom Luftsog der Gleiter in Stücke zerrissen. Die Krähen fanden einen ständig gedeckten Tisch.

Diesmal allerdings benahmen sie sich auf merkwürdige Weise anders. Einen Augenblick lang hatte Walter den Eindruck, sie griffen seinen Wagen an. Sie stürzten sich ihm von schräg oben entgegen. Walter duckte sich unwillkürlich. Zwei der großen Vögel prallten mit häßlichen, dumpfen Schlägen gegen den Aufbau. Der Rest des Schwärms stob zur Seite.

Walter drehte sich um und sah durchs Rückfenster vier tote Krähen auf der Straße liegen. Die andern waren in die Sicherheit des Waldes geflüchtet. Der Wagen behielt unbeirrt seinen Kurs bei. Walter redete sich ein, der Vorfall sei völlig normal gewesen. Er selbst hatte in jenen Tagen, als er seine Fahrzeuge noch selbst steuerte, eine Menge Vögel

getötet. Je weiter sich die Technologie des Verkehrs entwickelte, desto weniger schienen die Tiere in Wald und Feld zu begreifen, welche Gefahr ihnen von den dahinbrausenden Gebilden drohte. Es gab Gegenden, in denen der Anblick eines Eichhörnchens zur Seltenheit geworden war, weil Autos und Gleiter ihren Bestand so gut wie ausgerottet hatten. Als er im Mietwagenbahnhof in der Stadtmitte von Edmonton ausstieg, war er überzeugt, daß der Zwischenfall keine besondere Bedeutung hatte. Es tat ihm leid um die vier Krähen, die ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen mußten.

Vom Bahnhof aus nahm er eine der Rollstraßen, die zum Nordostende der Stadt hinausführte. Er mußte ein paarmal umsteigen und gelangte schließlich in jene Gegend, in der er vorzugsweise seine Einkäufe machte. Er empfand eine tiefe Abneigung gegen die großen Kaufhäuser, in denen der Kunde von Robotanlagen beraten und bedient wurde und sein Geld in einen Schlitz steckte, um wenige Sekunden später den korrekten Betrag Wechselgeld zusammen mit der Versicherung zu erhalten, die Ware werde in spätestens einer Stunde an die angegebene Adresse geliefert. Walter liebte kleine, altmodische Läden, in denen menschliche Verkäufer hinter Theken standen, sich beim Abrechnen verzählten und hin und wieder Lust nach einem kleinen Schwatz mit dem Kunden verspürten. Ihre Ware war ebenso gut wie die der großen Kaufhäuser.

Walter war sich natürlich darüber im klaren, daß er für diese Vorliebe zu zahlen hatte. Die traditionellen Einkaufsstätten, wie sie sich nannten - jedermann sonst nannte sie Altläden - konnten mit der Kalkulation der modernen Kaufhäuser nicht konkurrieren, und ihre Preise lagen im Durchschnitt fünfzig bis sechzig Prozent höher. Daß sie noch existierten, war Leuten wie Walter Enne zu verdanken, die sich ihren Hang zum Altmodischen etwas kosten ließen.

Walters erste Station war Sam Druckers General Store - so genannt in Anlehnung an die Alles-in-einem-Laden-Geschäfte, die das kommerzielle Leben des westlichen Nordamerika vor einem halben Jahrtausend beherrschten. Bei Sam kaufte Walter eine Patrone mit Tanzmusik für seinen Musikautomaten und ein Informationsband mit Bildteil über die Geschichte des Arkonidischen Imperiums. Sam war heute nicht besonders gesprächig. Er beantwortete Walters Fragen knapp und mürrisch und trug am linken Arm ein rotes Anästhesie-Pflaster.

„Aha“, bemerkte Walter, „dein Hund hat dich gebissen. Ich habe dich schon immer vor dem Vieh gewarnt. Es ist zu wild!“

Sam starnte ihn ärgerlich an.

„Von wegen mein Hund“, knurrte er. „Der beißt mich nicht. Alle andern vielleicht, aber nicht mich.“

„Oho. Was war's denn?“

Sam biß sich auf die Lippen.

„Ich sag's nicht“, antwortete er störrisch.

Das war ungewöhnlich. Sam war nicht der Mann, der Wissenswertes für sich behielt. Walter war sicher, er würde an einem anderen Tag erfahren, was Sam gebissen hatte, und zog seine Geldbörse aus der Tasche, um zu bezahlen.

„Ich hab's einem Dutzend Leuten erzählt“, nahm Sam unerwarteterweise den Faden wieder auf, „und die glauben jetzt, ich wäre hier nicht mehr ganz beieinander.“ Er machte eine bezeichnende Geste in Richtung Stirn.

„Mir kannst du's sagen“, forderte Walter ihn auf, plötzlich neugierig geworden. „Ich bin in meinen Kreisen für ein Übermaß an Verständnis bekannt.“

Sam stützte sich mit den Ellbogen auf die Theke.

„Ich habe ein Terrarium“, begann er, „nicht so einen lächerlichen Glaskasten, sondern eine richtige Anlage mit allem Drum und Dran, ungefähr so groß wie ein Zimmer. Ich halte alles mögliche Getier, aber meine Lieblinge sind Frösche. Ich füttere sie persönlich. Am besten gefällt mir ein Ochsenfrosch, den mir jemand aus dem Süden mitbrachte. Er ist ungefähr so groß.“ Er zeigte mit beiden Händen eine Spanne von ungefähr dreißig Zentimetern, und Walter war sicher, daß er ein bißchen übertrieb. „Na, gestern abend ging ich wie sonst auch die Frösche füttern. Der Kerl springt an mir hoch und beißt mich in den Arm.“

Sein Gesicht nahm einen so verzweifelten Ausdruck an, daß Walter unwillkürlich lachen mußte. Sam war sofort todernst.

„Ich wußte, daß...“

Walter unterbrach ihn mit einer raschen Geste.

„Ich lache über dein Gesicht. Wie benahmen sich die anderen Frösche?“

„Die andern?“ Sam dachte eine Zeitlang nach. „Weiß der Himmel ich habe keine Ahnung. Ich sah zu, daß ich so schnell wie möglich da rauskam. Froschbisse sind unter Umständen giftig. Ich rief einen Arzt und bekam dieses Pflaster hier verpaßt. Um das Terrarium wird sich in nächster Zeit jemand anders kümmern. Ich habe es verkauft.“

Walter war nachdenklich geworden. Geistesabwesend stopfte er, was er gekauft hatte, in den Rohrposteinwurf, von dem aus die Waren zu einem Schließfach im Mietwagenbahnhof transportiert wurden, wo er sie auf dem Rückweg mitnehmen konnte.

„Das ist merkwürdig“, murmelte er vor sich hin. „Weißt du was? Bleib mit dem Käufer in Verbindung und erkundige dich, wie er mit den Fröschen zurechtkommt. Ich rufe dich heute abend an,

einverstanden?"

Sam nickte voller Eifer. Er hatte eine Frage auf der Zunge, denn er witterte eine Sensation. Walter wußte, daß er wenigstens eine Stunde lang aufgehalten würde, wenn er es zuließ, daß Sam ihn in die Zange nahm. So rasch er konnte, schlüpfte er hinaus.

Er war kaum draußen, da flog ihm etwas mit Wucht gegen den Hinterkopf. Er taumelte, fand an einer Hauswand Halt und sah sich um. Mit wütendem Geschilpe und hastig flatternd drang ein kleiner Spatz auf ihn ein. Er hatte es auf sein Gesicht abgesehen. Walter wich zurück, aber der Vogel war hartnäckig. Walter riß den Hut vom Kopf und schlug damit nach dem lächerlichen Angreifer. Der Spatz wurde zur Seite geschleudert und flog auf die Straße hinaus. Er prallte gegen die Windschutzscheibe eines Autos und fiel tot zu Boden.

Walter starrte ungläubig auf den kleinen, hilflosen Körper, bis ein paar Reifen über ihn hinwegrollten und ihn in einen häßlichen braunen Fleck verwandelten.

\*

Atlan gestand sich ein, daß der erste Teil seines Plans fehlgeschlagen war. Er hatte Dowen Konnery und Sid Goldstein zur Bewachung der Gefangenen abgestellt, weil es diese beiden gewesen waren, die sie aus dem Wrack des Raumboots geborgen hatten. Atlan hatte gehofft, daß die Tefroderin aus Dankbarkeit den beiden Männern gegenüber aufgeschlossener sein und über Dinge sprechen werde, über die sie in Gegenwart anderer schwieg. Mirona Thetin hatte den Arkoniden enttäuscht. Sie interessierte sich nicht dafür, wie sie an Bord des terranischen Schiffes gekommen war, und hatte bislang noch keine Ahnung, wem sie ihre Rettung zu verdanken hatte.

Atlan war überzeugt, daß es sich nur um einen vorgetäuschten Mangel an Interesse handelte. Mirona Thetin war eine Frau, und noch dazu eine sehenswerte, wie man munkelte. Ihre Denkweise war anders als die eines Mannes.

Auf die nicht gerade bescheidenen Forderungen der Gefangenen einzugehen, war Atlan um so eher bereit, als er hoffte, von Mirona Informationen bezüglich des Planeten Multidon zu erhalten, die ihm erlaubten, das Bild der geheimnisvollen Geschehnisse auf der mechanisierten Welt zu vervollständigen und abzurunden. Der Arkonide war sicher, daß Mirona in enger Verbindung mit den Meistern der Insel, insbesondere mit Proht Meyhet, dem Kommandanten von Multidon, gestanden hatte. Hier ergab sich die Möglichkeit, Wissenswertes und Wichtiges über die verbleibenden zwei Meister zu erfahren. Ebenso fest war Atlan davon überzeugt, daß

Mirona als Feindin zu betrachten sei. Wenn es schon schwierig war, einen Allerwelts-Tefroder davon zu überzeugen, daß er auf der falschen Seite stand und besser daran täte, sich den Terranern anzuvertrauen - bei einer Tefroderin, die auf Multidon gelebt und mit einem der Meister unmittelbar im Einvernehmen gestanden hatte, mußte es unmöglich sein.

Atlan war bereit, jedes ihm zur Verfügung stehende Mittel anzuwenden, um die Gefangene trotzdem zum Sprechen zu bringen. Zuviel stand auf dem Spiel, als daß er um das Wohlergehen einer einzigen Person willen humanitären Überlegungen zuviel Spielraum lassen durfte.

Sergeant Konnery teilte ihm mit, daß die Gefangene jederzeit bereit sei, ihn zu empfangen. Atlan, der sich zur Zeit im Kommandostand befand, machte sich sofort auf den Weg.

\*

Mirona war aus ihren Gemächern nur ein einziges Mal kurz zum Vorschein gekommen, um ihre Wächter wissen zu lassen, daß sie den Kommandanten des Schiffes, wenn er um eine Unterredung ersuche, jederzeit empfangen werde. Dowen richtete ihr aus, daß eine solche Bitte schon vorgetragen worden war. Mirona schien nicht im geringsten beeindruckt. Sie trug Dowen auf, den Kommandanten ihren Entscheid wissen zu lassen. Daraufhin zog sie sich wieder in ihre Räume zurück. Dowen unterrichtete den Arkoniden.

Fünf Minuten später war Atlan zur Stelle, begleitet von zwei Ordronnanzen mit umfangreichen Paketen.

Dowen meldete den Arkoniden an. Das Schott schwang auf. Es gelang Dowen, einen Blick in den dahinterliegenden Raum zu werfen. Mirona saß an einem großen, runden Tisch der die Mitte des Gemachs einnahm und sah den Eintretenden gelangweilt entgegen.

„Vergessen Sie nicht, meine beiden Betreuer ebenfalls zu unserer Unterhaltung einzuladen“, hörte Dowen sie rufen.

Ihre Forderung verblüffte und erschreckte ihn zu gleicher Zeit. Es war unverständlich, warum sie auf Sids und seine Gegenwart Wert legte und es war leicht vorauszusagen, daß Atlan die Bitte rundweg ablehnen werde. Es gab eine gewisse Grenze bis zu der er sich von den Unverschämtheiten einer Gefangenen treiben zu lassen bereit war. Mironas Forderung lag jenseits dieser Grenze.

Zumindest war dies Dowen Konnerys Überzeugung. Er war zur Seite getreten, als das Schott sich öffnete, und stand so, daß er den Arkoniden, der unter der Öffnung haltmachte seitlich vor sich hatte. Er sah, wie es in Atlans Gesicht zuckte. Er beobachtete, wie der Arkonide einen

stillen Kampf mit sich selbst ausfocht und wie seine Miene schließlich einen neuen Ausdruck annahm, frei von Härte, voll von heimlicher Bewunderung.

Mirona Thetin hatte einen neuen Sieg errungen. Dowen Konnery wußte, daß Menschenkenntnis nicht zu seinen hervorragendsten Fähigkeiten zählte, aber zu erkennen, daß der erste Anblick der Tefroderin einen überraschend tiefen Eindruck auf den Arkoniden gemacht hatte, war kaum schwerer, als ein lachendes Gesicht von einem weinenden zu unterscheiden.

„Ich beuge mich Ihrem Wunsch, Erhabene“, antwortete Atlan.

Er benutzte das Wort „Maghan“ eine Anrede, die den höchsten Rängen der tefrodischen Hierarchie vorbehalten war. Mirona dankte ihm mit einem formellen Lächeln und winkte ihm näherzutreten. Die beiden Ordonnanzen deponierten ihre Pakete, und der Arkonide winkte Dowen und Sid hereinzukommen. Sie bauten sich neben Atlan auf, linkisch und unsicher, während die Ordonnanzen den Raum verließen. Mirona forderte sie auf, Platz zu nehmen. Dowen war fest davon überzeugt, er würde von Hauptmann Hagarthy ein paar unfreundliche Worte zu hören bekommen, sobald die Geschichte bis zu ihm durchgedrungen war; aber er gehorchte der Gefangenen.

Er hatte nicht den Eindruck, daß der Arkonide sich etwas aus der ungewöhnlichen Behandlung machte. Seitdem er den Raum betreten hatte, schien er nur noch für die Tefroderin Augen zu haben. In Dowen erwachte die Hoffnung, daß er unter dem Eindruck, den Mirona auf ihn machte, vielleicht darauf verzichten würde, einen Bericht über die ungewöhnlichen Ereignisse abzufassen und auf der Disziplinierung seiner unerwünschten Begleiter zu bestehen.

Mirona erwies sich als vorzügliche Gastgeberin. Aus der Servoanlage, die mit zu den Zubehörn des Tisches zählte, versorgte sie ihre Gäste mit Erfrischungen, bevor sie sich daran machte, die Geschenke zu begutachten. Dowen hatte sich inzwischen in sein Schicksal ergeben. Er versuchte nichts dabei zu empfinden, daß er Seite an Seite mit Seiner Exzellenz dem Lordadmiral, saß und einen Cocktail trank.

Atlan hatte sich bei der Auswahl der Geschenke an die im interstellaren Verkehr üblichen Regeln gehalten. Mirona erhielt eine goldene Platte, zum Servieren von Früchten gedacht, aus deren Boden eine Landkarte der Erde im Hochrelief ausgetrieben war, eine aus Silber gefertigte, einen halben Meter hohe Statuette einer bekannten irdischen Persönlichkeit (Dowen glaubte, Karl den Großen zu erkennen), und schließlich einen ungeschnittenen Smaragd von erstaunlicher Größe noch in das

ursprüngliche Felsgestein eingebettet, mit einer kleinen Metalltafel, deren Aufschrift das Datum des Geschenks, die Namen des Beschenkten und des Gebers enthielt. Für Dowen blieb ein Rätsel, wie Atlan es fertiggebracht hatte, die Plakette so schnell herstellen zu lassen.

Mirona sortierte die Geschenke auf einem kleinen Tisch an der Seitenwand und kehrte zu ihren Gästen zurück. Sie bedankte sich für die Gaben und fügte mit leisem Spott hinzu:

„Es passiert nicht oft, daß ein Gefangener beschenkt wird - nicht einmal im Kulturkreis des Solaren Imperiums, nicht wahr?“

„Betrachten Sie die Geste als einen Ausdruck meiner Unsicherheit, Erhabene“, bat Atlan lächelnd. „Ich bin gezwungen, Sie als Gegnerin zu betrachten, räumte jedoch die Möglichkeit ein, daß Sie keine Feindin sind.“

„Und schelten sich dafür, daß Sie den Wunsch zum Vater Ihrer Gedanken machen?“ nahm die Tefroderin den Faden auf.

Atlan gestand, daß sie den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

„Ich nehme Ihre Vorsicht keineswegs übel, Exzellenz“, fuhr Mirona fort. „Ich komme von Multidon, und Multidon ist im Machtgetriebe der Meister der Insel eines der wichtigsten Rädchen. War, sollte ich sagen. Wer sich auf Multidon aufhielt, muß mit den Meistern in Verbindung stehen, und die Meister sind Ihre erbittertsten Feinde. Die Sache ist so klar wie das Einmaleins. Nein, Sie haben völlig recht, mich zumindest als verdächtig, wenn nicht gar als eine geschworene Feindin zu betrachten.“

Dowen glaubte zu bemerken, daß der Verlauf der Unterhaltung den Arkoniden überraschte.

„Sie finden ein geneigtes Ohr, falls Sie die Absicht haben, über Ihre Verbindung mit den Meistern zu berichten“, antwortete er hastiger, als es sonst seine Art war.

Mirona musterte ihn eine Zeitlang.

Voller Ernst sagte sie:

„Ich habe tatsächlich die Absicht, Ihnen über Multidon und meine Beziehung zu den Meistern der Insel zu berichten. Aber in Fällen wie diesen verläßt man sich nicht auf die Aussage allein. Beweise müssen erbracht werden. Die Möglichkeit der Rückfrage bei andern entfällt, denn „die ändern“, soweit sie noch leben, sind Ihre Feinde. Bliebe nur der Ausweg, mich unter der Anwendung psychologischen Zwangs zu verhören. Ich nehme an, Sie haben ein solches Verhör schon in Erwägung gezogen, wenn nicht sogar fest geplant.“ Atlan erwiderte ihren Blick starr und ohne die geringste Reaktion. „Aber ich muß Sie enttäuschen. Ein Psychoverhör ist nutzlos. Auf die Empfehlung meiner Ratgeber hin habe ich vor geraumer Zeit eine

Gehirnoperation an mir vornehmen und mein Bewußtsein mit einem Antipsi-Block versehen lassen. Ich glaube nicht, daß Sie die Mittel besitzen, den Block zu durchdringen. Der Block steht außerhalb meiner Kontrolle. Ich kann ihn nicht entfernen.“

Sie schwieg und erwartete Atlans Reaktion. Dowen war sicher, daß er eine sarkastische Bemerkung zu hören bekommen würde, aber zu seiner Überraschung antwortete der Arkonide nur:

„Wir werden uns über eine Lösung des Problems den Kopf zerbrechen müssen. In der Zwischenzeit berichten Sie bitte.“

Mirona dankte ihm mit einem Blick, der nach Dowens Ansicht wenig dazu geeignet war, des Arkoniden seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen. Dann begann sie zu erzählen. Sie berichtete, ohne zu stocken, in gewählten Worten, als diktierte sie einen Teil ihrer Autobiographie.

Sie war Mirona Thetin, Hoher Tamrat von Sulvy-System, absolute Herrscherin über ein Reich von sieben Planeten. Ihr Reich lag rund zweiundzwanzigtausend Lichtjahre vom Südrand der Andromeda-Galaxis entfernt, achtzehntausend Lichtjahre vom Rand der verbotenen Zone, die den gesamten Kern der Andromeda umspannte und der eigentliche Herrschaftsbereich der Meister der Insel war. Mironas Untertanen auf fünf der sieben Planeten lebend waren ohne Ausnahme echte Tefroder. Soweit sie wußte, gab es unter ihnen keine jener Androiden, die die Terraner Duplos nannten. Der wichtigste Planet ihres Reiches war Thetus, eine überaus erdähnliche Welt mit paradiesischem Klima. Die Gesamtbevölkerung des Sulvy-Systems betrug neun Milliarden.

Schon vor Jahren hatte Mirona begonnen, die Meister der Insel wegen ihrer Willkürherrschaft zu hassen. Sie hatte Fäden gesponnen und sich mit anderen Tefroderfürsten in Verbindung gesetzt, die ihre Ansicht teilten. In aller Heimlichkeit entstand der Kern einer sterrenweiten Revolution, die die Meister von ihrem Thron fegen und den Tefrodern ihre Selbständigkeit zurückgeben sollte.

Aber Mirona und ihre Freunde hatten die Wachsamkeit des Gegners unterschätzt. Ihr Plan wurde den Meistern bekannt, und die Meister reagierten sofort. Mirona wurde von ihnen neun Milliarden Untertanen verehrt und vergöttert. Ihre Entfernung hätte Aufruhr hervorgerufen. Also mußte sie ersetzt werden. Söldlinge der Meister ergriffen sie bei Nacht und Nebel und verschleppten sie nach Multidon, wo aus ihrer Atomschablone ein Duplo erzeugt werden sollte, der ihre Stellung als Tamrat einnahm.

Die Vorbereitungen zur Anfertigung der Schablone nahmen geraume Zeit in Anspruch, denn

das Vorhandensein eines nicht entfernabaren Antipsi-Blocks komplizierte die Duplicator-Prozedur um ein Beträchtliches. Diese Verzögerung hatte Mirona Thetin gerettet. Die Zerstörung von Multidon war gerade zur rechten Zeit erfolgt. Mirona hatte sich in der Umgebung ihres Quartiers relativ frei bewegen können, da Proht Meyhet, genannt Faktor III, eine Flucht durch die Dunkelwolke für unmöglich hielt und seiner Gefangenen daher sicher war. Als die Vernichtung von Multidon fortschritt war es Mirona im Zuge der allgemeinen Panik ohne Schwierigkeiten gelungen, zu einem der Raumhäfen zu gelangen. Da alle größeren Schiffe längst gestartet waren, hatte Mirona mit einem Beiboot vorliebnehmen müssen, das, aus der Reparaturwerft kommend, an Bord eines der größeren Kriegsschiffe hatte verladen werden sollen. Niemand kümmerte sich darum, als sie sich in den Besitz des Fahrzeugs setzte und startete. Auf Grund ihrer Ausbildung, die, nach den wenigen Worten zu urteilen, die sie darüber verlor, so ziemlich alle Gebiete umfaßte, die ein geschulter Verstand sich ausdenken konnte, war sie eine geübte Raumpilotin. Es gelang ihr leicht, das Boot in den Raum und auf einen Kurs zu bringen, der sie auf dem kürzesten Weg zum Rand der Dunkelwolke brachte. Aber einer der tefrodischen Kreuzerkommandanten hatte nicht sorgfältig genug darauf geachtet, was für ein Flugkörper ihm da vor die Zielautomatik kam, und ihm eine Salve entgegengesetzt. Neunzig Prozent der Gesamtenergie verpufften wirkungslos im Raum aber der Rest erwies sich als ausreichend, um aus dem Boot ein Wrack zu machen.

Mirona hatte das Bewußtsein verloren, als ihr Fahrzeug die ersten Treffer erhielt. Sie war erst an Bord der IMPERATOR wieder aufgewacht.

An dieser Stelle hielt Atlan es für angebracht, darauf hinzuweisen, daß es Sid Goldstein gewesen war, der infolge eines äußerst glücklichen Zufalls die Signale ihres automatischen Notsenders als erster aufgefangen hatte, und daß sie von Goldstein und Dowen Konnery gemeinsam aus dem Wrack ihres Fahrzeugs gerettet worden war.

Mirona sprach den beiden Männern ihren Dank aus und tat dies mit so unverhüllter Herzlichkeit, daß Dowen von neuem an der Nützlichkeit seiner guten Vorsätze zu zweifeln begann.

Der Arkonide verabschiedete sich kurze Zeit später. Er bat höflich um Verständnis dafür, daß er Mironas Aussagen überprüfen lassen müsse, und die Tefroderin brachte ihre Einsicht in die Notwendigkeiten des Daseins mit Worten und Blicken überzeugend zum Ausdruck.

Als Atlan, von Dowen und Sid begleitet, die Suite verließ, wirkte er wie ein Mann, der einen phantastischen Traum erlebt und das Erwachen hinauszuzögern versucht, weil er sich davor fürchtet,

daß das Bild der Wirklichkeit nicht der Schönheit seines Traums entspräche.

\*

Mirona Thetins Bericht, von einem von Atlan in der Tasche mitgeführten Minirekorder aufgenommen, wurde ohne Zögern der Zentralen Positronik zur Untersuchung und Auswertung zugeleitet. Experten nahmen an, daß die Maschine an dem Problem etwa eine halbe Stunde lang werde zu arbeiten haben, und durch geheime Kanäle, durch die selbst die untersten Ränge der Besatzung eines großen Schiffes stets über die wissenswertesten Ereignisse auf dem laufenden gehalten werden, erfuhren schließlich auch Dowen und Sid, daß noch nie jemand den Arkoniden so nervös erlebt hatte wie in diesen dreißig Minuten.

Dowen und Sid hatten es sich nach Atlans Vorsprache wieder im Vorraum der Suite bequem gemacht. Ihre Information erhielten sie von dem Korporal, der ihnen gegen fünf Uhr Bordzeit einen Imbiß brachte, da die Servoleitung inzwischen abgeschaltet worden war - vermutlich, weil einer der Logistik-Offiziere in seinen „Richtlinien für die Versorgung von niederen Chargen“ nachgesehen und entschieden hatte, ein solcher Luxus stehe einem Sergeanten und einem Korporal nicht zu.

Sid schob sich einen Happen Omelette in den Mund und bemerkte:

„Ich wette, er hat sich Knall und Fall in sie verliebt.“

Der Gedanke bereitete Dowen Unbehagen, und Sid, der ihn aufmerksam beobachtete, bemerkte es.

„Du hattest dir wohl selber schon ein paar Hoffnungen gemacht, wie?“ erkundigte er sich unumwunden.

„Ach, halt den Mund“, knurrte Dowen und stocherte lustlos auf seinem Tablett herum.

„Stellt euch die Schlagzeilen vor!“ rief Sid, immer noch kauend. „Ein Mann aus dem Volk, ein einfacher Sergeant, heiratet Königin eines tefrodischen Planetenreiches!“ Er beugte sich in Dowens Richtung: „Wo gedenkst du, die Flitterwochen zu verbringen?“

Dowen fuhr fort zu stochern. Ohne Sid anzusehen, antwortete er:

„Ich lasse dir zehn Sekunden, um das Thema zu wechseln. Danach hast du einen heißen Pfannkuchen im Gesicht.“

Sid warf lachend die Arme in die Höhe. „Schon gut, schon gut - ich kapituliere!“

Aber ein paar Sekunden danach fing er von neuem an.

„Im Ernst, ich glaube, du hast Chancen.“

„Ach, Quatsch!“

„Ooch, wirklich. Wie alt bist du?“

„Achtundzwanzig“, antwortete Dowen mit erwachendem Interesse.

„Siehst du, Mirona ist höchstens fünfundzwanzig. Was für ein Interesse könnte sie an einem Mann wie Atlan haben? Schön, er hält sich gut.“

Aber er ist nun mal mehr als zehntausend Jahre alt, und selbst wenn sein Zellaktivator ihn körperlich jung erhält ... er ist einfach viel zu abgeklärt für eine Frau wie Mirona. Sie braucht etwas Junges, unternehmungslustiges, so wie dich zum Beispiel.“

Es erging Dowen nicht anders als anderen. Er wußte, daß Sid dick auftrug, nur um eine Unterhaltung in Gang zu bringen; aber zur gleichen Zeit gefiel ihm, was er hörte. Schließlich war er nicht sicher, welchen Bruchteil seines Geschwätzes Sid ernst meinte.

„Hör auf mit dem Blödsinn“, wehrte er ab, aber es klang nicht sonderlich überzeugend.

Sid vergaß seine Omelette und war auf einmal ganz Eifer.

„Ich sage dir, du hast Aussichten. Mann reiß dich zusammen und hör auf jemand mit Erfahrungen. Hast du gesehen ...“

Das äußere Schott rollte auf, und Dowens plötzlich erwachte Träume stürzten wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Unter der Öffnung stand Atlan, der Arkonide, mit einem Paket im Arm, und seine Augen leuchteten.

Automatisch fuhr Dowen aus seinem Stuhl in die Höhe und salutierte. Atlan erwiderte den Gruß exakter, als man von einem Lordadmiral verlangen konnte, und befahl:

„Melden Sie mich an, Sergeant! Ich habe eine Mitteilung zu machen.“

Da das Vorzimmer zur Suite gehörte, gab es am Durchgangsschott keinen Melder. Dowen ballte die Faust und schlug sie, wie er es zuvor getan hatte, gegen die Schottfüllung. Es gab einen dumpfen Klang, und Sekunden später glitt das Schott zur Seite.

Mirona stand unter der Öffnung. Sie hatte ihre Kleidung gewechselt und trug ein langes, fließendes Gewand aus schimmerndem Kunststoff. Gegen den matt erleuchteten Hintergrund ihres Wohnraums wirkte sie wie die Verführung persönlich.

„Seine Exzellenz, der Lordadmiral, bittet um eine Unterredung“, meldete Dowen mit strammen Gruß.

Mirona trat zurück.

„Seine Exzellenz ist willkommen“, sagte sie mit einer Stimme, deren einladender Ton Dowen das Blut klopfend in die Schläfen trieb. „Aber Sie, meine beiden Retter, bitte ich, bei der Unterhaltung zugegen zu sein.“

Atlan schritt durch das offene Schott, das Paket unter den Arm geklemmt wie ein Offizier des achtzehnten Jahrhunderts seinen Dreispitz. Sid und

Dowen folgten auf dem Fuß.

„Gestatten Sie, Erhabene, daß ich einen kleinen Irrtum meinerseits schleunigst korrigiere“, bat der Arkonide, indem er das Paket der Gefangenen mit beiden Händen entgegenstreckte.

Mirona nahm es ihm ab, offenbar ein wenig verwirrt. Atlan schritt zu dem kleinen Tisch, auf dem die Tefroderin seine drei Geschenk arrangiert hatte, und nahm den Smaragd an sich. Mirona, die sein Benehmen verständnislos verfolgte, entschied sich, das Paket zu öffnen. Zum Vorschein kam ein in Naturstein eingebetteter, ungeschnittener Smaragd von der gleichen Art wie der, den der Arkonide in den Händen hielt.

„Ihre Aussage wurde sorgfältig geprüft, Erhabene“, verkündete Atlan leuchtenden Blicks, „und für fundiert befunden. Die Positronik war nicht in der Lage, auch nur den leisesten logischen Widerspruch zu entdecken.“

„Wunderbar“, murmelte Mirona verwirrt. „Aber was soll das“ Ohne den Satz zu vollenden, machte sie eine hilflose Geste in Richtung des Steins, den sie in der Hand hielt.

„Eine kleine Sicherheitsmaßnahme, die Sie mir bitte vergeben wollen“, erklärte der Arkonide. „Unsere Erfahrung lehrt, daß die Meister der Insel und ihre engsten Mitarbeiter Zellaktivatoren im Körper tragen, deren Aufgabe es ist, das Zellgewebe ständig zu regenerieren und ihrem Träger eine gewisse Art von Unsterblichkeit zu verschaffen. Die Aktivatoren können an Hand ihrer energetischen Streustrahlung geortet werden. Dieser Stein“, er deutet auf den Smaragd, den er mittlerweile auf dem runden Tisch abgesetzt hatte, „enthält einen winzigen Detektor, der auf solche Streustrahlung anspricht. Er zeigte keinerlei Reaktion, obwohl Sie sich mehrere Male in unmittelbarer Nähe aufhielten. Sie tragen keinen Aktivator, folglich gehören Sie nicht zum engeren Kreis der Mitarbeiter der Meister. Addieren Sie das zu der Tatsache, daß die Positronik Ihren Bericht über den Aufenthalt auf Multidon ohne Bedenken akzeptierte - und betrachten Sie sich als völlig rehabilitiert. Empfangen Sie obendrein meine Bitte um Entschuldigung wegen des gezeigten Mißtrauens. Ich kann nur hoffen daß Sie für meine Lage Verständnis haben.“

Dowen Konnery kam sich vor wie in einer Szene aus einem schlechten Film. Die Worte des Arkoniden klangen bombastisch und übertrieben; aber vielleicht lag das nur daran, daß er selbst niemals gelernt hatte, vornehmes Tefroda zu sprechen.

Mirona setzte ihr Geschenk ebenfalls auf dem Tisch ab. Sie war plötzlich so ernst, daß Atlans freundliches, fast überschwengliches Lächeln erstarb.

„Ich bin Tefroderin“, sagte sie mit ruhiger und fester Stimme. „Sie verstehen, daß ich auf Grund der

jüngsten Ereignisse das Solare Imperium als feindliche Macht betrachte, auch ohne ein Parteigänger der Meister der Insel zu sein.“ Sie wollte dies als Feststellung verstanden wissen, denn als der Arkonide sich anschickte zu antworten, unterbrach sie ihn mit einer knappen Geste. „Ich habe nicht den leisesten Anlaß, den Terranern gegenüber Wohlwollen zu empfinden, aber ich mache mir zum Vorsatz, ich würde meine Vorurteile vergessen, falls Sie die Fähigkeit besäßen, über kleinliche Verdachtsmomente hinwegzusehen und mich entgegen allen belastenden Indizien als das zu betrachten, was ich wirklich bin - eine Feindin der Meister und eine Regentin, die auf das Wohl ihres Volkes bedacht ist.

Sie haben diese Fähigkeit unter Beweis gestellt. Noch bevor Sie zum erstenmal hier vorsprachen, teilte ich Ihnen beiden Leuten mit, daß Sie eines Tages dankbar sein würden, wenn ich mich entschlösse, Sie zu empfangen.“

Dowens Benommenheit war wie weggeblasen. Er spürte, daß die Lage einem Höhepunkt zustrebte.

„Ich besitze Informationen“, verkündete Mirona, „die für die Bevölkerung des Planeten Erde von unerhörter Wichtigkeit sind. Ich verlange, daß ich auf dem schnellsten Wege zum Großadministrator des Imperiums gebracht werde.“

#### 4.

Walter Enne, durch den letzten Zwischenfall erheblich aus dem Gleichgewicht gebracht, besorgte sich auf dem Weg zu seiner nächsten Einkaufsstätte eine Zeitung. Er erstand eine jener neumodischen Ausgaben, die, obwohl nur zehn mal zehn Zentimeter groß, jeden einzelnen Buchstaben infolge eines optischen Effekts so groß reproduzierten, als betrachtete man ihn durch eine Lupe.

Die Titelseite enthielt die üblichen politischen Nachrichten - nichtssagend und kaum wahrnehmbar von dem verschieden, was am vorhergehenden Tag im selben Blatt gestanden hatte.

Eines jedoch war neu. Eine kleine Notiz in der unteren rechten Ecke berichtete, daß die Zahl der Belästigungen der Bevölkerung durch bisher für harmlos gehaltene Tiere in erschreckendem Maße zunahm. Bezuglich einer detaillierten Schilderung einzelner Vorfälle wurde der Leser auf Seite fünf des Blattes verwiesen.

Walter kam nicht mehr dazu, sich der besagten Seite anzunehmen. Er war an seinem zweiten Ziel angelangt und betrat Suee Kangs Gewürzladen.

Suees Geschäft war lang, schmal und finster. Walter blieb in der Nähe der Tür, die sich nicht völlig schloß, eine Zeitlang stehen, um sich an das Halbdunkel zu gewöhnen. Suee war im Hintergrund

des Ladens damit beschäftigt, kleine Gewürzflaschen mit exotischen Etiketten auf ein Regal zu stellen. Als er Walter erkannte, unterbrach er seine Tätigkeit sofort und kam unter zahlreichen Verbeugungen nach vorn geeilt. Suee trug die chinesische Tracht des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts. Ein aus wenigen Haaren bestehender, dafür um so längerer Schnurrbart zierte seine Oberlippe. Er trug ein loses, kaftanähnliches Gewand mit weiten Ärmeln und auf dem kugelrunden Schädel eine Filzkappe, unter der ein dünner Zopf hervorragte.

„Ihr Besuch ehrt mich sehr Mister Enne“, versicherte Suee lächelnd und mit hoher Stimme, wobei er eine abschließende Verbeugung machte. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

Walter hatte die Zeitung auf den Ladentisch gelegt und deutete auf den Artikel, den er zuletzt gelesen hatte.

„Haben Sie davon etwas bemerkt, Suee?“ fragte er.

Suee beugte sich über die Zeitung und las. Er brauchte lange, denn der Laden war dunkel, und Walter wußte, daß Lesen nicht seine stärkste Seite war. Als er sich wieder aufrichtete, strahlte sein Gesicht voller Glückseligkeit.

„Nein, Mister Enne“, schrillte er, „ich weiß nichts davon. Man muß dankbar sein, wenn man von solchen Dingen verschont bleibt.“

Walter war enttäuscht, aber schließlich hätte er es sich denken können. Suee kam selten aus seinem Laden heraus, seine Wohnung lag im selben Gebäude, und er hatte so gut wie keinen Kontakt mit der Umwelt.

„Na schön, vergessen wir das“, lenkte er ab. „Suee - ich brauche zwei Flaschen Sereh, eine Dose Curry und ... zum Donnerwetter, jetzt hab, ich's doch schon wieder vergessen.“

Er zog den Zettel aus der Tasche, den Barbara ihm mitgegeben hatte und las die einzelnen Posten ab. Suee machte sich Notizen mit merkwürdigen Krakeln und Schnörkeln und ging an die Arbeit, sobald Walter mit seiner Liste fertig war. Walter lehnte sich gegen die Theke und sah ihm zu. Der Duft der vielen fremdartigen Gewürze stieg ihm in die Nase, und das Halbdunkel des altmodischen Ladens, Suees exotische Gestalt in ihrer Geschäftigkeit versetzten ihn in eine Art Trancezustand, in dem er die jüngsten Ereignisse vergaß.

Der Bann brach, als sich etwas durch den Türspalt schob und mit knatternden Flügelschlägen durch die Luft schoß. Es war eine Taube. Suee stand auf dem Ende der Leiter und musterte das Tier aus großen, ängstlichen Augen.

„Vorsicht, Suee!“ schrie Walter.

Mit einem Riesensatz stand er neben der Leiter. Die Taube stieß auf den kleinen Chinesen zu, der sich ängstlich nach hinten beugte und nur mit Mühe sein

Gleichgewicht wahrte. Walter hatte instinktiv seinen Hut an sich gerissen. Er schlug zu, und obwohl er den Vogel nicht traf, erschreckte er ihn so, daß er von Suee abließ.

Statt dessen griff er ihn selbst an. Mit den Armen fuchtelnd und mit dem Hut um sich schlagend, versuchte Walter, sich des wütenden Angreifers zu erwehren. Aber die Taube durchbrach flatternd seine Deckung und zog ihm mit dem Schnabel eine Schmarre über die Wange. Von irgendwoher hörte er Suees keifende Stimme; aber er hatte keine Zeit, sich um den Alten zu kümmern. Er mußte sich gegen die Taube wehren. Während er von einer Deckung zur andern hüpfte, in die Hocke ging, die Arme schützend hob, sich mit dem Gesicht zur Wand drehte, den Kopf einzog und wieder aufsprang, um sich vor einem erneuten, wütenden Angriff in Sicherheit zu bringen, schoß ihm durch den Sinn, in welch lächerlicher Lage er sich befand. Eines Tages würde er jemand klarmachen müssen, daß er Mühe gehabt hatte, sich einer Taube zu erwehren.

Da packte ihn die Wut. Als der wütend flatternde Gegner ihn wieder anflog, sprang er ihm entgegen und bekam ihn zwischen den Händen zu fassen. Er verlor keine Zeit. Voller Zorn schleuderte er die Taube gegen die Wand. Sie brach sich das Genick und stürzte leblos zu Boden.

Erst jetzt wurde Walter gewahr, was sich in der Zwischenzeit zugetragen hatte. In der Aufregung war ihm entgangen, daß die Taube nicht der einzige Feind war, gegen den er sich zu wehren hatte. Suee Kangs düsterer Laden war voll von flatterndem, krächzendem und tschilpendem Getier. Die Tür stand weit offen, und über den Lärm hinweg, den die Vögel im Innern des Ladens vollführten, drangen die Geräusche tosenden Tumults, die von der Straße hereinkamen.

Walter erwehrte sich einer Gruppe von Sperlingen mit wütenden Schlägen seines Huts. Irgendwo mitten im Wirrwarr war immer noch Suee Kangs zeternde Stimme zu hören. Walter hatte eine verrückte Idee. Durch die tobende gefiederte Armee hindurch bahnte er sich einen Weg auf den Chinesen zu. Er empfing Kratzer und Bisse im Gesicht, aber mehr als ein Dutzend der tollwütig gewordenen Vögel blieb tot hinter ihm zurück.

Schließlich erreichte er Suee. Der Alte stand vor einem Regal und verteidigte sich mit Händen und Füßen. Er blutete aus mehreren Wunden im Gesicht, die meisten davon in unmittelbarer Nähe der Augen. Es war, als hätten selbst die harmlosen Finken, und Spatzen gelernt, wo der Mensch am leichtesten verwundbar war.

„Suee!“ schrie Walter. „Wir brauchen Pfeffer, Curry ... alles, was pulvrig ist und stark riecht!“

Suee hob die Arme in Verzweiflung, und ein

besonders wütender Fink nutzte die Gelegenheit, ihm ein Stück Haut aus der Wange zu reißen. „Ich versuche, an die Gefäße zu kommen, Mister Enne“, piepste der Chinese voller Verzweiflung. „Aber sie lassen mir keine Ruhe!“

„Ich gebe Ihnen Deckung!“ dröhnte Walter. „Los, gehen Sie ran!“

Suee stellte sich auf die unterste Stufe des Regals. Sobald die Vögel bemerkten, daß er sich nicht mehr verteidigte, ließen sie von Walter ab und stürzten sich in Scharen auf den Alten. Aber Walter machte ihnen einen Strich durch die Rechnung, In einer hölzernen Tonne, die vor dem Regal stand, hatte er eine seltsam geformte Wurzel entdeckt, einen Ginseng - verästelt, so hart wie echtes Holz und mehr als einen Meter lang. Sie mußte ungeheuer wertvoll sein; aber im Augenblick hatte Walter keinerlei Bedenken, sie als Waffe zu benutzen. Er schwang sie mit Wut im Kreis, und jeder Schwung traf fünf oder sechs der Angreifer, so daß ihr Schwarm sich rasch lichtete. Sie zogen sich ein paar Meter weit zurück und vollführten einen wütenden Lärm, deutlich zum Ausdruck bringend, daß sie die Schlacht noch lange nicht für entschieden hielten.

Inzwischen war es Suee gelungen, einen Kanister Curry zu erreichen. Er konnte kaum hoch genug reichen, aber er brachte es fertig, ihn zum Kippen zu bringen, so daß er herunterfiel und Walter ihn auffangen konnte. Der Behälter war aus dünnem Metall. Walter hielt sich mit dem Öffnen nicht unnötig auf. Er trat zu und brach mit dem Absatz ein faustgroßes Loch in die Metallhülle. Dann nahm er den Kanister auf und begann, ihn kräftig zu schütteln, so daß sich das Curry-Pulver in dichten, grünlichen Schwaden gegen die Vogelschar entlud.

Walter selber bekam von seiner eigenen Medizin zu schlucken. Die Augen fingen an zu tränen, er nieste und hustete in rascher Folge. Suee hatte inzwischen eine kleinere Dose gemahlenen Pfeffer erwischt und wendete sie in der gleichen Weise an wie Walter. Das erleichterte die Lage keineswegs. Walters Augen waren bald so voller Tränen, daß er kaum mehr etwas sehen konnte, und vom vielen Husten schmerzten ihm die Lungen.

Aber hatten die ausgestreuten Gewürze auf die menschlichen Verteidiger schon eine so gewaltige Wirkung, um wieviel schlimmer waren erst die geflügelten Aggressoren daran, die die Wucht des Gegenangriffs unmittelbar zu spüren bekamen.

Noch bevor es Walter gelang, die Tränen aus den Augen zu wischen, um wenigstens einigermaßen wieder sehen zu können, wurde es im Innern des Ladens plötzlich ruhig. Halbblind stolperte er zur Tür, und an einem scharrenden, schlurfenden Geräusch erkannte er, daß Suee sich dicht neben ihm hielt. Er sah nicht viel, aber bei jedem Schritt trat er

auf den weichen Körper eines toten Vogels.

Sie hatten die Schlacht gewonnen.

Die Frage war: Was für eine Schlacht?

Draußen auf der Straße hielt das Getöse fast unvermindert an. Walter hörte das hastige Flattern unzähliger Flügelpaare, menschliche Schreie und das helle Summen einer Maschine. Eine Minute verging, bevor er wieder sehen konnte. Immer noch hustend und niesend, gewahrte er eine schwarze Wolke von Vögeln, die wenige Meter über der Straße hin und her wagte. Noch Augenblicke zuvor schien sie sich in heftigem Kampf mit den Straßenpassanten befunden zu haben, denn ein paar Leute lagen immer noch am Boden, die Arme schützend über den Kopf gezogen und vor Furcht aus voller Lunge schreiend. Inzwischen jedoch hatte die städtische Polizei sich des Vorfalls angenommen. Das Summen, das Walter hörte, kam vom Triebwerk eines großen Gleiters, der zwei Meter über der Straßenmitte reglos in der Luft hing. Aus dem Glassitaufbau ragte ein Rohr, das wie der Lauf eines almodischen Geschützes aussah und dichte Schwaden eines gelblichen Gases ausstieß. Das Gas verteilte sich sofort in der Luft, und wo es mit der Armee der Gefiederten in Berührung kam, da lösten sich die Vögel zu Dutzenden aus der Schar und stürzten tot auf die Straße.

Die Tiere sahen schließlich ein, daß sie nichts mehr zu gewinnen hatten. Wie auf Befehl stiegen sie alle, so rasch sie konnten, in die Höhe und flogen über die Dächer davon.

Die Panik unter den Passanten legte sich, als man sah, daß es keine Gefahr mehr gab. Die Neugierde gewann die Oberhand. Die Menge stürmte auf den Polizeigleiter zu. Aber die Polizisten hatten entweder strikte Anweisung, keine Auskunft zu geben, oder sie wurden in einem anderen Stadtteil dringend benötigt. Sobald die Vögel verschwunden waren, setzten sie ihr Fahrzeug schleunigst in Bewegung und fuhren davon.

Zurück blieben Hunderte von Menschen, die nicht wußten, wie ihnen geschehen war. Sie standen mitten auf der Straße und diskutierten, und als der Fahrzeugverkehr aus anderen Stadtteilen, die offenbar verschont geblieben waren, wieder zu fließen versuchte und die Chauffeure die eitrig Redenden aus der Fahrbahn zu scheuchen versuchten, da wäre es um ein Haar zu einem zweiten Aufruhr gekommen.

Walter vergaß seinen Einkauf und machte sich auf den Weg zum Mietwagenbahnhof, nachdem er Suee versichert hatte, daß er ihm jederzeit zur Verfügung stehe, wenn es wegen des angerichteten Schadens um Zeugenaussagen zu Versicherungszwecken ging. Suee war überaus dankbar und versprach, die Gewürze, die Walter ursprünglich hatte mitnehmen wollen, auf dem schnellsten Wege nach Serene

Haven zu senden.

Walter hatte seine Zeitung in Suees Laden liegenlassen. Auf dem Rückweg zum Bahnhof erwarb er eine zweite - ein Extrablatt, das erst vor wenigen Minuten aus der Presse gekommen war. In großen Buchstaben von blauer Farbe, die Katastrophennachrichten vorbehalten blieb, hieß es auf der Titelseite:

## WELTWEITE REVOLTE DER TIERWELT.

\*

Mirona Thetin war nicht geneigt, Atlan die Informationen anzuvertrauen, die sie besaß und von denen sie behauptete, sie seien für das Solare Imperium lebenswichtig. Atlan war darüber verstimmt, aber allein die Tatsache, daß er auf Mironas Forderung einging, bewies, daß sein Stolz vor der überwältigenden Schönheit der Tefroderin den kürzeren gezogen hatte.

Die Zerstörung des Planeten Multidon durch Kernbrand war inzwischen so weit fortgeschritten, daß von dem einstigen Stützpunkt der MdI nur noch glühende Gasschwaden übrig waren. Atlan rechtfertigte seinen Aufbruch damit, daß er an dieser Stelle ohnehin nichts mehr verloren hätte. Die IMPERATOR startete und nahm mit einer gewagten Lineartransition Kurs auf den Südrand der Uklan-Dunkelwolke.

Inzwischen gingen an Bord des Riesenschiffes die wildesten Gerüchte um. Raumsoldaten, die monate- oder jahrelang nichts anderes als den Boden ihrer Schiffe, unter den Füßen haben, ebenso lange kein weibliches Wesen zu sehen bekommen und mit jedem Bissen Essen willfährig, um ihre Sehnsucht zu unterdrücken, eine kleine Dosis eines milden, ungefährlichen Antistimulans zu sich nehmen, sind dazu geneigt, Frauen als übernatürliche Geschöpfe zu betrachten. Psychologen haben inzwischen ermittelt, daß es sich dabei um eine ganz natürliche Folge des Kampfes zwischen dem natürlichen Verlangen und der Droge handelt. Das Objekt des Interesses, die Frau, wird im Verlauf der Auseinandersetzung aus dem Brennpunkt der Geschehnisse entrückt und existiert schließlich nur noch als ein Bild, das mit mystischen Zügen ausgestattet ist. Die Fälle sind nicht selten. in denen grauhaarige Sergeanten in milder Verzückung über die Frau zu schwärmen begannen, die zu Hause auf sie wartete, obwohl er dabei Bilder herumreichte, die jedem bewiesen, daß diese Frau in Wirklichkeit eine Schreckschraube war.

Mirona Thetins hervorstechendstes Merkmal war ihre selbst für den an Umgang mit Frauen Gewöhnnten atemberaubende Schönheit. Das erste Gerücht, das den Lauf durch die Mannschaftsdecks machte, wollte wissen, daß Atlan beim Anblick der Tefroderin den

Verstand verloren hätte. Tiefe Besorgnis erwachte. Wenn der Arkonide durchdrehte, wer übernahm dann den Befehl an Bord? Und wer sagte, daß die andern hohen Offiziere, die mit Mirona in Berührung kamen, nicht ebenfalls überschnappten?

Das Gerücht war so hartnäckig, daß Atlan sich gezwungen sah, einen Rundspruch an seine Leute zu richten. Damit überzeugte er sie zwar daß er noch völlig bei Sinnen war, aber andererseits entging seine Nervosität niemandem. Man nahm zur Kenntnis, daß das Gerücht nicht völlig der Wahrheit entsprach.

Als nächstes wurde kolportiert, daß Mirona in Wirklichkeit gar nicht so überirdisch schön sei - hübsch schon, daran bestand kein Zweifel, aber sie verfügte über Psi-Kräfte mit denen sie ihrer Umgebung den Kopf verdrehte. Denn in Wirklichkeit war sie eine Spionin der Meister der Insel, deren Aufgabe es war, Atlan und Perry Rhodan in ihren Bann zu schlagen.

Um die Animosität zu unterdrücken, ließ der Arkonide auch Mirona ein paar Worte über Rundspreech sagen. Sie entledigte sich dieser Aufgabe mit bezwingendem Charme, und danach war von Gerüchten eine Zeitlang nicht mehr die Rede. Jedermann an Bord war in die Tefroderin verliebt.

Am 28. Dezember ging die IMPERATOR anderthalb Lichtjahre jenseits des Südrands der Uklan-Wolke längsseits der CREST III, des Flaggschiffs des Großadministrators. Auf dem Funkwege war Perry Rhodan inzwischen über die Ereignisse im Innern des Dunkelnebels informiert worden. Er hatte Atlan und seinen Gast um eine sofortige Unterredung gebeten. Jedermann war angenehm überrascht zu hören, daß Mirona bereit war, sich an Bord der CREST zu begeben, anstatt auf einem Besuch Perry Rhodans zu bestehen. Sie verlangte, allerdings, daß Sid Goldstein und Dowen Konnery sie begleiteten. Sie hatte sich inzwischen daran gewöhnt, die beiden Männer als eine Art Leibgarde zu betrachten - sehr zum Behagen der Betroffenen, wenn auch Dowen sich manchmal eines leisen Unbehagens nicht erwehren konnte. Besonders deutlich empfand er diese Mißstimmung, wenn Atlan in der Nähe war und Mirona den Hof machte.

Die beiden Riesenschiffe waren nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Die Distanz konnte bequem mit einem kleinen Raumgleiter überbrückt werden. An Bord des Fahrzeugs befanden sich außer dem Piloten Atlan, Mirona, Dowen, Sid und einer Ordonnanz im Range eines Hauptmanns, wodurch der hohe Rang der Besucherin gebührend unterstrichen wurde.

Auch an Bord der CREST war man sich der Ehre bewußt und hatte die große Hangarschleuse entsprechend hergerichtet. Zwei Ehrenkompanien in Galauniformen waren angetreten. Als der Gleiter

landete, trat Perry Rhodan selbst herbei, um das Schott zu öffnen. In seiner Begleitung befanden sich mehrere hohe Offiziere. Der Administrator ließ sich die Tefroderin von Atlan vorstellen, danach nahm er das Zeremoniell selbst in die Hand und präsentierte Mirona seinerseits den Offizieren.

Dowen, dem es angesichts der vielen Tressen und Orden anfangs ein wenig schwül gewesen war, registrierte mit Erleichterung, daß man von ihm und Sid, obwohl sie sich ständig in Mironas Nähe hielten, keine Kenntnis nahm. Er hatte Zeit, sich umzusehen. So bemerkte er zum Beispiel, daß Perry Rhodan Mironas Schönheit zwar zur Kenntnis nahm sich jedoch keineswegs so beeindruckt zeigte wie Atlan, als er die Tefroderin zum erstenmal zu Gesicht bekam. Der Administrator gab sich mit der Gewandtheit und Eleganz des geborenen Gastgebers. Unter freundlichem Geplauder führte er Mirona ins Innere des Schiffes, wobei mit Ausnahme des Arkoniden das gesamte Gefolge sich in achtungsvollem Abstand hinterdreinbewegte.

Der eigentliche Empfang fand in einem kleinen Kasino auf dem Kommandodeck statt, das üblicherweise den höchsten Offizieren des Schiffes vorbehalten war. Der Raum, der nicht mehr als fünf Tische enthielt war der Bedeutung entsprechend hergerichtet worden. Dowen rechnete jeden Augenblick damit, daß jemand ihn und Sid dazu aufforderte schweigend zu verschwinden; aber merkwürdigerweise bewahrheitete sich seine Befürchtung nicht. Als er schließlich mit Sid dicht neben der Kasinotür stand und beobachtete, wie der Administrator und seine Offiziere ihren Gast mit einem kleinen Willkommensschluck begrüßten war er davon überzeugt, daß man ihre Anwesenheit ganz einfach nicht zur Kenntnis genommen hatte. Er hatte nichts dagegen einzuwenden und Sid, seinem Gesicht nach zu urteilen, noch weniger. Auf diese Weise kam er zu einem Erlebnis, das in zwanzig Jahren noch der Rede wert sein würde.

Er erfuhr erst später, daß Mirona darauf bestanden hatte, ihre Eskorte ständig in Sichtweite zu haben.

Nachdem die Gläser geleert und alle erforderlichen Höflichkeiten gewechselt worden waren, kam Perry Rhodan ohne weitere Umschweife zur Sache. Dowen hatte von verschiedenen Seiten gehört, daß der Großadministrator nicht der Mann war, der wie die Katze um den heißen Brei schlich; aber er hatte nicht erwartet, daß er sich in einer so ungewöhnlichen Situation ebenso entschlossen über die diplomatischen Spielregeln hinwegsetzen würde wie sonst.

Dowen war um so überraschter, als die Tefroderin Rhodans Vorstoß mit einem freundlichen Lächeln beantwortete und hinzufügte:

„Sie haben recht, Exzellenz.“

Rhodan verneigte sich leicht.

„Lordadmiral Atlan läßt mich wissen, daß Sie im Besitz von wichtigen Informationen sind. Sie geben zu verstehen, daß Ihre Informationen die Erde betreffen. Darf ich fragen worum es sich handelt?“

Mirona wurde plötzlich todernst.

„Ich hoffe, ich komme nicht zu spät. Verstehen Sie bitte trotzdem, daß ich darauf bestehen mußte, selbst hierherzukommen und dadurch zwei oder drei Tage wertvoller Zeit zu verlieren. Ich konnte es jedoch nicht riskieren, daß meine Informationen über Hyperfunk an Sie abgestrahlt wurden - was sicherlich geschehen wäre, wenn ich mich Seiner Exzellenz, dem Lordadmiral, mitgeteilt hätte. Unser gemeinsamer Feind, die Meister der Insel, besitzen unvorstellbare technologische Mittel. Es hätte ihnen unter Umständen gelingen können, den Spruch abzufangen und zu entziffern. Sie hätten gewußt, von wem die Information kam - und glauben Sie mir, selbst unter der stärksten Bewachung wäre ich meines Lebens nicht mehr sicher gewesen.“

Sie schien eine Spur von Ungeduld in Rhodans Blick zu bemerken und beeilte sich. „Ich selbst erhielt die Information von Proht Meyhet. Es dreht sich um einen teuflischen Anschlag gegen die Bevölkerung der Erde. Der Plan sieht vor, eine enorme Anzahl eines bestimmten Typs psychologischer Reizsender auf der Erde einzuschmuggeln. Die Geräte sind klein - etwa von diesem Ausmaß.“ Sie bildete mit beiden Händen eine Höhlung, in die ein Tennisball eben noch hineingepaßt hätte. „Die Sender sollen an strategischen Punkten auf der Oberfläche der Erde verteilt werden. Ihre Ausstrahlung wirkt unmittelbar auf die Gehirnsubstanz tierischer Lebewesen und erzeugt einen Geisteszustand der mit dem eines Amokläufers verglichen werden kann. Die Reaktionszeit des befallenen Gehirns hängt von dem Intelligenzgrad ab. Die Wirkung tritt um so schneller ein, je geringer die Intelligenz ist. Aus Proht Meyhets Schilderung entnehme ich, daß ein Insekt innerhalb weniger Stunden auf die empfangene Strahlung reagieren wird, während beim Menschen die volle Wirkung erst nach zehn Tagen bis zwei Wochen eintritt.

Die Umschichtung des Gehirns ist unwiderruflich sobald die Einwirkung länger als etwa dreißig Tage bestanden hat. Die Lebensdauer der Sender beträgt etwa ein irdisches Jahr. Sie sind kräftig genug und existieren in ausreichend großer Zahl, so daß über kurz oder lang jedes Lebewesen der Erde mit ausreichendem Gehirnvolumen von der Umschichtung befallen wird.

Innerhalb kurzer Zeit wird es auf der Erde nur noch Tollwütige geben!“

Sie hatte mit stetig wachsender Erregung

gesprochen, als versuchte sie, kraft ihrer Überzeugung vor ihren Zuhörern das Bild einer Welt heraufzubeschwören, auf der, von der Stubenfliege bis zum Menschen, alles von der Tollwut erfaßt war und keinen anderen Gedanken mehr zu denken, keinen anderen Trieb mehr zu empfinden vermochte als den, alles Lebendige zu vernichten.

Als Mirona geendet hatte, herrschte fast eine Minute lang tödliche Stille. Es war Perry Rhodan, der als erster auf die Schilderung der Tefroderin antwortete. Seine Stimme klang sachlich und beherrscht, als er sich erkundigte:

„Hat der Faktor III davon gesprochen, auf welche Weise die Sender auf die Erde geschmuggelt werden sollen?“

Mirona verneinte.

„Er prahlte damit, daß er über einen vorzüglich eingespielten Geheimdienst verfügte, der seine Beziehungen überall habe. Im übrigen bitte ich Sie, mich nicht mißzuverstehen. Proht Meyhet sprach von einem Plan, der in allernächster Zukunft ausgeführt werden sollte.“

Perry Rhodan nickte.

„Ich verstehe, daß die Sache von höchster Dringlichkeit ist. Aber ...“

„Nein!“ schrie Mirona, in einem Anfall plötzlicher Verzweiflung ihre Beherrschung verlierend. „Sie verstehen nicht! Proht Meyhet sprach nicht ausdrücklich davon, aber gewissen seiner Bemerkungen war zu entnehmen, daß zumindest die erste Phase des Plans schon verwirklicht war, als er mit mir sprach. Die Sender befinden sich schon auf der Erde!“

Sie gewann ihre Beherrschung wieder und strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Verzeihen Sie meine Erregung“, murmelte sie. „Aber ich fürchte, die Katastrophe hat schon begonnen.“

\*

Perry Rhodan reagierte mit der Schnelligkeit, die man von ihm gewohnt war. Von der Begegnung mit Mirona Thetin war, wie bei solchen Anlässen üblich, ein Bildband angefertigt worden. Kopien des Bandes wurden unverzüglich hergestellt und fünf davon per Eilkurier an Bord je eines in der Nähe der CREST stationierten Städtekreuzers gebracht. Die Kommandanten der Schiffe erhielten den Auftrag, sich auf dem schnellsten Wege in Marsch zu setzen und die alte Maahk-Station Midway anzufliegen. Midway war ein künstlicher Stützpunkt, fast auf das Lichtjahr genau in der Mitte des Stücks Nichts liegend, das den Andromeda-Nebel von der heimatlichen Milchstraße trennte. Auf Midway befand sich im Augenblick Reginald Bull,

Stellvertreter des Großadministrators und Oberbefehlshaber der Heimatflotte. Jedes Bildband enthielt eine kurze Begleitnote von Perry Rhodan:

Kein Kommentar erforderlich. Handle auf dem schnellsten Wege!

Es sah aus, als wäre damit das Menschenmögliche getan. Die Wahrscheinlichkeit, daß allen fünf Kreuzern unterwegs etwas zustieß, das sie am Erreichen des Midway-Stützpunktes hinderte, errechnete die Positronik der CREST zu praktisch Null. Es schien, als könne man trotz aller Beklommenheit nichts weiter mehr tun als warten. Gerade jetzt, in dieser entscheidenden Epoche des Kampfes gegen die Meister der Insel, war es undenkbar, größere Flottenverbände aus dem Andromeda-Sektor abzuziehen - um sie gegen einen Feind anrennen zu lassen, dem Raumschiffe und schwere Geschütze ohnehin nicht gefährlich werden konnten, weil er sich unter den Menschen der Erde wohl verborgen hatte.

Ohne Mirona Thetins hartnäckige Initiative wären die fünf Kreuzer wahrscheinlich die einzige Reaktion geblieben, mit der der Großadministrator die Hiobsbotschaft beantwortete. Der Tefroderin erschien die Tatenlosigkeit der Terraner - angesichts der Katastrophe unerträglich, obwohl sie andererseits als Politikerin einsehen mußte, daß Perry Rhodan richtig handelte, indem er die Ruhe bewahrte.

Sie fand schließlich einen Ausweg. Es war möglich, der Erde zusätzliche Hilfe zu leisten, ohne zu diesem Zweck ganze Flottenverbände aus dem Andromeda-Gebiet abzuziehen. Sie selbst hatte, als die Meister von ihren umstürzlerischen Plänen erfuhren und den Geheimdienst auf ihre Spur setzten, die Bekanntschaft einiger Agenten gemacht. Bei der Wichtigkeit, die die Meister den Revolutionsplänen einflußreicher tefrodischer Herrscher beimessen mußten, war anzunehmen, daß sie Männer eingesetzt hatten, die Könner auf ihrem Gebiet waren.

Etwa so, wie die Agenten, die in diesen Tagen auf der Erde arbeiteten, Könner sein mußten, weil sie sonst gegen den terranischen Geheimdienst nicht die geringste Chance gehabt hätten.

Mirona bat um eine Unterredung mit dem Großadministrator, in deren Verlauf sie klarzumachen verstand, daß es mit ihrer Hilfe unter Umständen möglich sei, das Agentennest der Meister auf der Erde auszuheben, bevor größerer Schaden angerichtet wurde. Sie gab zu bedenken, daß die Meister wahrscheinlich mehrere Eisen im Feuer hätten und ihre Spitzel einen von mehreren Alternativplänen ausführen würden, falls der Anschlag mit den Psycho-Sendern mißlang. Mit anderen Worten: Sicherheit für die Erde konnte nur erzielt werden, wenn man die Agenten beseitigte. Und sie selbst war diejenige, die bei diesem Projekt

von großem Nutzen sein könnte.

Dowen Konnery, der mit Sid Goldstein der Unterredung beiwohnte, weil es Mironas Wunsch war, glaubte mit Sicherheit sagen zu können, daß Perry Rhodan das Ansuchen ablehnen würde - und das trotz inständiger Bitten von seiten des Lordadmirals, der eifrig Mironas Partei ergriff, wobei er anbot, die Tefroderin auf dem Flug zur Erde zu begleiten.

Mirona Thetin war als politische Figur für den Großadministrator von äußerster Wichtigkeit. Allein aus strategischen Beweggründen konnte Perry Rhodan nicht zulassen, daß eine so wertvolle Figur im Schachspiel der galaktischen Giganten sich einer derart gefährlichen Reise unterzog. Hinzu kam nach Dowens Meinung, daß Perry Rhodan nicht wie der Arkonide bereit war die Tefroderin für völlig unverdächtig zu halten. Ohne Zweifel zog er bei allen Überlegungen immer noch die Möglichkeit in Betracht, daß Mirona mit den Meistern zusammenarbeitete - obwohl natürlich eine Bestätigung ihrer Vorhersage bezüglich der Vorgänge auf der Erde sie von jedem Verdacht reinigen würde.

Aber eine solche Bestätigung war noch nicht erbracht, und auf dem Rückweg zu Mironas Suite, als die Tefroderin ihre beiden Wachen mitsamt dem Arkoniden in ein Gespräch verwickelte, fühlte Dowen sich veranlaßt zu bemerken, daß er ihre Aussichten auf eine Reiseerlaubnis für verschwindend gering hielt.

Er selbst empfand dabei tiefes Bedauern; denn Mirona hätte ohne Zweifel darauf bestanden, ihre Wächter mitzunehmen. Und die Aussicht, die Erde wiederzusehen, ließ den Puls eines jeden Soldaten schneller klopfen, selbst wenn er, wie Dowen Konnery, nicht auf der Erde geboren war.

Als Mirona zwei Stunden später eine Ordonnanz empfing, die ihr mitteilte, daß der Großadministrator ihr Ersuchen bewilligt hatte, war Dowen zunächst wie vor den Kopf geschlagen. Merkwürdigerweise dachte er vorerst nicht daran, daß sein Traum von der Reise zur Erde sich nun doch verwirklichte. Er war darüber beunruhigt, daß der Administrator so rasch nachgegeben hatte. War es möglich, daß Perry Rhodan ebenso rasch wie der Arkonide, nur ohne es nach außen zu zeigen, seine politische Klugheit Mironas Schönheit geopfert hatte?

Als Sergeant war er nicht über die Dinge informiert, die sich inzwischen im Hintergrund abgespielt hatten. Seit ihrer Ankunft auf der CREST hatte Mirona Thetin kein einziges Wort gesagt, das nicht von geschickt angebrachten Bandgeräten aufgezeichnet worden wäre. Es war anzunehmen, daß sie davon wußte und die Belästigung stillschweigend duldet, weil solche Methoden in Fällen wie diesem

zur Gewohnheit geworden waren.

Bevor Perry Rhodan seine Entscheidung traf, wurde alles, was Mirona seither gesagt hatte, der Positronik zugeleitet, damit sie die Aussagen analysierte. Nach den epochenmachenden Entdeckungen des Psychologen Zuckert im dreiundzwanzigsten Jahrhundert war die Wahrscheinlichkeit, einen Lügner zu entlarven, proportional der Potenz 1,4 der Zahl seiner Aussagen. Den für diesen Fall angebrachten Zuckert-Proportionalitätskoeffizienten anwendend, kam die Rechenmaschine zu dem Schluß, daß Mirona Thetin es mit einer Wahrscheinlichkeit von einundachtzig Prozent aufrichtig meinte und in allen ihren Äußerungen die Wahrheit gesagt hatte.

Die fehlenden neunzehn Prozent warfen keineswegs einen Schatten auf Mironas Charakter. Das Defizit rührte daher, daß sowohl die Zahl ihrer Aussagen als auch der Zuckert-Koeffizient bedauerlich klein waren.

In aller Eile wurde ein weiterer Kreuzer der Städtekasse aus einem nahestehenden Flottenverband abgezogen und unter den Befehl Atlans gestellt. Das Schiff hieß EL-KAHIRA und zeichnete sich gegenüber der CREST durch einen flagranten Mangel an Komfort aus. Mirona Thetin schien dies jedoch nicht zu stören. Offenbar glücklich darüber, daß sie ihren Willen durchgesetzt hatte, ging sie in Atlans Begleitung an Bord. Unmittelbar auf dem Fuße folgten ihr Dowen Konnery und Sid Goldstein, auf deren Abkommandierung die Tefroderin bestanden hatte. Den Abschluß machten fünf Ordonnanzen, die als Atlans und Mironas persönliche Adjutanten fungierten.

Am 2. Januar 2406 Erdzeit legte die EL-KAHIRA ab und nahm mit Höchstbeschleunigung Kurs auf die Erde.

## 5.

Bevor Walter Enne sich auf den Heimweg machte, erstand er in einem der Kaufhäuser diverse Kanister mit Insektenvertilgungsmittel und zwei Revolver. Die Revolver gehörten zu jener langläufigen Sorte, die Projektilen mit Sprengwirkung verschoß. Walter hätte lieber zwei Blaster gehabt; aber der Erwerb eines Blasters war nur mit besonderer Lizenz möglich.

Er verließ sich nicht darauf, daß die Waren ihm zugeschickt würden, sondern sandte sie per Rohrpost zu seinem Schließfach im Mietwagenbahnhof. Beim Verlassen des Geschäftes bemerkte er, daß in den wenigen Minuten, die er sich dort aufgehalten hatte, die Zahl der Käufer erschreckend gewachsen war. Jedermann schien den gleichen Bedarf zu haben wie Walter - Insektenvertilgungsmittel und Waffen. Der Andrang wurde so stark, daß die Roboter nicht mehr

mitkamen und Käuferschlangen sich bildeten. Walter sah zu, daß er davonkam. Er erkannte die ersten Symptome einer Panik. Wäre er eine halbe Stunde später gekommen, hätte er unverrichteter Sache wieder umkehren müssen. Selbst die größten Kaufhäuser waren auf eine derartige Hause in Insektengiften und Revolvern nicht vorbereitet, und ihre Lager leerten sich im Handumdrehen.

Auch auf dem Bahnhof herrschte ungewöhnlich heftiger Betrieb. Walter bemerkte mehrere mit schwerem Gepäck versehene Familien, die vergebens versuchten, einen der größeren Wagentypen zu bekommen. Offenbar waren sie der Ansicht, sie brauchten nur die Stadt zu verlassen, um der Gefahr zu entrinnen. Walter versuchte, einen der Männer davon zu überzeugen, daß es draußen auf dem Land genau so gefährlich war wie in Edmonton, aber der Mann hatte seine eigene Ansicht über die jüngsten Ereignisse und forderte Walter unumwunden auf, sich zum Teufel zu scheren.

Walter ließ seinen Einkauf in den Mietwagen laden und fuhr los. Vom Wagen aus rief er Barbara an, denn mittlerweile war in ihm die Befürchtung wach geworden, daß es in Serene Haven inzwischen ebenfalls zu Schwierigkeiten gekommen sein könnte. Barbaras von Angst erfülltes Gesicht bestätigte seine Vermutung.

„Was ist los?“ fragte er hastig.

Sein Anblick schien sie so zu erleichtern, daß sie anfing zu weinen.

„Oh Walter - wir hörten von den Vorfällen in Edmonton ... und ich dachte ...“

„Ich bin völlig in Ordnung“, unterbrach sie Walter.  
„Wie steht's bei euch dort draußen?“

Barbara wischte sich eine Strähne grauen Haars aus dem Gesicht.

„Nicht so besonders“, antwortete sie. „Alle Käfer und Mücken und wer weiß sonst noch was scheinen inzwischen verrückt geworden zu sein. Sie kommen durch alle Ritzen und setzen sich auf einen, stechen, beißen kriechen einem in die Nase und in den Mund ...“

„Und? Konntest du etwas dagegen tun?“

„Ich rief Hine Luper an. Er hat immer Giftzeug im Haus. Er kam rüber und sprühte das ganze Haus aus. Außerdem spritzte er von außen. Ich habe alle Fenster dichtgemacht. Seitdem ist Ruhe.“

Walter war erleichtert.

„Ist Hine noch bei dir?“

„Nein. Er ging sofort. Da waren noch eine ganze Menge andere Leute die ihn ebenfalls brauchten.“

„Gut. Bleib im Haus, hörst du? Rühr dich nicht vom Fleck. Halt die Fenster geschlossen und warte, bis ich komme. Klar?“

„Walter, was hast du vor?“

„Nur einen kleinen Umweg“, beruhigte er sie. „Ich

bin so bald wie möglich dort. Und keine Angst - ich habe Revolver eingekauft.“

Serene Haven war fünfzig Kilometer von Edmonton entfernt. Die Funkbahn war die kürzeste und rascheste Verbindung, aber diesmal zog Walter es vor, auf anderem Wege nach Hause zu fahren. Zwanzig Kilometer außerhalb der Stadt veranlaßte er den Wagen, die Autobahn zu verlassen. Er nahm eine schmale Landstraße, die sich mit vielen Kurven durch die mit Gras und Bauminseln bestandene Ebene schlängelte. Zehn Minuten, nachdem er die Funkbahn verlassen hatte, ließ er den Wagen anhalten und stieg aus.

Er hatte einen der Revolver an sich genommen und überzeugte sich von seiner Zuverlässigkeit, indem er ein Geschoß gegen die vermodernden Überreste eines umgestürzten Baums feuerte. Es gab einen dumpfen Knall. Eine braune Wolke von Moder und Staub stieg auf, und als sie sich verzog, war der Mittelteil des Baums verschwunden. Das rotierende Magazin des Revolvers enthielt zwölftausend Projektilen, die in Einzel- und Dauerfeuer verschossen werden konnten. Walter fühlte sich gerüstet, einer ganzen Armee von tollwütigen Tieren gegenüberzutreten.

Er sah sich um. Hoch oben im blauen, wolkenlosen Himmel kreisten zwei Milane. Sie sahen nicht anders aus als an anderen Tagen, aber Walter wurde unbehaglich bei dem Gedanken, daß sie anstatt nach Feldmäusen womöglich nach Menschen Ausschau hielten. Es war noch zu kalt für Bienen; aber als er sich niederbeugte und die Grashalme vorsichtig teilte, entdeckte er einen grünlich schillernden Käfer, der auf dem Grund des Grasmeers eilig dahinkroch. Walter hielt ihm einen Finger in den Weg. Der Käfer stieß dagegen, wich einen halben Zentimeter zurück und nahm dann einen Umweg, der ihn um das unerwartete Hindernis herumführte. Seitdem Walter vor langen Jahren als kleiner Junge seinen ersten Käfer beobachtet hatte, hatten sie sich stets so benommen. Zumindest an diesem einen Käfer war nichts Unnatürliches.

Er sah sich weiter um und fand ein Ameisennest. Es lag auf einer von Gras nur spärlich bewachsenen Stelle und war im Boden angelegt. Hunderte von Ameisen waren ständig am Ein- und Ausschlüpfen und gingen mit fieberhaftem Eifer ihren verwirrenden Tätigkeiten nach. Walter war nicht sicher, welche Fähigkeiten der Wahrnehmung Ameisen besaßen und ob sie ihn bemerkt hatten oder nicht. Um sicher zu sein, stellte er den Fuß dicht neben den Nesteingang. Die übliche Panik setzte ein. Die Ameisen bewegten sich noch schneller. Alles schien hastig bestrebt, ins Nest zurückzukehren selbst die, die es eben erst verlassen hatten.

Walter war befriedigt. Wenigstens hier, an dieser Stelle, zwanzig Kilometer außerhalb von Edmonton,

war alles normal. Er kehrte zu seinem Wagen zurück und fuhr zwei Kilometer weiter, immer die alte Landstraße entlang.

Bevor er diesmal ausstieg, nahm er außer dem Revolver noch ein kleines Spritzgerät an sich, das er zusammen mit dem Insektenvertilgungsmittel erworben hatte und dessen Kanister mit einem der wirksamsten Gifte gefüllt war. Seine Vorsicht erwies sich als angebracht. Er hatte den Wagen kaum verlassen, als sich ein Schwarm winziger brauner Fliegen auf ihn stürzte - die Art, die man auf faulendem Obst oder Gemüse findet. Walter versuchte, sie mit Handbewegungen zu verscheuchen. Es schien lächerlich, die winzigen Geschöpfe für eine ernste Bedrohung zu halten. Aber innerhalb weniger Sekunden hüllten sie ihn in eine dichte, häßlich sirrende braune Wolke, ließen sich auf seinem Gesicht nieder und begannen, in Nase und Mund einzudringen. Walter war gezwungen, die Giftspritze anzuwenden. Dieser Waffe waren die Fliegen nicht gewachsen. Ihr Schwarm schmolz dahin. Walter rettete, so schnell er konnte, ins Innere des Wagens. Er spuckte ein paarmal kräftig aus, um die in den Mund eingedrungenen Fliegen zu entfernen, und schnaubte die Nase, um das widerliche Gekribbel loszuwerden.

Hinter dem gläsernen Aufbau des Wagens geborgen, nahm Walter sich Zeit, sein jüngstes Erlebnis zu analysieren. Es gab wildgewordene Tiere in Edmonton und in Serene Haven, aber zwischen den beiden Orten schien es eine Zone zu geben, in der das Leben der Käfer, Ameisen und Vögel noch seine normalen Wege ging. Die Möglichkeit, daß die Tiere von einer unbekannten Krankheit befallen seien, hatte Walter schon längst ausgeschlossen. Er war sicher, daß es kein Virus gab, das Krähen und Marienkäfer in derselben Weise beeinflußte. Unter diesem Aspekt erschien es ihm immer wahrscheinlicher, daß all die unglaublichen Ereignisse, deren Zeuge er während der letzten Stunden geworden war, auf die Wirkung eines fremden Einflusses zurückgeführt werden müßten - wobei der Einfluß etwa hypnotischer Art sein konnte, von einer bestimmten Quelle ausging und eine gewisse Reichweite besaß. War diese Annahme richtig, dann gab es wenigstens zwei solcher Quellen. Eine davon wirkte auf Serene Haven ein die andere auf Edmonton. Und zwischen den beiden Wirkungsbereichen gab es eine Zone, in der alles noch normal war.

Walter fuhr weiter. Im Laufe mehrerer Stunden gelang es ihm, insgesamt vier Punkte zu finden, die nach seiner Ansicht unmittelbar an der Grenze des Wirkungsbereichs der Quelle lagen, die ihren Einfluß auf Serene Haven ausübte. Inzwischen hatte er im Servofach des Wagens eine Landkarte gefunden, auf

der er die Punkte markierte.

Es war schon fast dunkel, als er sich auf den Heimweg machte. Vor dem Haus bezahlte er für die Benützung des Mietwagens und die Landkarte, die er zu behalten gedachte. Da ihm hier die Servogeräte fehlten, die die Mietwagengesellschaft im Bahnhof Edmonton um der Bequemlichkeit ihrer Fahrgäste willen angebracht hatten, mußte er seinen Einkauf eigenhändig ausladen. Er bemerkte, daß über der Gegend der kräftige Geruch von Insektenvertilgungsmitteln hing. Keine einzige Mücke ließ sich sehen.

Barbara machte ihm auf. Sie war aufgereggt, aber dem Leuchten ihrer Augen nach zu urteilen, mußte es sich um freudige Erregung handeln. Sie half ihm, die Kasten und Behälter ins Haus zu bringen. Walter sah, daß im Wohnzimmer das Bildgerät spielte. Es gab Nachrichten.

„Die Seuche hat sich mittlerweile über die ganze Erde verbreitet“, berichtete Barbara. „Überall spielen die Insekten verrückt, an manchen Orten auch schon die Vögel.“

„Seuche?“ fragte Walter überrascht. „Sagten sie Seuche?“

Barbara dachte nach.

„Weiß nicht“, gab sie zu. „Es macht auch gar keinen Unterschied. Die ganze Sache wird bald vorüber sein.“

„Oho. Und warum?“

„Stell dir vor, der Stellvertretende Administrator befindet sich seit vorgestern auf der Erde und hat die Leitung der Abwehrmaßnahmen selbst übernommen.“

„Du meinst Reginald Bull?“

„Ja, natürlich!“

Walter sah nachdenklich vor sich hin. „Ich wollte, ich hätte deinen Optimismus“, sagte er nach einer Weile.

\*

Die EL-KAHIRA landete am Abend des 6. Januar auf dem Raumhafen Terrania. Vier Tage zuvor war Reginald Bull von MIDWAY angekommen. Die EL-KAHIRA hatte die gewaltige Strecke von rund anderthalb Millionen Lichtjahren in knapp hundert Stunden bewältigt und damit einen neuen Rekord aufgestellt.

Mit Terrania, der Hauptstadt des Solaren Imperiums, waren im Laufe der vergangenen Tage merkwürdige Veränderungen vor sich gegangen. Reginald Bull hatte sich dazu entschlossen, die Stadt mit einem schwachen Schutzschild zu umgeben, der die unkontrollierten Bewegungen von Insekten- und Vogelschwärmen behinderte. Der Schirm war halbkugelförmig und durchmaß an der Basis mehr als

einhundert Kilometer. Dort, wo er Zufahrtsstraßen überspannte, konnte er lokal und für wenige Augenblicke unterbrochen werden, um den Fahrzeugverkehr nicht übermäßig zu behindern, und nach oben hin, in Höhen von mehr als zwanzig Kilometern, in denen kein tierisches Leben mehr existierte, war er völlig offen, so daß der Flug- und Raumverkehr sich weiterhin ungehindert abwickeln konnte.

Kurz nach Bulls Ankunft war es auch in Terrania zu Zwischenfällen gekommen, in denen tollwütige Horden von Insekten die Hauptrolle spielten - später auch Vogelschwärme, Reptilien und sogar die Zierfische in einigen Aquarien. Zwei Tage lang war die Stadt unaufhörlich von fein zersprühten Insektenengiften beregnet worden, bis sich innerhalb des Schutzschilds kein Käfer, keine Ameise und keine Fliege mehr regten. Gegen den lautstark vorgebrachten Protest der Tierliebhaber hatte Bull auch alle Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische beseitigen lassen. Am Abend des 6. Januar gab es in Terrania nur noch Menschen, Hunde, Katzen und ein paar ausgefallenere Haustierarten wie Geparden, Affen und arkonidische Boobos.

Oder, wie der Leitartikler einer Zeitung sich ausdrückte: Seit vier Uhr heute nachmittag besteht die Bevölkerung der Hauptstadt ausschließlich aus warmblütigen Säugetieren.

Um die Ankunft der EL-KAHIRA und ihrer Passagiere wurde wenig Aufhebens gemacht. Das hatte Atlan noch vor der Landung arrangiert. Die Information, daß der Lordadmiral auf der Erde eingetroffen war, wurde den Nachrichtendiensten vorenthalten. Die auffällige Häufung von illustren Persönlichkeiten hätte unter der Bevölkerung der Erde Unruhe hervorrufen können.

Atlan und Mirona suchten Reginald Bull unverzüglich auf. Die Bestätigung ihrer Vorhersage hatte die Tefroderin auch von dem letzten Verdacht gereinigt. Atlan sah in ihr die Retterin der Erde, und Dowen Konnery entging nicht, daß Mirona unter dem plötzlich gewonnenen Vertrauen ihrer Umgebung auflebte. Ihr Triumph erhielt allerdings einen Dämpfer, als Reginald Bull, von Mironas Schönheit gänzlich unbeeindruckt, sich mit Händen und Füßen dagegen sträubte, einen Korporal und einen Sergeanten an einer wichtigen staatspolitischen Sitzung teilnehmen zu lassen. Es bedurfte drängender Hinweise auf die hervorragenden Verdienste, die sie sich im Namen der irdischen Menschheit erworben hatte, um ihrem Wunsch Gehör zu verschaffen und Reginald Bull zum Rückzug zu zwingen.

So kam es, daß Sid Goldstein und Dowen Konnery die Ehre hatten, an einer Konferenz teilzunehmen, in der nicht weniger als das Schicksal des gesamten Erdballs zur Debatte stand.

Bull legte seine Karten ohne zögern auf den Tisch. Er hatte zur Kenntnis genommen, daß das seltsame Verhalten der Tiere auf die Einwirkung von psychologischen Sendern zurückzuführen sei, aber es war ihm bislang noch nicht gelungen, die Ausstrahlung auch nur eines einzigen Senders zu registrieren. Es war gelungen, die wichtigsten Städte ebenso wie Terrania mit einem Schirmfeld zu umgeben und die Tierbevölkerung innerhalb des Feldes bis auf die ungefährlichen Arten auszurotten. Da nach Mironas Aussage zu befürchten stand, daß in Kürze auch die höher entwickelten Arten dem fremden Einfluß zum Opfer fallen würden, waren Vorbereitungen getroffen worden, Hunde, Katzen, Pferde etc. unschädlich zu machen, sobald die ersten Symptome künstlich erregter Tollwut bemerkt wurden.

Mit anderen Worten: Man war davon, das Übel mitsamt seiner Wurzel auszurotten, noch ebenso weit entfernt wie vier Tage zuvor.

Noch während der Konferenz erhielt Bull eine Nachricht, die ein Lichtblick inmitten der Dunkelheit zu sein schien. Ein pensionierter Beamter des Wissenschaftlichen Dienstes, der in einer Ruhestandssiedlung des Bezirks Kanada lebte, hatte aus eigenem Antrieb ein paar Untersuchungen angestellt und beachtenswerte Ergebnisse erzielt. Er behauptete, ermittelt zu haben, daß die wildgewordenen Tiere unter einem Einfluß stünden, der von punktförmigen Quellen ausging und eine Reichweite von achtzehn Kilometern im Umkreis um die Quelle hatte. Mehr als das, der Informant hatte vier Punkte bestimmt, die an der Peripherie eines Kreises lagen, und konnte somit die exakte Position der Quelle bestimmen. Da ein Kreis durch drei Punkte auf seiner Peripherie bestimmt ist, war der Mann seiner Sache um so sicherer, als auch der vierte Punkt auf das gleiche Kreiszentrum hinwies wie die andern drei. Die Konferenz wurde sofort abgebrochen. Der Name des Informanten war Walter Enne. Er wohnte in Serene Haven, etwa fünfzig Kilometer östlich von Edmonton. Innerhalb einer Stunde brachte Reginald Bull einen Stab von einhundert Wissenschaftlern und Technikern auf die Beine. Er versah sie mit den nötigen Instruktionen und Geräten und schickte sie auf dem schnellsten Weg nach Edmonton. Mirona, Atlan und ihr Gefolge flogen in einem von Atlans Privatfahrzeugen voraus.

Inzwischen hatte das Amt des Administrators Walter Enne mitgeteilt, daß man seine Information für wichtig hielt und sich darum kümmern werde. Was sich jedoch im einzelnen anbahnte, darüber verlor man aus Gründen der Geheimhaltung kein Wort.

\*

Das Agrikom hatte am vergangenen Abend zum erstenmal seine Daseinsberechtigung bewiesen, indem es Sosterz Payne, den einzigen Besitzer eines Privatflugzeuges damit beauftragt hatte, Serene Haven und Umgebung abzufliegen und dabei Insektenvertilgungsmittel zu versprühen. Walter Enne selbst war der Initiator des Antrags, nachdem er stundenlang zuvor versucht hatte, die Hilfe irgendeiner Offiziellen Institution wie zum Beispiel des Kreis- oder Unterbezirksamts zu gewinnen. Alle verfügbaren Fahrzeuge befanden sich bereits im Einsatz, fast ohne Ausnahme an Orten, an denen außer den Insekten auch die Vogelwelt bereits zum Amoklauf übergegangen war, so daß man ihnen gerechterweise den Vorzug geben mußte. Sosterz Payne machte nicht allzu viele Schwierigkeiten. Er erkannte die Autorität des Agrikom als die eines Gremiums an, das im Notfall nach Belieben über sein Hab und Gut entscheiden konnte - obwohl eine solche Machtfülle in den Statuten keineswegs verankert war - und brach sofort nach der Abstimmung auf, um seine Maschine in Gang zu bringen. Noch lange nach Mitternacht konnten die vor lauter Befürchtungen schlaflosen Bürger von Serene Haven das tiefen Summen des Flugzeugmotors hören, wenn Sosterz knapp zehn Meter hoch über ihre Dächer glitt.

Walter war früh am Morgen auf den Beinen. Die Insektengefahr war beseitigt. Es galt, sich auf den Amoklauf der Vögel vorzubereiten. Er hatte immer noch keine Erklärung dafür gefunden, warum in Edmonton Krähen, Sperlinge, Finken und Tauben sich vor zwei Tagen schon in erbitterte Feinde der Menschheit verwandelt hatten, während in Serene Haven selbst jetzt noch alles beim alten war. Er hatte eine Hypothese, wonach der fremdartige Einfluß, den er in seinem Bericht an das Amt des Administrators postuliert hatte, eine gewisse Zeit brauchte, um das beobachtete Verhalten durch Einwirkung auf die Gehirnsubstanz zu erzeugen, und daß diese Zeitspanne um so länger war, auf je höherer Stufe das beeinflußte Gehirn stand. Aber das war eine Vermutung, und Walter Enne war ein vorsichtiger Mann, der seine Ideen für sich behielt, solange er nicht einen überzeugenden Beweis für ihre Richtigkeit hatte.

Edmonton gehörte übrigens zu den bevorzugten Städten, die mit einem Schirmfeld umgeben wurden. Seitdem war der Fahrzeugverkehr in und aus der Stadt Beschränkungen unterworfen.

Am vergangenen Abend war auch Hine Luper zum erstenmal auf einer Sitzung des Agrikom erschienen. Walter hatte neue Hoffnung geschöpft, denn Hine schien mit der Zeit ein mürrischer Einsiedler zu werden, den nur noch die Teilnahme an öffentlichen Projekten vor der endgültigen Verknöcherung retten

konnte. Aber Hine hatte sich an der Diskussion des wichtigsten Punktes nicht beteiligt, sondern gewartet, bis Sosterz Payne sich verabschiedete, und dann unter dem Tagesordnungspunkt „Verschiedenes“ darauf bestanden, daß seine Kuh Lisa die kürzlich von der Gemeinde erworbenen Grasflächen am Südostrand von Serene Haven als Weidegründe benützen dürfte. Ähnliches war in den Statuten des Agrikom und der Gemeinde vorgesehen, und da Lisa die einzige Kuh in Serene Haven war wurde Hine Lupers Antrag ohne weiteres stattgegeben.

Im Anschluß daran war Walter aufgestanden und hatte das Komitee darauf aufmerksam gemacht, daß es Hine Luper gewesen war, der selbstlos und opferbereit am vergangenen Nachmittag mehrere Häuser mit Insektengift besprüht und damit die Insassen vor Unannehmlichkeiten bewahrt hatte. Das Komitee dankte Hine mit gebührenden Worten, und Walter kam die Erleuchtung, daß er sich im Grunde genommen nur zu Wort gemeldet hatte, um sich selbst zu beweisen, daß Hine trotz allem noch etwas wert war.

An diesem Morgen dachte Walter kaum mehr an die Ereignisse der vergangenen Nacht. Er war, nachdem er dem Agrikom von seinen Untersuchungen und seinem Anruf beim Amt des Administrators berichtet hatte, zum Vorsitzenden des Ausschusses für Sicherheitsfragen bestimmt worden und hatte sich für den heutigen Tag ein umfangreiches Programm zurechtgelegt. Das Frühstück war verzehrt. Barbara hatte abgeräumt und war in der Küche beim Saubernmachen. Walter saß im Eßzimmer am Tisch und machte sich auf einem großen Stück Schreibfolie wirre Notizen, die er später zu einem Plan zu vereinen gedachte.

Als er das Summen der Flugzeugmotoren zum erstenmal hörte, glaubte er, Sosterz wäre wieder an der Arbeit. Dann fiel ihm ein, daß Sosterz in der vergangenen Nacht bis auf winzige Reste alles Insektengift versprüht hatte, das in der Gemeinde vorhanden war. Außerdem mußte er todmüde nach Hause gekommen sein und lag wahrscheinlich noch im Bett. Walter stand auf und trat ans Fenster, gerade als Barbara aus der Küche rief:

„Sieh dir das an, Walter! Drei große Schweber landen auf der Wiese, und ein kleiner kommt zu uns.“

Die kleinere Maschine, torpedoförmig und mit scharf gepfeilten Tragflächen, bewegte sich langsam, offenbar von einem künstlichen Schwerefeld getragen, auf den kleinen Ort zu. Walter sah, daß die großen Maschinen auf der Wiese aufsetzten und eine erstaunliche Menge von Leuten ausspäten. Inzwischen war das kleinere Flugzeug fünfzig Meter südlich des Enne-Hauses zum Stehen gekommen, als wäre es sich seiner Sache nicht ganz sicher. Schließlich sank

es in die Tiefe und setzte sacht wie eine Feder auf dem Wiesenstück auf, das zum Ufer des Beaverhill Creek hinunterführte. Eine oder zwei Minuten vergingen, bevor die Insassen auszusteigen begannen. Walter erkannte drei Uniformierte, die sich in der Nähe des Ausstiegs umständlich zu schaffen machten. Als letzte kamen ein hochgewachsener Mann und eine Frau, um die sich der Hochgewachsene mit auffälliger Aufmerksamkeit kümmerte. Die merkwürdige Gruppe setzte sich ohne Zögern in Bewegung und kam auf das Enne-Haus zu. Walter bemerkte, daß der bemerkenswerte Aufzug von Flugmaschinen den Nachbarn nicht entgangen war und sich eine rasch anwachsende Menge an den Straßenrändern versammelte.

Die fünf Fremden erreichten das Haus jedoch, bevor die Neugierigen bis auf deutliche Sichtweite herangekommen waren. Walter ging zur Tür. Der Summer ertönte. Er öffnete. Der Hochgewachsene stand unmittelbar vor ihm. Walter mußte schräg zu ihm aufsehen, und als er es tat merkte er, wie seine Knie plötzlich nachgaben.

Das Gesicht hatte er Tausende von Malen im Bildfunk, in Filmen und in Zeitungen gesehen. Es war unverkennbar.

\*

Dowen Konnery kam es lächerlich vor, daß sie auf einer schrägen Wiese landen und sich beeilen mußten, das Haus des Informanten zu erreichen, um den Neugierigen zu entgehen, die rasch von allen Seiten herbeiströmten. Er hatte sich die Ankunft des Lordadmirals in einem entlegenen Ort etwas pompöser vorgestellt; aber andererseits ging von Atlan schon seit langem die Rede, daß er unnötiges Aufsehen verabscheute.

Dowen und Sid standen zu beiden Seiten der Treppe, die zur Haustür hinaufführte, als Walter Enne öffnete.

„Ich komme auf Ihren Anruf beim Amt des Administrators hin“, sagte der Arkonide. „Mein Name ist Atlan“

Dowen sah, daß Enne den Lordadmiral schon auf den ersten Blick erkannt hatte. Er erholte sich jedoch rasch von seiner Überraschung, baute sich mitten unter der Tür auf und gab kühl zu verstehen:

„Ich möchte nicht unhöflich erscheinen Sir - aber das kann jeder behaupten.“

Dowen gefror das Blut in den Adern, aber der Arkonide schien die Sache auf die leichte Schulter zu nehmen.

„Sie kennen mich vom Ansehen, nicht wahr?“ erkundigte er sich.

Walter Enne lächelte spöttisch.

„Wissen Sie, wieviele Hochstapler Tag für Tag

sich als Perry Rhodan, Atlan, Reginald Bull, Allan Mercant oder wer weiß wer sonst noch auszugeben versuchen? Und daß sie alle in der Lage sind, sich einen kosmetischen Chirurgen zu halten, der die Fähigkeit hat, selbst die widerwärtigste Visage in das Gesicht des Großadministrators zu verwandeln?“

Während Dowen mit immer gemischteren Gefühlen auf einen Zornesausbruch des Arkoniden wartete, zog Atlan ein kleines Portefeuille aus der Tasche und reichte es, aufgeklappt seinem zweifelnden Gegenüber. Walter Enne warf einen einzigen Blick auf den violett schimmernden, unfälschbaren Ausweis, den nur höchste Beamte des Imperiums zu tragen berechtigt waren, und klappte zu einer tiefen Verbeugung zusammen.

„Verzeihung, Exzellenz“, sagte er einfach. „Aber man muß seiner Sache sicher sein.“

Er gab die Tür frei und bat die Ankömmlinge ins Haus. In Anwesenheit seiner Frau erfolgte die Vorstellung. Wie seit der Ankunft auf der Erde üblich, präsentierte Atlan Mirona Thetin als „eine unserer fähigsten Beamtinnen im Außendienst“.

Atlan unternahm es selbst, Walter Enne in großen Zügen über die Lage auf der Erde in Kenntnis zu setzen. Er machte klar, daß es sich bei den eigenartigen Ereignissen der letzten Zeit um das Werk eines teuflischen Gegners handele, der Psychosender über die ganze Erde verstreut hatte und nun darauf wartete, die Früchte seines hinterhältigen Anschlags zu ernten. Er gab auch zu, daß es der Abwehr bis jetzt noch nicht gelungen war, einen Hinweis zu finden, der bei der Beseitigung der Gefahr von Nutzen sein könnte. Walter Enne war offenbar der einzige Mensch, der im Augenblick der allgemeinen Panik genug kühlen Verstand übrig behalten hatte, um Untersuchungen anzustellen. Allein aus diesem Grund, versicherte der Arkonide werde die Aktivität eines voll ausgerüsteten Stabes vorzüglicher Wissenschaftler nach Serene Haven verlegt.

Die Suche in anderen Gebieten der Erde ging selbstverständlich unvermindert weiter. Mehr als eine Million Wissenschaftler, Techniker, Polizisten und sonstiges Personal waren allein damit beschäftigt, nach den Ursachen der merkwürdigen Vorfälle zu forschen, und Instrumente und Gerätschaften im Werte von einhundert Milliarden Solar unterstützten ihre Suche.

„Trotzdem“, schloß Atlan, „ist die Lage nach wie vor ernst. An einigen Orten ist es zu Amokläufen höher entwickelter Tiere gekommen. Pferde, Hunde und Katzen wenden sich gegen den Menschen. Daraus, daß die Entwicklung an verschiedenen Orten bis zu verschiedenen Stadien vorgedrungen ist, läßt sich errechnen, daß die Sender nicht gleichzeitig aktiviert wurden. Es ist uns unmöglich

vorherzusagen, wann zum Beispiel an einer Stelle, die von ihrer Umgebung vergleichsweise isoliert ist, der erste Mensch dem fremden Einfluß zum Opfer fallen wird - falls es nicht schon geschehen ist.“

Barbara Enne war bei der Unterredung nicht zugegen. Sie hatte sich freiwillig zurückgezogen, und das erwies sich als vorteilhaft, denn inzwischen hatte die Schar der Neugierigen das Haus erreicht, und der Türsummer kam nicht mehr zur Ruhe. Dowen konnte hören, wie Barbara immer wieder von neuem mit unerschütterlicher Ruhe erklärte Walter sei im Augenblick unabkömmlich.

Bis sie plötzlich an einen Besucher geriet, der sich so einfach nicht abwimmeln ließ. Walter Enne und der Lordadmiral waren dabei, ihr weiteres Vorgehen zu besprechen, als durch die Tür, neben der Dowen und Sid saßen, lautes Geschrei drang. Dowen hörte Barbara ärgerlich protestieren und eine Männerstimme laut und beherrschend fluchen. Dowen sprang auf, um Barbara Enne zur Hilfe zu kommen; aber im selben Augenblick flog die Tür auf und ein kleiner, verhutzelter Mann mit weißem Haar stolperte herein, offensichtlich im Zustand höchster Erregung Enne sprang auf.

„Hine - was soll das?“ fragte er scharf.

Der Weißhaarige schnappte nach Luft. Seine Augen blitzten.

„Spiel dich nicht auf? Walter!“ krähte er. „Nichts auf der ganzen Welt ist so wichtig wie das, was ich gesehen habe.“

Enne schwieg augenblicklich. Es wurde totenstill im Zimmer. Hine genoß die Aufmerksamkeit. Dann verkündete er dramatisch:

„Dora Rathsam wurde auf einem Morgenspaziergang von Krähen überfallen, die ihr die Augen aushackten. Und Paysan Hubert, der an der Landstraße nach Camrose wohnt, wurde von seinen beiden Hunden totgebissen.“

## 6.

Von einem Augenblick zum andern glich Serene Haven einem Tollhaus.

Es wird oft beobachtet, daß alternde Menschen, unfähig, den ihnen zur Gewohnheit gewordenen Drang zu Verantwortung und Fürsorge wie bisher an ihren Kindern zu befriedigen, sich als Objekt ihrer Emotionen ein Haustier zulegen. Die Bürger von Serene Haven bildeten keine Ausnahme. In der kleinen Pensionärssiedlung gab es wenigstens eintausend Hunde, achthundert Katzen, einige Hundert Biber, Wiesel, Hamster und weiße Mäuse und mehrere Dutzend Tiere exotischer Herkunft.

Alle starteten im gleichen Augenblick zum Amoklauf.

Im Verlauf einer halben Stunde kamen in Serene

Haven fast einhundert Personen ums Leben. Mehr als doppelt soviel wurden ernsthaft verletzt. Es gab nur wenige, die genug klaren Verstand besaßen, um ihren Liebling beim Anblick der ersten ungewöhnlichen Symptome zu erschießen - und damit einem wenig beneidenswerten Schicksal entgingen.

Binnen einer Stunde hatten die Wissenschaftler und Techniker, die der Arkonide von Terrania mitgebracht hatte, die Lage in der Hand. Alle Tiere, die auch nur das geringfügigste Symptom der induzierten Tollwut aufwiesen, waren getötet. Die Ärzte des Ortes waren damit beschäftigt, den Verwundeten zu helfen und die Toten zu bergen.

Und Hine Luper, der als erster seine Informationen an den Mann gebracht hatte, glänzte als der Held des Tages.

Infolge der allgemeinen Aufregung kamen Atlan und Walter Enne erst gegen Mittag dazu, ihre unterbrochene Besprechung wieder fortzusetzen. Atlans Ordonnanz hatte anderweitig zu tun. Seine Begleitung bestand nur noch aus Mirona Thetin und Sid und Dowen.

„Sie hatten vier Punkte an der Peripherie eines Kreises bestimmt“, brachte der Arkonide das Gespräch auf das Thema, das ihn am meisten interessierte. „Sie müßten also wissen, an welcher Stelle sich die Quelle des psychologischen Einflusses befindet.“

Walter Enne brachte eine Landkarte herbei und breitete sie auf dem Tisch aus. Dowen sah, daß Enne mit Schreibstift eine Reihe von Eintragungen gemacht hatte. Ein großer Kreis war eingezeichnet und lief an zwei Stellen über den Rand der Karte hinaus. Das Kreiszentrum war mit einem roten Punkt markiert.

„Ich bitte zu bedenken“, sagte Enne, und Dowen glaubte ein gewisses Unbehagen in seiner Stimme zu hören, „daß meine Messungen nicht besonders genau sind. Um festzustellen, wo der Einfluß existiert und wo nicht, mußte ich Insekten beobachten, von denen ich wußte, daß sie sich nicht weit von einem bestimmten Ort, zum Beispiel im Fall einer Biene die Umschichtung des Gehirns, wenn wir es einmal so nennen wollen, auch dann noch erhalten blieb, wenn sich die Biene aus dem Einflußbereich des Senders entfernte. Das beste Beobachtungsobjekt sind natürlich Ameisen. Sie entfernen sich nicht weit von ihrem Bau. Es gibt in dieser Gegend eine erfreulich hohe Anzahl von Ameisenestern, aber sie sind immer noch vierzig bis fünfzig Meter voneinander entfernt. Ich nahm an, daß die Grenze des Einflußbereichs in der Mitte zwischen zwei Nestern verlief, von denen das eine beeinflußt, das andere unbeeinflußt war. Meine Meßgenauigkeit ist also plus-minus fünfundzwanzig Meter oder so ähnlich.“

Atlan hatte ihm aufmerksam zugehört. Als Walter

zu Ende gesprochen hatte, lächelte er.

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, denn wir werden Ihre Messungen überprüfen, bevor wir Schlüsse ziehen, falls es das ist, was Sie beunruhigt. Wo liegt also der Kreismittelpunkt?“

„Hier“, sagte Enne und deutete auf die rote Markierung. „Und das ist Hine Lupers Haus.“

\*

Atlan beorderte eine Gruppe von Technikern in unmittelbare Nähe des Luper-Hauses. Sie hatten den Auftrag, sich weder von Hine, noch seiner Frau Martha sehen zu lassen; denn obwohl Walter Enne die Möglichkeit für völlig ausgeschlossen hielt, war keineswegs sicher ob Hine oder Martha - oder beide - nicht doch zu den Agenten gehörten, die die Meister der Insel auf der Erde eingesetzt hatten. Aufgabe der Techniker war, die Ausstrahlung des Psychosenders mit Hilfe ihrer Geräte zu registrieren. Alle bisherigen Fehlschläge in dieser Richtung mochten daher röhren, daß man einem Sender niemals nahe genug gekommen war.

Ein anderer Trupp von Wissenschaftlern und Technikern hatte inzwischen die Siedlung verlassen und war dabei, Walter Ennes in aller Eile ausgeführten Messungen mit Sorgfalt zu wiederholen und die genaue Grenze des Einflußbereichs zu ermitteln. Die Männer hatten Walter gegenüber einen beachtlichen Vorteil. Auf Grund von Mirona Thetins Schilderungen kehrt ein noch nicht bis zur Sättigung beeinflußtes Gehirn sofort zum Normalzustand zurück, sobald es dem Einfluß entrinnt. Die zur Sättigung benötigte Zeitspanne, die die Umschichtung der Gehirnmaterie irreversibel werden ließ, betrug nach Aussage der Tefroderin rund dreißig Tage, mit Variationen je nach der Kapazität des Gehirns. Nirgendwo auf der Erde hatte der Einfluß auch nur annähernd so lange bestanden. Atlan war überzeugt, daß seine Leute leichte Arbeit haben würden. Sie brauchten nur den Wechsel im Verhalten von Tieren zu beobachten, die die Grenzlinie überquerten, um deren Verlauf bis beinahe auf den Zentimeter genau zu ermitteln.

Die Tatsache, daß es eine scharf gezogene Grenze gab, hatte zunächst Verwirrung hervorgerufen. Es war unmöglich anzunehmen, daß die Ausstrahlung des Senders von einer gewissen Entfernung an plötzlich nicht mehr vorhanden sei. Selbst Mirona hatte diesen Effekt nicht erklären können; aber ein Psychologe war schließlich in die Bresche gesprungen. Nach seiner Ansicht handelte es sich um einen Effekt, der eine untere Energieschwelle besaß. Beeinflussung entstand nur dann wenn das Gehirn vom Sender mehr als ein bestimmtes Mindestmaß an Energie empfing. War das Gehirn vom Sender so

weit entfernt, daß dieses Minimum nicht empfangen werden konnte, blieb der Effekt aus obwohl die Strahlung des Senders noch immer vorhanden war.

Gegen Mittag erhielt Atlan per Minikom einen Bericht vom Leiter der ausgesandten Gruppe. Der genaue Verlauf der Grenzlinie war vor einiger Zeit an zehn Stellen ermittelt worden. Der leitende Ingenieur hatte die Messungen mehrere Male wiederholen und überprüfen lassen, um seiner Sache sicher zu sein. Denn er kam zu einem anderen Ergebnis als Walter Enne.

Nach seiner Berechnung lag der Mittelpunkt des Kreises mehrere Kilometer südöstlich des Punktes, den Walter bestimmt hatte.

Eine weitere, ebenso verwirrende Beobachtung war gemacht worden. Der Kreis war nicht in Ruhe. Die Grenze verschob sich ständig in erratischer Weise. Sie wanderte zehn Meter nach Norden, im nächsten Augenblick acht Meter nach Westen, anschließend um ein paar Schritte nach Süden oder Osten. Der leitende Ingenieur versuchte, die Unstetigkeit mit statistischen Schwankungen in der Sendeleistung zu erklären; aber er war seiner Sache nicht sicher. Atlan trug ihm auf, auf dem Posten zu bleiben, und markierte das neue Kreiszentrums, das infolge der stetigen Wanderung der Kreisgrenzen nur bis auf plus oder minus fünfzehn Meter genau bestimmt werden konnte, auf Walter Ennes Karte. Dann setzte er sich mit den Technikern in Verbindung, die Hine Lupers Haus unter Beobachtung hielten. Sie hatten, wie erwartet, bis jetzt noch keinen Erfolg erzielt.

„Vielleicht sehen wir uns das Haus selbst einmal an“, schlug Mirona vor.

Es war das erste Mal, daß sie sich aktiv an der Diskussion beteiligte. Ihr Beweggrund war den Eingeweihten klar. Hine Luper selbst war ihr fremd, aber falls Martha Luper an dem Komplott beteiligt war, mochte es sein, daß sie ihr schon einmal begegnet war.

Walter Enne war mit dem Vorschlag alles andere als einverstanden, und für Dowen war es leicht zu verstehen, welche Bedenken er hatte. Er verdächtigte einen seiner Nachbarn. Später, wenn die Aufregung vorüber war - falls es jemals soweit kam -, wäre Enne derjenige, der Lupers Zorn auszubaden hatte.

Aus Gründen, die der rein sachlich denkende Verstand leicht erkennen konnte, wies Atlan die Einwände jedoch zurück. Hier ging es um wichtigere Dinge als um die privaten Probleme zweier Pensionisten. Walter Enne schluckte seine Bedenken hinunter und entschloß sich, Mirona und Atlan auf ihrem Gang zu begleiten. Ob er wollte oder nicht, Dowen empfand Hochachtung für den Mann. Er stand zu dem, was er sagte, selbst wenn es ihm Unannehmlichkeiten bereitete - und er war von

Mirona Thetins außergewöhnlicher Schönheit nicht stärker beeindruckt als ein Eskimo von einem Schneesturm.

Nach der Revolte der Haustiere hatte man sich in Serene Haven in die Sicherheit der Häuser verzogen und die Türen verriegelt. Inzwischen war bekannt geworden, daß einer der fremden Besucher Atlan, der Arkonide, war. Aber als Atlan, Mirona und Walter Enne, gefolgt von Dowen Konnery und Sid Goldstein, sich zu Hine Lupers Haus begaben, blieben die Straßen so leer, wie sie vorher gewesen waren; denn die Sensationslust hatte vor der Angst den kürzeren gezogen.

Unbehelligt erreichten der Arkonide und sein Gefolge das Luper-Haus. Die Tür war verschlossen, und auf Walter Ennes ungeduldiges Betätigen des Türsummers meldete sich niemand.

„Sie sind sicher ausgerückt“, sagte Walter und zuckte mit den Schultern.

Atlan zog die Möglichkeit in Betracht und alarmierte die Truppe, die Serene Haven in weitem Kreis umgeben hatte, um den Verlauf der Grenze des Einflußkreises unter Beobachtung zu halten. Er gab strikten Befehl, kein Fahrzeug durchzulassen und besonders auf zwei Personen namens Hine und Martha Luper zu achten, von denen er durch Walter Enne eine möglichst genaue Beschreibung geben ließ.

Dann wandte er sich an Dowen.

„Sergeant, öffnen Sie diese Tür!“ befahl er. „Ich übernehme die volle Verantwortung.“

Dowen zögerte keine Sekunde. Ein nadelfeiner Energiestrahl aus seinem Blaster löste das Schloß aus der Füllung. Sid trat gegen die Tür und stieß sie auf. Atlan schickte sich an, das Haus zu betreten, blieb aber mit einem halblauten Ausruf der Überraschung auf der Schwelle stehen.

Das Hausinnere sah aus, als hätte eine Horde Räuber darin gewütet.

Rings über den Vorplatz verstreut lagen Schubladen und Gehäuse zweier Kommoden. Der Inhalt der Laden, in winzige Stücke zerrissen, drapierte das Fenster neben der Tür die Hängelampe und die Kleiderstange in der Garderobe.

Atlan überwand sein Zögern und trat ein. „Wir durchsuchen das Haus“, entschied er. „Enne, Sie bleiben bei mir. Goldstein, Konnery. Sie halten sich dort nach rechts hinüber.“ Er wandte sich mit einem überaus freundlichen Lächeln an Mirona Thetin und empfahl: „Sie bleiben am besten hier, wo Sie keiner Gefahr ausgesetzt sind.“

Dowen und Sid bewegten sich in der angegebenen Richtung durch das Haus. Hine Lupers Anwesen war von beeindruckender Größe. Der Lärm den Atlan und Enne verursachten verlor sich bald hinter ihnen. Sie durchsuchten zwei Räume, in denen sie kein

Möbelstück unverrückt ließen, fanden jedoch weder von Hine noch von Martha auch nur die geringste Spur.

Der nächste Raum war die Küche. Dowen blieb in der Nähe der Tür stehen - unsicher, mit welchem der vielen Schränke und Fächer er anfangen sollte, während Sid wahllos ein paar Schubladen aufriss und sie laut wieder zuknallte, wenn er nichts fand.

Dowen war plötzlich, als hätte er von draußen ein Geräusch gehört. Er winkte Sid zu, sich ruhig zu verhalten, und lauschte. Sid blieb ein paar Sekunden lang bewegungslos stehen dann winkte er verächtlich ab und lachte:

„Ach was, Bruder, dir geht nur die Phantasie durch. Es gibt ...“

Er wurde unterbrochen. Ein gellender Schrei klang auf und brachte die Luft zum Vibrieren. Der Krach einer Explosion folgte dichtauf. Der Schrei erstarb, und von irgendwoher kamen polternde und dröhrende Geräusche.

Mirona! Nur ein einziger Gedanke zuckte Dowen durchs Gehirn. Im nächsten Augenblick handelte er.

Ohne sich um Sid zu kümmern, stürmte er davon. Mit Riesenschritten durchquerte er die beiden Zimmer, die sie durchsucht hatten. Durch die weit geöffnete Schiebetür stürzte er in den Vorplatz.

Es war seine Unbedachtsamkeit, die ihm in diesem Fall das Leben rettete. Eine kleine, dickliche Gestalt wuchs plötzlich vor ihm auf. Er sah den gedrungenen Lauf eines Gewehrs unmittelbar auf sich gerichtet und drang blindwütend darauf ein. Die Gestalt wich zurück. Dowen warf sich nach vorn und versuchte, das Gewehr zu packen. Sein Gegner kam nicht zum Schießen. Um wenigstens seine Waffe zu retten, mußte er sie zur Seite reißen. Dowen griff ins Leere und wurde von seinem eigenen Schwung davongetragen. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Etwas unverschämt Hartes traf seinen Hinterkopf mit voller Wucht und ließ ihm Sterne und Funken vor den Augen tanzen. Er hörte jemand schreien: „Dowen! Konnery! Passen Sie auf!“

Er rollte sich zur Seite, noch immer unfähig, aus den Augen zu sehen. Ein brüllender Krach dröhnte dich neben ihm auf, und heiße Luft verbrannte ihm das Gesicht. Er roch den Gestank von Graupulver. Durch das Singen in den Ohren hindurch hörte er ein gehässiges Lachen - ein paar unflätige Worte, von einer merkwürdig verzerrten Stimme hervorgestoßen.

Und plötzlich Sid Goldsteins triumphierenden Schrei:

„Ich hab, dich, Alte!“

Dowen kam auf die Beine. Er konnte wieder sehen. Sid war halb hinter einer watend strampelnden und mit den Armen um sich schlagenden Gestalt verborgen. Das Gewehr lag am Boden. Dowen hob es

auf und schleuderte es außer Reichweite.

Zum erstenmal sah er, daß sein berserkerhafter Gegner eine Frau war. Sie war alt und häßlich mit ihrem vor Wut verzerrten Gesicht und den strähnigen Haaren. Und sie hatte Kraft. Sid kam kaum mit ihr zurecht.

Dowen sah sich um. Mirona kam hinter einer umgestürzten Kommode hervorgekrochen. Sie war totenblaß und zitterte, und ihre großen, dunklen Augen waren voller Entsetzen auf die alte Frau gerichtet. Sie wirkte hilflos, daß Dowen einen fast unwiderstehlichen Drang verspürte, sie in die Arme zu nehmen und zu beruhigen.

Er hätte es vielleicht getan; aber in diesem Augenblick erstarb das wilde, unflätige Geschrei der Alten. Dowen wirbelte herum, auf einen neuen Angriff gefaßt; aber die unerwartete Stille hatte einen anderen Grund. Sids Gefangener war schließlich die Luft ausgegangen. Sie war bewußtlos, und Sid hatte sie auf den Boden gleiten lassen.

Dies alles war, obwohl es Dowen vorkam, als hätte es mehrere Minuten gedauert, so rasch vor sich gegangen, daß Atlan und Walter Enne, aus den rückwärtigen Räumen des Hauses kommend, erst jetzt die Szene erreichten. Atlan holte nach, wozu Dowen weder Zeit noch Mut gefunden hatte zu tun. Er nahm die Tefroderin zärtlich in die Arme und preßte sie an sich. Dowen wandte sich ab, als er sah, daß Mirona sich die Behandlung widerstandslos gefallen ließ.

Walter Enne stand über die Bewußtlose gebeugt und starre sie ungläubig an. „Das ... das ist Martha Luper“, stieß er schließlich hervor. „Was um Gottes willen, ist in sie gefahren?“

\*

Die Frage war rhetorisch. Was mit Martha Luper geschehen war, lag auf der Hand. Martha Luper war der erste Mensch, der der teuflischen Ausstrahlung der Psychosender erlag.

Atlan rief nach seinen Experten, nachdem er Mirona Thetin unter starker Eskorte an Bord seines Flugleiters zurückgeschickt hatte. Martha Lopers Amoklauf kam unerwartet rasch nach dem Überfall der höher entwickelten Tiere. Atlan war nicht bereit, im Zusammenhang mit Mirona auch nur das geringste Risiko einzugehen, und es war leicht zu sehen, daß die politische Vorsicht hier mit seiner persönlichen Anteilnahme Hand in Hand ging.

Hine Luper mußte sich irgendwo im Ort aufgehalten und von den Vorgängen in seinem Haus gehört haben. Er kam herbeigeeilt und traf zum selben Zeitpunkt ein wie Atlans Sachverständige. Martha war immer noch bewußtlos. Ein Arzt stellte fest, daß ihr im Grunde genommen nichts fehlte; es

war jedoch anzunehmen, daß sie wieder in Tollwut verfallen werde, sobald sie zu sich kam. Atlan ließ sie fortschaffen. Zwei Sanitäter brachten sie mit einem Bodenfahrzeug aus dem Einflußbereich des Psychosenders. Hine wollte sie begleiten; aber Atlan befahl ihm dazubleiben und gab zwei Ärzten einen unauffälligen Wink, ihn unter Beobachtung zu halten. Er möchte der nächste sein, der dem verhängnisvollen Einfluß verfiel.

Unter den Experten entspann sich eine Diskussion, in der jeder seine Variation einer Erklärung für den jüngsten Vorfall abgab. Dowen und Sid, auf deren Begleitung Mirona Thetin in der Aufregung zum erstenmal zu bestehen vergessen hatte, fühlten sich fehl am Platze und taten sich schließlich mit Walter Enne zusammen, der ähnlich zu empfinden schien. Die Diskussion fand in Hine Lupers großem Wohnraum statt. Hine war dabei, entweder weil er glaubte, er müsse sein Eigentum beschützen, oder ganz einfach aus Sensationslust. Dowen, Sid und Enne brachten es fertig, sich unbemerkt zur Seite zu schleichen. Während drinnen die Fachleute sich in gelehrten Ausdrücken miteinander rauften, diskutierten die drei Unvoreingenommenen den Vorfall drei Zimmer weiter in ihren eigenen Worten.

\*

Natürlich kam nichts dabei heraus. Walter zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch mißmutig vor sich hin. Manchmal war es ihm, als sei er der Lösung des Rätsels auf der Spur. Manchmal, wenn er sprach, hatte er das Gefühl, er brauchte nur weiterzusprechen, und die Erklärung würde sich ohne sein Zutun in seinem Bewußtsein formen und ihm über die Lippen fließen.

Eines wußte er sicher - wenn die ganze Sache vorüber war, würden Hine und Martha das Haus verkaufen und woanders hinziehen. Der eindeutige funktionale Zusammenhang zwischen dem Intelligenzgehalt eines Gehirns und seiner Widerstandsfähigkeit gegen den psychologischen Einfluß war zu diskriminierend, als daß Martha auch nur einen Tag länger in Serene Haven hätte bleiben können, ohne daß die Leute begannen, gehässige Bemerkungen zu machen.

Natürlich war Martha in Wirklichkeit nicht dümmer als der Durchschnitt der Frauen, die in der Pensioniertensiedlung lebten. Oder wenigstens nicht um soviel dümmer, daß sie von der Psychostrahlung beeinflußt werden könnte, während alle andern noch Stunden danach völlig normal waren.

Es mußte einen anderen Grund geben. Es mußte.

Walter hatte von neuem den Eindruck, er sei der Lösung dicht auf den Fersen. Er versuchte, systematisch zu denken; aber die Gedanken

entschlüpfen seiner Kontrolle und gingen ihre eigenen Wege.

Einer davon war fruchtbar. Atlans Leute hatten die Grenzen des Einflußkreises bestimmt und festgestellt, daß sie anders verliefen, als er behauptet hatte. Atlans Experten waren auf solche Dinge trainiert, und bislang hatte jeder geglaubt, seine ungenaue Messung röhre einfach daher, daß er weder die nötige Erfahrung noch die erforderlichen Instrumente für ein solches Unternehmen besaß.

Gesetzt den Fall, er hätte sich nicht geirrt. Gesetzt den Fall, das Zentrum des Kreises hätte sich damals, als er die Messung vornahm, wirklich entweder in Hine Lupers Haus oder in dessen unmittelbarer Nähe befunden. Konnte damit erklärt werden, warum Martha Luper zu einem Zeitpunkt dem unheimlichen Einfluß des Senders erlegen war, als für alle anderen Menschen in Serene Haven noch nicht die geringste Gefahr bestand?

Es konnte, schloß Walter. Wenn man nämlich annahm, daß die Zeitspanne, die die Strahlung brauchte, um ein Gehirn umzuschichten, davon abhing, wie weit das Gehirn von der Quelle der Strahlung entfernt war. Walter erinnerte sich nicht, daß in den Erklärungen, die er von Atlan und seinen Fachleuten über die Wirkungsweise des Psychosenders erhalten hatte, von einem Entfernungseffekt die Rede gewesen war. Aber die Experten hatten gleichzeitig zu verstehen gegeben, daß sie über die ganze Sache verhältnismäßig wenig wußten, und es war durchaus möglich, daß sie gerade in diesem Zusammenhang unzureichende Informationen besaßen.

Natürlich erhob sich die Frage, warum, wenn Martha der heimtückischen Strahlung zum Opfer gefallen war, Hine nicht das gleiche Schicksal erlitten hatte. An dieser Stelle konnte natürlich die Frage der Intelligenz ins Spiel kommen, obwohl Walter, wenn er in Ruhe darüber nachdachte, sich nicht in der Lage fühlte, seinem Nachbarn Hine Luper diesbezüglich eine Unbedenklichkeitsbescheinigung auszustellen. Hine war vom selben Kaliber wie Martha. Es mußte einen anderen Grund geben, der Martha hatte schneller umfallen lassen als Hine.

Hine war meistens nicht zu Hause. Das war es! Hine war zwar nicht der TYP, der sich auf Agrikom-Sitzungen sehen ließ, und man gewann leicht den Eindruck, er sei menschenscheu. In Wirklichkeit scheute er nur vor solchen Gelegenheiten zurück, bei denen die Gefahr bestand, daß er Verantwortung übernehmen oder für das geradestehen müsse, was er gesagt hatte. Wie auf Agrikom-Sitzungen zum Beispiel. Wo immer eine solche Gefahr nicht existierte, da ließ sich Hine Luper öfters sehen. Er pflegte seine Nachbarn mit stundenlangen Besuchen zu beeindrucken. Er spazierte

durch die Siedlung und hielt sich hier oder dort auf. Jedermann kannte ihn, und da Serene Haven ein freundlicher Ort war, nahm man ihm seine Geschwätzigkeit nicht übel - oder ließ sich zumindest nicht anmerken, daß man ihn mitunter für einen lästigen Gesellen hielt.

Das war die Erklärung. Während Hine stundenlang umherstreichte, hütete Martha das Haus. Und da sich der Sender bis vor kurzem entweder im Haus selbst oder doch in unmittelbarer Nähe befunden hatte, war sie ohne Unterbrechung dem verderblichen Einfluß in voller Stärke ausgesetzt.

Walter geriet in einen Zustand sanfter Euphorie, als er feststellte wie vorzüglich die Stücke des Puzzlespiels sich ineinanderfügten und das Bild sich abzurunden begann. Es fehlte nicht mehr viel, und er hatte das Rätsel gelöst. Er zündete sich eine neue Zigarette an und nahm, während das Gespräch der beiden Soldaten halblaut neben ihm dahinplätscherte, den Gedankenfaden wieder auf.

Wie war der Sender aus dem Haus entfernt und an den Ort gebracht worden, an dem er sich jetzt befand? Ein Sendegerät, wie immer es auch beschaffen sein mochte, bewegte sich nicht von selbst. Die Möglichkeit, daß entweder Martha oder Hine - oder beide - zu den Agenten gehörten und den Ortswechsel des Senders bewirkt hatten, schied nach Walters Ansicht aus.

Walter versuchte, sich zu vergegenwärtigen, an welcher Stelle auf seiner Landkarte Atlan die neue Position des Senders vermerkt hatte als er die Resultate der Messungen mitgeteilt bekam. Es war irgendwo im Südosten von Serene Haven gewesen, soweit Walter sich erinnern konnte, auf freiem, unbebautem Land. Was hatte der Sender dort zu suchen?

Goldsteins und Konnerys Unterhaltung hatte inzwischen ein wenig an Schwung gewonnen. Walter, der nur mit halbem Ohr zuhörte, bemerkte, daß sie sich über etwas stritten. Er wurde abgelenkt und hörte Konnery sagen:

„Stell dich nicht so dämlich an, Sid. Jedes Kind weiß, daß es gegen die meisten psychologischen Einflüsse Mittel gibt. Eines der wirkungsvollsten ist die Immunisierung. Es geht genau wie beim Impfen. Du wirst einer bestimmten Art von Einfluß mit mäßiger Intensität ausgesetzt. Die Gehirnzellen registrieren, daß etwas nicht in Ordnung ist, und schichten sich zur Abwehr um. Die Umschichtung ist wirksam genug, um das Gehirn vor Schaden zu bewahren. Und sie ist dauernd wenn man die Sache richtig macht. Von da an ist das betreffende Gehirn gegen diese Art von Einfluß immun. Es könnte sein, daß die Meister ihre Agenten auf ähnliche Art behandelt haben.“

Sid schien überrascht.

„Ist das wirklich so? Woher willst du das überhaupt wissen?“

„Mancher liest Bücher, während der andere Karten spielt. Irgendein alter Gehirndoktor hat die Methode entwickelt, vor zwei- oder dreihundert Jahren.“

Sid Goldstein brummte:

„Sieh mal einer an, wer hätte das gedacht? Man wird so alt wie eine Kuh ...“

Wie von der Tarantel gestochen fuhr Walter Enne in die Höhe.

„Halt!“ schrie er, so laut er konnte. „Ich hab, s!“

Es hatte dieses lächerlichen Anstoßes bedurft, um ihn auf die richtige Spur zu bringen. Der Himmel mochte wissen, wieviel Zeit er noch mit nutzlosem Grübeln vergeudet hätte, hätte Sid nicht ahnungslos das Stichwort ausgesprochen.

Konnery und Goldstein waren sofort auf den Beinen.

„Was ist los, um Himmels willen?“ erkundigte sich Konnery.

„Der Sender“, stieß Walter hervor. „Ich weiß, wo der Sender steckt! Rufen Sie den Lordadmiral. Wir dürfen keine Sekunde verlieren!“

Konnery stob davon. Man hörte seine laute, aufgeregte Stimme, als er dem Arkoniden Meldung erstattete. Eilige Schritte kamen aus Hine Lopers Wohnzimmer. Atlan, begleitet von seinem Gefolge, trat durch die offene Tür.

Walter ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Lisa hat den Sender!“ rief er. „Lisa - die Kuh!“

Hine Luper drängte sich nach vorn.

„Walter, Sie sind übergeschnappt!“ behauptete er mit Nachdruck. „Lisa ist ein harmloses Geschöpf. Sie ...“

„Als ich meine Messungen anstellte“, sagte er, „lag der Mittelpunkt des Einflußkreises in diesem Haus - oder zumindest nicht mehr als zwanzig Meter davon entfernt. Jetzt plötzlich liegt er außerhalb der Stadt, ein paar Kilometer von hier. Gestern abend hat Hine Luper auf der Agrikom-Sitzung durchgesetzt, daß seine Kuh Lisa auf dem Grasland im Südosten von Serene Haven weiden darf. Hine - wann hast du Lisa hinausgebracht?“

Hine kratzte sich am Kopf.

„Gleich nach der Agrikom-Sitzung“, gab er zu. „Mitten in der Nacht.“

Atlan sah von einem zum andern.

„Wir sehen uns das an“, entschied er.

## 7.

Lisa weidete ruhig auf einem verlassenen Stück Grasland, das so weit von der Stadt entfernt war, daß man die Hausdächer kaum noch sehen konnte. Erst als sie den Flugleiter landen sah, änderte sie ihr Benehmen. Sie war intelligent genug, um zu

erkennen, daß es sich um ein von Menschen besetztes Fahrzeug handelte, und gegen alles Menschliche richtete sich der unwiderstehliche Drang zum Zerstören und Töten, der ihr Kuhgehirn beseelte.. Solange sie keinen Menschen zu Gesicht bekam, verhielt sie sich ruhig. Erst als das Objekt ihres Tötungsinstinkts im Blickfeld erschien, wurde die verhängnisvolle Wirkung des Psychosenders nach außen hin erkennbar.

Sid Goldstein und Dowen Konnery schwangen sich als erste nach draußen. Lisa stürzte brüllend und mit gesenktem Kopf auf sie zu. Dowen zielte sorgfältig, und als die Kuh noch fünfzehn Meter entfernt war, drückte er ab.

Ein nadelfeiner Strahl fuhr Lisa mitten in den Schädel und töte sie schmerzlos auf der Stelle. Von ihrem eigenen Schwung getragen; kam sie auf einknickenden Beinen noch fünf Meter näher. Dann stürzte sie und blieb reglos liegen.

Hine Luper weinte. Zuviel war in den vergangenen Stunden auf ihn eingestürmt. Er saß neben dem Gleiter im Gras, die Hände vors Gesicht geschlagen, und ließ seinen Tränen freien Lauf.

Eine Handvoll Experten sezerte die Kuh nach allen Regeln der Kunst. Der Sender wurde in einem der Mägen gefunden. Atlan rief per Minikom einen Meßtrupp herbei. Aus wenigen Metern Entfernung hatten die Männer schließlich den Erfolg, der ihnen bisher versagt geblieben war.

Dieses Ergebnis, so ausschlaggebend es auch sein mochte, blieb im Augenblick jedoch vergleichsweise unbeachtet. Zwar wies Atlan seine Fachleute an, ihre Meßresultate auf dem schnellsten Wege bekanntzumachen, so daß eine weltweite Suche nach den versteckten Sendern beginnen konnte. Aber von der Begeisterung, die der unerwartete Erfolg eigentlich hätte auslösen sollen, war nicht viel zu verspüren.

Eine andere Frage bedrängte die Gemüter der Beteiligten - eine Frage, die im Augenblick viel wichtiger zu sein schien als alle anderen.

Wie war der Sender in den Magen der Kuh gekommen?

Unter der Wirkung einiger Injektionen eines sanften Beruhigungsmittels konnte Hine Luper schließlich soweit von seinem Weinkampf befreit werden, daß er auf Fragen reagierte. Dort, wo er ins Gras niedergesunken war, als Dowen Konnery seine Kuh erschoß, verhörte ihn Atlan.

Nein, Hine hatte in den vergangenen Wochen oder Tagen keinen unbekannten Besuch erhalten. Er kannte jeden, der sein Haus betrat. Nein, er konnte nicht sagen, ob Martha irgend jemand empfangen hatte, während er nicht zu Hause war.

Welcher seiner Besucher hatte ein ungewöhnliches Interesse an seiner Kuh gezeigt? Keiner.

Hatte sich jemand der Kuh genähert? Jeder. Seitdem Lisa zum Luper-Haushalt gehörte, hatte sich kein Besucher jemals verabschiedet ohne Lisa nicht wenigstens einmal auf den Rücken geklopft zu haben.

War jemand längere Zeit und ohne Aufsicht in der Nähe der Kuh gewesen? Niemand länger als eine oder zwei Minuten. War das „längere Zeit?“ An dieser Stelle nahm Atlan zur Kenntnis, daß er nicht wußte, wie der Sender der Kuh beigebracht worden war.

Minuten später kamen ihm seine Biologie-Sachverständigen zu Hilfe. Die Außenhaut des Senders war untersucht worden. Obwohl die Plastikmetall-Hülle eindeutige Spuren des Einflusses von Magensäure zeigte und demnach wenigstens vierzig Stunden lang in Lisas Magen gelegen haben mußte, zeigten einige Stellen der Hülle dennoch eindeutig identifizierbare Überreste von Grarninose - einer Substanz, die penetrant nach trockenem Gras roch und als Appetitanreger für kranke, pflanzenfressende Haustiere verwendet wurde.

Diesem Trick hatte Lisa wahrscheinlich nicht allzulange widerstehen können. Es war anzunehmen, daß wer auch immer den Sender appliziert hatte, sein Kunststück in weniger als einer halben Minute hatte bewerkstelligen können.

Das machte Hine Lupers bisherige Aussagen so gut wie wertlos.

Als Hine sich schließlich an den einzigen Vorfall erinnerte, der wirklich von Bedeutung war, da war es beinahe schon zu spät. Atlans Minikom surrte, und der Arkonide schickte sich an, den Anruf entgegenzunehmen, als Hine plötzlich einfiel:

„Ach ja - Frank Doran, der wollte Lisa kaufen!“

\*

Frank Doran - Agent der Meister? Walter schüttelte den Kopf. Was immer Frank im Sinn gehabt haben mochte, als er Hine anbot, seine Kuh abzukaufen, es mußte völlig harmlos gewesen sein.

Atlan hatte inzwischen den Minikom eingeschaltet. Walter hörte eine quäkende Stimme, konnte jedoch die Worte nicht verstehen. Es kam ihm allerdings so vor, als sei der Sprecher über alle Maßen aufgereggt. Und er sah, wie der Arkonide erblaßte.

Als er die Hand mit dem kleinen Gerät schließlich senkte, starre er eine Zeitlang ausdruckslos vor sich hin, als hätte er die Welt ringsum vergessen. Walter verspürte den Drang, auf Atlan zuzugehen, ihn bei den Schultern zu fassen und wachzurütteln.

Bevor er seinen Vorsatz verwirklichen konnte, erwachte der Arkonide von selbst aus seiner Starre. Er sah Walter an, als käme er ihm zum erstenmal vor Augen. Sein Blick wanderte unstet zur Seite und

erfaßte die wartenden Offiziere.

„Ein alter Mann“, sagte er mit schwerer Stimme, „ist in meinen Flugleiter eingedrungen, überwältigte die Wachen und hält Mirona Thetin als Geisel. Er macht keinen Hehl daraus, daß er als Agent für die Meister der Insel arbeitet.“

Dowen Konnerys erste Reaktion war eine Welle heißen Zorns, die ihn fast um den Verstand brachte.

Der Lordadmiral war sichtlich bedrückt, aber er blieb Herr der Lage. Es ließ sich nicht übersehen, daß der Agent es fertiggebracht hatte, sich in eine überaus vorteilhafte Situation zu manövriren. Er hatte Mirona Thetin in seiner Gewalt, und niemand konnte ihm etwas anhaben. Er hatte sich über den Außenlautsprecher des Flugleiters zu Verhandlungen bereit erklärt, und jedermann konnte sich vorstellen, worüber er verhandeln wollte. Er brauchte freien Abzug, und niemand konnte ihn ihm verweigern, solange sich die Tefroderin in seiner Hand befand.

Der junge Leutnant, der die dreiköpfige Wache in der Umgebung des Gleiters befehligte, war völlig zerknirscht. Er hatte es für normal gehalten, daß ein alter Mann, der den ganzen Tag lang nichts zu tun hatte und in einer langweiligen kleinen Stadt lebte, sich für die Ansammlung von Fahrzeugen interessierte und sie sich aus der Nähe anschauen wollte. Er machte einen durchaus vertrauenswürdigen Eindruck und hatte, auf einen Spazierstock gestützt, den Leutnant sogar um Erlaubnis gebeten, bevor er sich Atlans Flugleiter näherte. Als er dicht vor dem Einstieg stand, hatte sich der Spazierstock plötzlich als Blaster erwiesen. Die drei Wächter waren tot, noch bevor sie wußten, was eigentlich geschah, und der Alte hatte sich ins Innere des Fahrzeugs geschwungen, ohne daß jemand etwas dagegen unternehmen konnte.

Fünf Minuten später hatte er den Außenlautsprecher in Betrieb gesetzt und angefangen, seine Forderungen zu stellen. Aus der Beschreibung des Leutnants ging hervor, daß es sich tatsächlich um einen Einwohner von Serene Haven handelte. Walter Enne und Hine Luper erkannten ihn. Er hieß Frank Doran, war angeblich Junggeselle und vor einem halben Jahr zugezogen.

Eines war Dowen von Anfang an klar. Da niemand einen Plan hatte mußten sie alles daran setzen, um Zeit zu gewinnen - und sei es nur, um genügend Spielraum zum Nachdenken zu bekommen.

Es war jetzt rund zwei Uhr nachmittags. Noch zwei Stunden, und es war finster. Der Flugleiter des Lordadmirals war mit allen Finessen ausgerüstet, natürlich auch mit Ultrarot-Suchern. Und ein Agent der Meister wußte, wie man mit solchen Geräten umging. Selbst in der finstersten Nacht konnte er die Umgebung des Fahrzeugs so hell ausleuchten, daß

selbst eine Maus sich nicht röhren konnte, ohne daß er es bemerkte.

Es gab nur einen einzigen Ausweg. Die Ultrarot-Scheinwerfer wurden von einem Aggregat gespeist, dessen wichtigstes Charakteristikum eine komplizierte Elektronik war.

Jede Elektronik ließ sich mit verhältnismäßig einfachen Mitteln lahmlegen. Ein geschickt arbeitender Störsender, und Doran konnte den Ultrarotscheinwerfern nicht ein einziges Lichtquant entlocken.

In einer Situation wie dieser war es fehl am Platze, Rangunterschiede zu berücksichtigen. Als Dowen sicher war, daß sein Plan gut war, bahnte er sich mit den Ellbogen einen Weg durch die diskutierenden Offiziere und baute sich mit einem exakten Gruß vor dem Lordadmiral auf.

Dem Mann, der sich Frank Doran nannte, war die Ausweglosigkeit seiner Lage erst bewußt gewesen, als er sich unter die Zuschauer mischte, die Hine Lupers Haus belagerten, und Mirona Thetin zu sehen bekam, die von einer bewaffneten Eskorte zu Atlans Flugleiter gebracht wurde.

Doran kannte die Tefroderin - und Mirona wußte es. Sie kannte ihn ebenfalls vom Ansehen. Ein paar Minuten lang zog er in Erwägung, die Stadt heimlich zu verlassen; aber kurze Zeit später erfuhr er, daß Atlans Leute Hine Lupers Kuh erschossen hatten. Das Geheimnis des Psychosenders war also entschleiert. Atlans Fachleute würden Hine ausfragen, und dabei fiel mit aller Wahrscheinlichkeit der Name Frank Doran, Doran rechnete sich aus, daß er nicht mehr genug Zeit hatte, sich auf unauffällige Weise in Sicherheit zu bringen. Er mußte zu anderen Mitteln greifen, und da er darauf trainiert war, sich selbst in der widrigsten Lage zu behaupten, erkannte er die meistversprechende Möglichkeit nach nur wenigen Sekunden konzentrierten Nachdenkens.

So, wie Atlan es kurze Zeit später vom Offizier der Wache zu hören bekam, gelang es ihm, sich in den Besitz des Flugleiters und seiner Geisel zu setzen. Er band Mirona auf einen Sessel im Fahrgastrraum des Fahrzeugs, wo er sie vom Pilotensitz her ständig im Auge behalten konnte. Die Tefroderin sprach kein Wort, und auch Doran stand der Sinn im Augenblick nicht nach Unterhaltung.

Er setzte sich mit der Außenwelt in Verbindung, gab sich zu erkennen und stellte seine Forderungen. Zehn Minuten verstrichen, dann erhielt er zur Antwort, daß der Arkonide sich auf dem Weg hierher befindet und selbst mit ihm zu sprechen wünsche. Doran gab sich damit zufrieden. Es ging auf drei Uhr, und in Kürze würde es dunkel. Aber der Gleiter war mit einer Ultrarotanlage ausgerüstet, und kein Terraner wäre so dumm, das Fahrzeug anzugreifen, nur weil er glaubte, daß die Finsternis ihn beschützt.

Atlan erschien eine Viertelstunde nach drei. Hinter ihm her kam eine fahrbare Generatorenstation, begleitet von einer Scheinwerferbatterie. Die Sonne senkte sich ziemlich rasch dem Horizont entgegen, und es wurde allmählich düster. Die Scheinwerfer fuhren rings um den Flugleiter auf, wurden mit der Kraftstation verbunden und eingeschaltet. Die Landschaft lag plötzlich in gleißende Helle getaucht.

Atlan sprach von der Generatorenstation aus, die am Rande des Lichtkreises lag, und bediente sich eines leistungsstarken Lautsprechers, der mühelos bis zu den Außenmikrophonen des Gleiters reichte.

Die Entfernung betrug zweihundert Meter. Das war mehr als die sichere Schußweite des Spazierstock-Blasters, der Dorans einzige Waffe darstellte - und der Arkonide wußte das natürlich.

Er war zunächst nicht bereit, Dorans Forderungen auch nur zu diskutieren, sondern forderte den Agenten auf, sich zu ergehen. Doran hatte damit gerechnet. Es war natürlich, daß Atlan seine eigene Position erst dadurch zu verbessern versuchte, daß er so tat, als läge ihm an Mirona Thetin überhaupt nichts. Doran wußte, daß dem nicht so war, er hatte darauf seinen Plan gebaut. Noch lange bevor die stürmische Entwicklung der letzten Stunde einsetzte, hatte er von Leuten in Serene Haven gehört, der Arkonide bemühe sich um seine Begleiterin mit auffallender Sorgfalt.

Er beantwortete Atlans Forderung, indem er ihm auf den Kopf zusagte, er werde es nie übers Herz bringen, die Tefroderin zu opfern. Daraufhin trat auf der Gegenseite vorläufig Schweigen ein. Die Sonne ging unter, und außerhalb des Lichtkreises, den die Scheinwerfer erzeugten, wurde es finster. Die Scheinwerfer enthoben Doran der Notwendigkeit, seine Ultrarotsucher zu aktivieren.

Als fünf Minuten vergangen waren, ohne daß der Arkonide geantwortet hatte, hielt Doran es für angebracht, seinen Forderungen zusätzlichen Nachdruck zu verleihen. Er nahm das Mikrophon zur Hand und sagte:

„Sie sind offenbar der Ansicht, daß ich nach Belieben hingehalten werden kann. Das ist falsch. Hören Sie gut zu!“

Er stand auf, richtete den Lauf seines Blasters auf eine Stelle der Wand unmittelbar hinter der gefesselten Gefangenen und drückte ab. Ein nadelfeiner Strahl fuhr zischend in das graue Leichtmetall. Mirona spürte die Hitze, aber sie wandte nur den Kopf zur Seite, soweit es die Fesselung erlaubte, und sah Doran verächtlich an.

Doran wurde wütend. Mit zwei raschen Schritten stand er vor der Gefangenen, holte aus und schlug ihr mit der flachen Hand zwei-, dreimal rasch hintereinander - ins Gesicht. Die Schläge waren hart und brutal. Trotzdem gab Mirona keinen Laut von

sich. Aber das Mikrophon hatte das Geräusch der Schläge aufgenommen und nach draußen übertragen. Doran hörte den Arkoniden schreien:

„Hören Sie sofort auf! Ich bin bereit, auf Ihre Forderungen einzugehen. Allerdings gibt es eine Bedingung.“

Doran lachte gehässig. Aus der Tasche brachte er ein Feuerzeug zum Vorschein und entzündete es. Er hielt die Spitze der Flamme unter Mironas rechte Hand, so daß die Hitze die Fingerkuppen bestrich. Mironas Beherrschung schwand. Sie schrie vor Schmerz.

„Keine Bedingungen!“ brüllte Doran.

„Aufhören!“ dröhnte Atlans panikerfüllte Antwort. „Keine Bedingungen - angenommen. Sie können ...“

Er unterbrach sich mitten im Satz. In der Nähe der Generatorenstation war plötzlich Bewegung entstanden. Doran wandte sich von seiner Gefangenen ab, um den Verlauf der Dinge besser verfolgen zu können. Er sah eine schwarze Rauchwolke aus den Aggregaten dringen und Leute nach allen Richtungen davonlaufen. Eine Stichflamme schoß aus einem der Generatoren in die Höhe, und Sekundenbruchteile später rollte der Donner einer Explosion aus dem Lautsprecher.

Die Scheinwerfer erloschen. Doran fluchte vor sich hin. Ausgerechnet in diesem Augenblick mußten die Terraner mit ihrem fahrbaren Kraftwerk Probleme haben. Die Bildschirme waren so schwarz, als hätte er vergessen, sie einzuschalten. Er stürzte zum Pilotenpult und schaltete die Ultrarotscheinwerfer ein. Die Bildschirme blieben trotzdem dunkel. Die Bildgeräte waren mit Ultrarotfiltern versehen, die automatisch reagierten, sobald die von den Linsen aufgenommene Strahlung zur Hauptsache aus Frequenzen des ultraroten Bereichs bestand. Eigentlich hätten sie ein helles Bild übertragen sollen.

Doran wurde unruhig. Er machte die Schaltung, die er soeben vorgenommen hatte, in aller Hast wieder rückgängig und unternahm einen neuen Versuch mit dem gleichen Resultat. Er drückte eine Reihe von Kontrollknöpfen, aber alle Lampen leuchteten grün. Er versuchte von neuem, die Ultrarotscheinwerfer zu aktivieren - und diesmal hatte er Erfolg. In fahlem, weißgrauem Licht leuchteten die Bildschirme auf und zeigten die Umgebung des Gleiters bis auf die kleinste Einzelheit. Doran atmete auf. Er sah auf die Uhr, aber er hatte versäumt, sich die Zeit zu merken, als die Schwierigkeiten begannen. Nach seiner Schätzung war inzwischen knapp eine Minute verstrichen. Auf den Bildschirmen war nichts Ungewöhnliches zu sehen, bis auf die Aktivität eines Löschkommandos, das die brennende Generatorenstation bearbeitete.

Er nahm das Mikrophon zur Hand.

„Ich verbitte mir jede Verzögerung der Verhandlungen. Sie können den Ausfall Ihres Kraftwerks nicht als Vorwand benutzen, mich hinzuhalten.“

Er ergriff Mironas linke Hand und bog den Mittelfinger nach oben, bis sie zu wimmern begann. Atlans Stimme, über den Lautsprecher tausendfach verstärkt, schrie:

„Hören Sie auf! Ich habe schon gesagt, daß ich auf ihre Forderungen bedingungslos eingehe.“

Doran kicherte vor sich hin.

„Also gut“, antwortete er. „Als erstes brauche ich ein raumtückiges Fahrzeug und einen Begleiter, der Ihnen soviel wert ist, daß ich keine Verfolgung zu fürchten brauche, solange er sich bei mir befindet. Zweitens ...“

Er glaubte, ein Geräusch zu hören.

Irritiert wandte er sich um, legte das Mikrophon auf das Pult und schlich zum Schott. Er preßte ein Ohr gegen das Metall und lauschte, aber hinter dem Schott schien alles ruhig zu sein. Halb beruhigt kehrte er zum Pilotenpult zurück.

Er hatte es noch nicht ganz erreicht, da hörte er, wie das Schott sich surrend zu öffnen begann. Er warf sich nach vorn und bekam den Blaster zu fassen, den er neben dem Pult abgestellt hatte.

Aber bevor er sich noch umdrehen konnte, gellte eine harte, kalte Stimme:

„Keine Bewegung, Doran!“

\*

Als das vorzüglich inszenierte Feuer den Hauptgenerator ergriff und die Scheinwerfer ausfielen, setzten Dowen Konnery und Sid Goldstein sich in Bewegung. Sie rannten, was ihre Kräfte hergaben, und erreichten den Flugleiter in Rekordzeit.

Dowen versuchte sich vorzustellen, was Doran sich dachte, wenn es ihm nach mehrmaligem Versuch endlich gelang die Ultrarotscheinwerfer in Betrieb zu setzen. Würde er Verdacht schöpfen?

Sid arbeitete mit einem kleinen Impulsgeber am Verschluß des Außenschotts und brachte es schließlich fertig, ihn zu entriegeln. Das Schott schwang auf. Dorans Stimme, die aus den Außenlautsprechern gedröhnt hatte schwieg plötzlich. Sid schwang sich behende durch das offene Schott. Er war geschickt genug, keinerlei Geräusch zu verursachen. Ohne sich aufzurütteln, kroch er auf allen Vieren durch den schmalen Gang, der nach vorn zur Fahrgastkabine führte. Dowen sah - ihn das Ohr gegen das Eingangsluk pressen. Ein paar Augenblicke später winkte er. Dowen stimmte sich ebenfalls ins Innere des Fahrzeugs und lief nach vorn. Inzwischen hatte Sid den

Öffnungsmechanismus des Luks betätigt. Das Schott glitt zur Seite. Dowen zwängte sich durch die entstehende Öffnung, sobald sie breit genug war, um ihn hindurchzulassen.

Mit einem Blick erfaßte er die Lage. Mirona Thetin saß rechts von ihm, an einen Sessel gefesselt. Frank Doran war unmittelbar vor ihm, auf dem Weg zum Pilotenpult, und wandte ihm den Rücken zu.

Sid schlüpfte hinter ihm vorbei und bewegte sich geräuschlos auf Mirona zu, um zur Hand zu sein, falls die Lage kritisch wurde. Mirona hatte Geistesgegenwart genug, um selbst ebenfalls völlig ruhig zu sein.

In diesem Augenblick reagierte Doran. Er mußte das Rollen des Schotts gehört haben. Blitzartig warf er sich vorwärts und bekam einen Gegenstand zu fassen, der einem Spazierstock ähnlich sah. Dowen erinnerte sich an den Bericht des Wachoffiziers. Dorans Blaster war wie ein Spazierstock verkleidet. Er brachte die eigene Waffe in Anschlag und schrie:

„Keine Bewegung, Doran!“

Doran blieb reglos auf dem Boden liegen, den Stock mit seinem Körper deckend. Dowen trat von der Seite an ihn heran.

„Drehen Sie sich auf den Rücken!“ befahl er.

Der Agent gehorchte. Dowen sah einen rüstigen, alten Mann mit intelligentem, wohlwollendem Gesicht. Der Anblick erschütterte ihn. Er stellte sich vor, wie völlig unmöglich es für ihn gewesen wäre, sich hinter diesem Äußeren einen heimtückischen Feindagenten vorzustellen, wenn ihm nicht die bitteren Tatsachen so deutlich vor Augen geführt worden wären.

Sid hatte inzwischen Mirona Thetin von ihren Fesseln befreit. Die Tefroderin war noch benommen von den Vorgängen der letzten Minuten. Blut lief ihr über die Wange, und sie hielt die Finger der rechten Hand in der linken, um den Schmerz der Verbrennung zu dämpfen.

Mirona stöhnte schmerhaft auf. Für den Bruchteil einer Sekunde war Dowens Aufmerksamkeit abgelenkt.

Und Doran bewies, daß er mit Recht zu den hervorragendsten Agenten der Meister der Insel zählte. Mit einer zielsicheren Bewegung riß er den Blaster unter sich hervor Dowen hörte das Geräusch, das er dabei verursachte, und warf sich zur Seite. Aber als er reagierte, hatte Doran die Waffe schon im Anschlag.

Ein grellweißer, scharf gebündelter Energiestrahl fuhr mitten durch Dowens Gesichtsfeld. Ein Schwall brühend heißer Luft brach über ihm zusammen. Jemand schrie. Etwas traf mit der Wucht eines Pferdetritts gegen seine rechte Hand. Einen Atemzug lang war er unfähig zu sehen; aber unter dem Drang unbezähmbarer Wut hatte er nur noch den einen

Wunsch, Doran zwischen die Finger zu bekommen. Er taumelte vorwärts. Ein zweiter Blasterstrahl fauchte dicht an ihm vorbei. Er schleuderte sich nach vorn und bekam Stoff zu fassen. Mit aller Kraft krallte er sich fest und zog zu sich heran, was er ergriffen hatte. Er hörte Doran stöhnen und fluchen. Sein langer Blaster war ihm jetzt im Weg. Auf so kurze Distanz konnte er seinen Gegner nicht damit bedrohen. Dowens Sehvermögen kehrte zurück. Er hatte Dorans schwitzendes, rotes Gesicht dicht vor sich - eine häßliche, von Wut verzerzte Fratze die keine Spur von Wohlwollen mehr aufwies.

Dowen hatte jetzt die Oberhand. Er packte den Agenten bei den Schultern und wirbelte ihn herum. Dann trieb er ihm die Faust mit voller Wucht zwischen die Schulterblätter. Doran schrie auf. Von der Wucht des Faustschlages getrieben prallte er gegen das Aggregat des Kursrechners.

Es gab einen knirschenden Laut. Doran drehte sich halb um die eigene Achse und rutschte hältlos zu Boden. Dowen stand über ihm, die Fäuste noch geballt und kampfbereit. Aber der Agent rührte sich nicht mehr. Er lag in merkwürdig verkrümmter Haltung, die Augen weit offen und mit seltsam glasigem Blick in die Höhe starrend.

Dowen vergaß seine unbeherrschte Wut und untersuchte ihn.

Doran war tot. Er hatte sich beim Aufprall auf das Rechenaggregat das Genick gebrochen.

Verwirrt richtete Dowen sich auf. Das Haar hing ihm wirr ins Gesicht. Er strich es zur Seite. Mirona Thetin war in ihrem Sessel ohnmächtig geworden. Sid Goldstein stand neben ihr mit schußbereitem Blaster, dessen Lauf in Dowens Richtung zeigte.

„Das nächstmal, Superman“, sagte er ernst, „halte gefälligst ein bißchen mehr Abstand von deinem Gegner, daß andere Leute zum Schuß kommen können.“

\*

Eine halbe Minute später wimmelte der Gleiter von Soldaten. Der Körper des toten Agenten wurde abtransportiert. Es war Atlan alles andere als recht, daß Doran nicht mehr lebte - aber er belobigte Sid und Dowen trotzdem für ihren opferbereiten Einsatz. Mirona Thetin erholt sich inzwischen unter der Obhut einiger Ärzte.

In den folgenden Stunden erwies es sich, daß Frank Dorans Tod weitaus weniger Nachteile mit sich brachte, als man zunächst angenommen hatte. In seinem Haus fand sich eine Liste der feindlichen Agenten die sich im Augenblick im Einsatz auf der Erde befanden. Die Liste befand sich auf einem Stück Mikrofilm, so groß wie ein halber Stecknadelkopf, das Doran in einer Mörtelfuge

oberhalb seines Kamins versteckt hatte. Er bedurfte der Findigkeit und Erfahrung dreier Geheimdienstexperten, um es dort zu finden.

Die Liste enthielt außer den Namen auch die Einsatzpunkte der Agenten und genaue Vorschriften für die Aufnahme von Funk- oder Visiphonkontakt. Die irdische Abwehr führte noch am selben Abend einen vernichtenden Schlag gegen das feindliche Netz, tötete einundvierzig Agenten und nahm die übrigen zweihundertachtunddreißig gefangen.

Auch den Psychosendern wurde mit Erfolg zu Leibe gerückt. Einige der Gefangenen waren nach Anwendung von Druckmitteln bereit, die Position der Sender, die sie selbst angebracht hatten, zu verraten. Andere Sender wurden an Hand ihrer Ausstrahlung angepeilt - jetzt, nachdem man wußte, wie diese Ausstrahlung gemessen werden konnte.

Erst sechs Tage nach Atlans Ankunft auf der Erde konnte man die Gefahr endgültig als beseitigt betrachten. Anhand von Gefangenenaussagen hatte man ermittelt, daß keiner der Sender länger als fünfzehn Tage in Tätigkeit gewesen war. Zu Sättigungserscheinungen war es also nirgendwo gekommen. Sobald der schädliche Einfluß beseitigt wurde, waren Menschen und Tiere wieder normal.

Der Arkonide rüstete sich zum Rückflug. Erst wenige Stunden vor dem Start der EL-KAHIRA gab er die wahre Identität seiner rätselhaften, schönen Begleiterin zum erstenmal bekannt. Die Nachrichtenmedia der Erde und des Solarsystems waren im Handumdrehen voll von freizügig ausgeschmückten Berichten über die „Königin“ von Sulvy-System, die sich das ungeheure Verdienst erworben hatte, die Erde vor einem der hinterhältigsten Anschläge auf das Leben ihrer Menschen- und Tierwelt zu beschützen.

Auch Serene Haven und die Leute, die an der Aufklärung des Geheimnisses beteiligt waren, erhielten ein gerüttelt volles Maß an Publizität. Darunter waren außer Walter und Barbara Enne, Hine und Martha Luper auch Sid Goldstein und Dowen Konnery.

Sid kam allerdings nicht dazu, die Erfüllung seines Traumes zu genießen. Als die Nachrichten sich endlich an überschwenglichen Worten über Mirona Thetin verausgabt hatten und über die sekundären Teilnehmer an den Geschehnissen zu berichten begannen, war die EL-KAHIRA seit geraumer Zeit wieder auf dem Weg nach Andromeda.

Die Schirmfelder über den großen Städten wurden wieder abgebaut. Walter Enne fuhr am nächsten Tag nach Edmonton, um einige Besorgungen zu machen, und erfuhr, daß sein Freund Sam Drucker am Morgen des Tages zuvor von seinem Hund zu Tode gebissen worden war.

Epilog Am Morgen des 17. Januar 2406

allgemeiner Zeitrechnung erschienen die beiden Schiffsgiganten IMPERATOR und CREST III im blauen Himmel über Thethus, dem Hauptplaneten von Sulvy-System, und um den Rand des riesigen Landefelds des zentralen Raumhafens drängten sich Millionen jubelnder Thetunen die von der Rückkunft ihrer Herrscherin vor wenigen Stunden erfahren hatten.

Wer unter den Terranern noch nicht ganz sicher gewesen war, daß sich Mirona Thetin bei ihren Untertanen wirklich der Beliebtheit erfreute, die sie geschildert hatte, der wurde jetzt eines Besseren belehrt. Sulvy-System hatte, auf fünf Planeten verteilt, eine Gesamtbevölkerung von neun Milliarden. Ein Prozent davon, rund neunzig Millionen Tefroder, hatten sich von allen Teilen des Reiches in der Hauptstadt zusammengefunden, um ihrer Herrscherin einen begeisterten Empfang zu bereiten.

Es gab keine Propagandamaschine, die aus lauter Unwilligen in solcher Eile so viele Willige hätte machen können. Die Begeisterung der Leute war echt. Mirona Thetin feierte ihre Rückkehr mit einem Triumphzug.

Sie bewirtete ihre Gäste fürstlich. Sie behandelte Perry Rhodan mit der natürlichen Freundlichkeit der Gleichrangigen und Atlan, den Arkoniden, mit so unverhohlener Zuneigung, daß die Gerüchtemacher an Bord der beiden Superschlachtschiffe Tag und Nacht auf Höchsttouren arbeiteten.

Dowen Konnery und Sid Goldstein erhielten von der Hand der Herrscherin selbst die höchste Auszeichnung, die Sulvy-System zu vergeben hatte - die Ritterklasse des Blauen Sterns, für die Befreiung Ihrer Erhabenheit aus unmittelbarer Lebensgefahr.

Dowen Konnery hatte sich angesichts der Pracht, in der Mirona residierte, inzwischen damit abgefunden, daß er keine Chancen bei ihr hatte. Bei dem geringen Tiefgang, den sein Sergeantengeföhlsleben hatte, fand er sich mit dem Verlust schnell ab.

Am Abend des Tages, an dem die Herrscherin ihnen den Blauen Stern verliehen hatte, nahm er Korporal Sid Goldstein zur Seite und fragte: „Weiße Du, was das für ein Tag war, als wir auf der Erde landeten.“

Sid war sofort mißtrauisch, aber die Frage schien unverfänglich.

„Der sechste Januar, warum?“

Dowen schlug in gespielter Entrüstung die Hände zusammen.

„Jeder gute Christ sollte wissen, was der sechste Januar für ein Tag ist!“

Sid machte eine unfreundliche Bemerkung. Er wollte sich entfernen, aber Dowen hielt ihn am Arm fest

„Bleib hier! Es bedrückt mein Gewissen, daß ich den Dreikönigstag nicht gebührend begangen habe. Aber es war keine Zeit dazu. Um mich zu entlasten, gebe ich heute abend einen aus. Was hältst du davon?“

„Sid grinste ihn nachdenklich an und sagte nach einer Weile:

Deine drei Könige werden mir richtiggehend sympathisch.“

## **E N D E**

*Sie retten eine schöne Frau aus Raumnot - und erfuhren von dem neuen Anschlag gegen die Erde gerade noch rechtzeitig genug, um ihn vereiteln zu können.*

*Nach der erfolgreichen Abwehr dieser tödlichen Gefahr verlagert sich der Schwerpunkt des Geschehens wieder nach Andromeda. Es geht um die Entdeckung der SUPERFESTUNG TAMANIUM, der letzten Zentrale der MdI!*

***SUPERFESTUNG TAMANIUM***